

Justus-Liebig-Universität Gießen  
Fachbereich 07 - Mathematik und Informatik, Physik, Geographie  
Institut für Geographie

---

# Methodeneinsatz in der räumlichen Planung

## Methodenverständnis, Hemmnisse und Gelingenskriterien

---

Vom Fachbereich 07 der Justus-Liebig-Universität Gießen zur Erlangung des  
akademischen Grades Doktor der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.)  
genehmigte Dissertation

von  
Dipl.-Geogr. Anna Hoffmann

November 2016

Wissenschaftliche Betreuung:

Prof. Dr. Christian Diller, Institut für Geographie  
Justus-Liebig-Universität Gießen

Erstgutachter: Prof. Dr. Christian Diller

Zweitgutachter: Prof. Dr. Ingo Liefner

Tag der Disputation: 10.10.2016

## **Abstract**

In dieser Dissertation werden erstens die Methodenverständnisse von Planungswissenschaftlern und Planungspraktikern analysiert und zweitens Hemmnisse und Gelingenskriterien identifiziert, die beim Methodeneinsatz in der räumlichen Planung auftreten können. Das Ziel dieser Arbeit ist es, ein Bewusstsein für den Begriff Methoden und für den Methodeneinsatz zu schaffen.

Das Forschungsdesign setzte sich aus einer Expertenstudie mit leitfadengestützten Experteninterviews sowie einer vergleichenden Fallstudienanalyse zusammen. Die Expertenstudie bestand aus 22 Interviews mit Planerinnen und Planern, die inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Zusätzlich wurde eine deskriptive Auswertung hinsichtlich der Bekanntheit und Anwendung von Methoden durchgeführt. Diese Daten dienen für eine Typenbildung mittels einer Clusteranalyse. Anhand der Fallstudienanalyse wurde der Methodeneinsatz in zwei Projekten der Sozialen Stadt West und zwei Stadtumbauprojekten in Frankfurt a. M. und Fulda untersucht. Dazu wurden 32 qualitative Interviews durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet sowie Dokumente analysiert. Zudem erfolgte eine Einordnung der Ergebnisse der Experten- und der Fallstudie in das „Planungsmodell der dritten Generation“ von SCHÖNWANDT (2002).

In der Expertenstudie wurden folgende Hemmnisse und Gelingenskriterien aufgezeigt, die beim Methodeneinsatz auftreten können: fehlende Ressourcen, fehlende Methodenkompetenz, Theorie-Praxis-Gap, Überforderung durch Methoden und Methodenüberdross (Hemmnisse) sowie Methodenkompetenz, Flexibilität, die Anwendung verständlicher Methoden, Kommunikation und eine Methodenreflexion (Gelingenskriterien). In der Fallstudienanalyse wurde der Methodeneinsatz an vier konkreten Planungsprozessen nachvollzogen sowie die identifizierten Hemmnisse und Gelingenskriterien überprüft. Die Analyse der Methodenverständnisse der Planungswissenschaftler sowie der Planungspraktiker zeigt, dass die Begriffe unterschiedlich wahrgenommen und definiert werden und eine Vielzahl an unterschiedlichen Definitionen vorliegt. Eine Empfehlung ist daher, die Methodenreflexion im Planungsalltag zu fördern, um den Methodeneinsatz nachzuvollziehen und ggf. zu verbessern.

## **Danksagung**

Mein besonderer Dank gilt zunächst meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Christian Diller für seine freundliche Unterstützung und die gute Zusammenarbeit. Vielen Dank auch an Herrn Prof. Dr. Ingo Liefner für die Erstellung des Zweitgutachtens sowie Herrn Prof. Dr. Jürg Luterbacher und Herrn Prof. Dr. Siegfried Bauer für ihre Mitwirkung in der Prüfungskommission.

Zudem bedanke ich mich herzlichst bei allen Interviewpartnerinnen und -partnern für ihre Bereitschaft, an den Interviews teilzunehmen und mir den Zugang zu Dokumenten zu ermöglichen. Ohne sie wäre diese empirische Untersuchung nicht durchführbar gewesen.

Ein besonderer Dank gilt auch Dr. Michael Rehberg für seine Unterstützung und die vielen Denkanstöße. Lisett Diehl danke ich vielmals für die Kartographie.

Einen ganz lieben Dank an meine Kolleginnen und Kollegen aus der Schlossgasse 3. OG und meine Freunde. Ihr habt immer an mich geglaubt und mich tatkräftig unterstützt: Danke Carla, Sarah, Martin, Annette, Chris, Manu, Philipp, Sabine, Gabriel, Alev, Michael, René, Mella und Fridtjof.

Nicht zuletzt danke ich meiner Familie für ihre Liebe und ihren Rückhalt. Herzlichen Dank, dass ich immer auf euch zählen kann.

Saarbrücken, im Oktober 2016

**Inhaltsverzeichnis**

<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>IV</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>V</b>
<b>Kartenverzeichnis</b> .....	<b>VII</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>VIII</b>
<b>1. Einleitung</b> .....	<b>1</b>
1.1 Methodeneinsatz in der räumlichen Planung.....	1
1.2 Forschungslücke und Fragestellung.....	1
1.3 Inhaltlicher Aufbau.....	3
<b>2. Konzeptionelle Grundlagen</b> .....	<b>4</b>
2.1 Räumliche Planung – Annäherung und Konzeption.....	4
2.2 Planungsmethoden – Verständnis und Charakteristika.....	10
2.2.1 Methodenverständnis.....	10
2.2.2 Methodensystematisierung.....	17
2.2.3 Methodenauswahl.....	24
2.2.4 Funktionen, Wirkungen sowie Probleme beim Methodeneinsatz.....	30
2.2.5 Anwendung und Lehre von Methoden.....	34
2.3 Planungstheoretische Einordnung und Entwicklung des Methodeneinsatzes.....	40
2.4 Zusammenfassung.....	49
<b>3. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen</b> .....	<b>52</b>
3.1 Qualitatives Forschungsdesign.....	52
3.2 Die Expertenstudie.....	54
3.2.1 Planung und Durchführung der Experteninterviews.....	54
3.2.2 Clusteranalyse und inhaltsanalytische Auswertung.....	59
3.3 Die Fallstudienanalyse.....	62
3.3.1 Planung und Durchführung der Fallstudien.....	62
3.3.2 Inhaltsanalytische Auswertung.....	65
3.4 Zusammenfassung und Einordnung in die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung.....	66

<b>4. Wahrnehmung des Methodeneinsatzes von Planern</b> .....	<b>68</b>
4.1 Deskriptive Auswertung und Clusteranalyse.....	69
4.2 Methoden: Einsatz, Verständnis und Funktionen.....	76
4.3 Methodenauswahl.....	86
4.4 Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz.....	91
4.4.1 Ressourcen.....	91
4.4.2 Methodenkompetenz.....	95
4.4.3 Methodenanwendung.....	99
4.5 Verbesserungsvorschläge.....	109
4.6 Zusammenfassung und Erkenntnisse für die Fallstudienanalyse.....	111
<b>5. Methodeneinsatz in vier räumlichen Planungsprozessen</b> .....	<b>118</b>
5.1 Fallstudie Frankfurt „Frankenallee 1. BA“ (Soziale Stadt).....	119
5.1.1 Projektgebiet und Planungsproblem.....	119
5.1.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz.....	121
5.2 Fallstudie Fulda „Aschenbergplatz“ (Soziale Stadt).....	127
5.2.1 Projektgebiet und Planungsproblem.....	127
5.2.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz.....	129
5.3 Fallstudie Frankfurt „Erstellung Rahmenplankonzept - Wohnen im Bahnhofsviertel“ (Stadtumbau).....	134
5.3.1 Projektgebiet und Planungsproblem.....	134
5.3.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz.....	136
5.4 Fallstudie Fulda „Moderations- und Mediationsverfahren OHC“ (Stadtumbau).....	141
5.4.1 Projektgebiet und Planungsproblem.....	141
5.4.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz.....	143
5.5 Vergleichende Analysen der vier Fallstudien.....	147
5.5.1 Methodeneinsatz.....	147
5.5.2 Methodenauswahl.....	151
5.5.3 Ressourcen (Gelingenskriterien und Hemmnisse).....	154
5.5.4 Methoden- und Beteiligungskompetenz (Gelingenskriterium).....	157
5.5.5 Methodenanwendung (Gelingenskriterien und Hemmnisse).....	159
5.6 Zusammenfassung und Einordnung der Fallstudien in den konzeptionellen Rahmen.....	167

---

<b>6. Abschließende Betrachtung</b> .....	<b>174</b>
6.1 Zusammenfassung der Forschungsergebnisse.....	174
6.2 Handlungsableitungen, kritische Betrachtung und Forschungsperspektiven...	181
<b>Literatur- und Quellenverzeichnis</b> .....	<b>184</b>
<b>Anhang</b>	
Methodencharakterisierung.....	201
Leitfaden Experteninterviews.....	203
Leitfaden Fallstudieninterviews.....	204
Kurzfragebogen.....	206
Auflistung der Interviewpartner der Expertenstudie.....	208
Auflistung der Interviewpartner der Fallstudien.....	209
Clusteranalyse.....	211
Kategoriensystem mit Ankerbeispielen Expertenstudie.....	213
Kategoriensystem mit Ankerbeispielen Fallstudien.....	214

**Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Das Planungsmodell der dritten Generation.....	6
Abbildung 2: Das Planungssystem in Deutschland.....	8
Abbildung 3: Der Anwendungsprozess einer Planungsmethode.....	27
Abbildung 4: Methodenfunktionen.....	31
Abbildung 5: Wirkungen kommunikativer Methoden.....	32
Abbildung 6: Bekanntheit und Anwendung von Methoden.....	34
Abbildung 7: Effizienz, Nutzen und Aufwand von Methoden.....	36
Abbildung 8: Phasen- und Schichtenmodell von Planungsverständnissen.....	41
Abbildung 9: Zeitlicher Verlauf und Erkenntnisfunktionen von Prognosen und Szenarien.....	45
Abbildung 10: Methodisches Vorgehen.....	53
Abbildung 11: Inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse.....	61
Abbildung 12: Bekanntheit und Anwendung von Methoden.....	69
Abbildung 13: Bekanntheit und Anwendung der drei Methodengruppen.....	71
Abbildung 14: Methodenbekanntheit innerhalb der drei Gruppen A, B und C.....	73
Abbildung 15: Anwendungshäufigkeit der Methoden innerhalb der Gruppen A, B und C.....	75
Abbildung 16: Rationalistische Methoden.....	77
Abbildung 17: Kommunikative Methoden.....	78
Abbildung 18: Mischmethoden.....	79
Abbildung 19: Methodenverständnisse.....	82
Abbildung 20: Methodenfunktionen.....	84
Abbildung 21: Methodenauswahl.....	90
Abbildung 22: Fehlende Ressourcen.....	95
Abbildung 23: Fehlende Methodenkompetenz.....	99
Abbildung 24: Methodenanwendung.....	108
Abbildung 25: Verbesserungsvorschläge.....	111
Abbildung 26: Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz.....	116

Abbildung 27: Alleenbereich Frankenallee 2. BA.....	121
Abbildung 28: Umgestaltung der Frankenallee 1. BA: Alleenbereich und Kopfpunkt Schwalbacher Straße.....	125
Abbildung 29: Aschenbergplatz und Bürgerhaus.....	128
Abbildung 30: Sitz- und Spielgelegenheiten auf dem Aschenbergplatz.....	131
Abbildung 31: Die Idee „Boarding House“.....	137
Abbildung 32: Das Osthessencenter.....	141
Abbildung 33: Parkdeck des Osthessencenters.....	142
Abbildung 34: Methodeneinsatz in den vier Fallstudien.....	147

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Zentrale und leitende Forschungsfragen der Dissertation.....	2
Tabelle 2: Untersuchungsfragen des 2. Kapitels.....	4
Tabelle 3: Methodendefinitionen.....	12
Tabelle 4: Planungsmethodendefinitionen.....	14
Tabelle 5: Instrumentendefinitionen.....	15
Tabelle 6: Methodeneinteilung nach FÜRST/SCHOLLES 2008.....	18
Tabelle 7: Methodeneinteilung nach DILLER 2010b/2009b.....	19
Tabelle 8: Kreativitätsmethoden.....	20
Tabelle 9: Methodeneinteilung nach DILLER 2009a.....	21
Tabelle 10: Methoden im Planungsprozess.....	23
Tabelle 11: Methodenvorgaben in Gesetzen und Verwaltungsvorschriften.....	25
Tabelle 12: Fähigkeiten in der Berufspraxis.....	37
Tabelle 13: Vergleich von Planungsmethoden.....	38
Tabelle 14: Relevante Fähigkeiten im Beruf.....	38
Tabelle 15: Relevante Fertigkeiten im Beruf.....	39
Tabelle 16: Untersuchungsfragen des 3. Kapitels.....	52
Tabelle 17: Qualitativer Stichprobenplan.....	55
Tabelle 18: Qualitativer Stichprobenplan und Anzahl der Interviewpartner.....	58

---

Tabelle 19: Häufigkeitsverteilung der Gruppen.....	60
Tabelle 20: Fallstudien.....	63
Tabelle 21: Untersuchungsfragen des 4. Kapitels.....	68
Tabelle 22: Gruppencharakterisierung.....	72
Tabelle 23: Methodenverständnisse.....	81
Tabelle 24: Methodenauswahl.....	87
Tabelle 25: Fehlende Ressourcen.....	92
Tabelle 26: Fehlende Methodenkompetenz.....	96
Tabelle 27: Theorie-Praxis-Gap.....	100
Tabelle 28: Überforderung und Methodenüberdruss.....	102
Tabelle 29: Flexibilität beim Methodeneinsatz.....	104
Tabelle 30: Anwendung verständlicher Methoden.....	105
Tabelle 31: Methodenreflexion.....	106
Tabelle 32: Kommunikation.....	107
Tabelle 33: Verbesserungsvorschläge.....	109
Tabelle 34: Untersuchungsfragen und Ergebnisse Kap. 4.1 bis Kap. 4.3.....	114
Tabelle 35: Zusammenfassung der Kategorien.....	116
Tabelle 36: Untersuchungsfragen des 5. Kapitels.....	118
Tabelle 37: Zeitlicher Projektverlauf Frankenallee 1. BA.....	120
Tabelle 38: Projektablauf Frankenallee 1. BA.....	126
Tabelle 39: Zeitlicher Projektverlauf Gestaltung Aschenbergplatz und Gestaltung Bürgerhaus.....	128
Tabelle 40: Projektablauf Gestaltung Aschenbergplatz und Gestaltung Bürgerhaus.....	133
Tabelle 41: Zeitlicher Projektverlauf Erstellung Rahmenplankonzept „Wohnen im Bahnhofsviertel“.....	135
Tabelle 42: Projektablauf Erstellung Rahmenplankonzept „Wohnen im Bahnhofsviertel“.....	140
Tabelle 43: Zeitlicher Projektverlauf Moderations- und Mediationsverfahren OHC.....	142
Tabelle 44: Projektablauf Moderations- und Mediationsverfahren OHC.....	147

---

Tabelle 45: Methodeneinsatz in den vier Fallstudien .....	148
Tabelle 46: Methodenauswahl .....	151
Tabelle 47: Ressourcen .....	155
Tabelle 48: Methoden- und Beteiligungskompetenz .....	158
Tabelle 49: Visualisierung .....	160
Tabelle 50: Flexibilität .....	161
Tabelle 51: Neutralität .....	163
Tabelle 52: Methoden- und Beteiligungsüberdruss .....	164
Tabelle 53: Überforderung durch Methodeneinsatz .....	165
Tabelle 54: Methodeneinsatz in den drei Planungsphasen des „Planungsmodells der dritten Generation“ .....	168
Tabelle 55: Vergleich des Methodeneinsatzes in den drei Planungsphasen .....	169
Tabelle 56: Zusammenfassung der Hemmnisse und Gelingenskriterien in den vier Fallstudien .....	172
Tabelle 57: Anzahl der Kategoriennennungen in den Fallstudien .....	173

**Kartenverzeichnis**

Karte 1: Frankenallee 1. BA .....	119
Karte 2: Aschenbergplatz und Bürgerhaus .....	127
Karte 3: Das Bahnhofsviertel .....	134
Karte 4: Lage des Osthessencenters mit Parkdeck .....	141

## Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
ACSP	The Association of Collegiate Schools of Planning
AG	Arbeitsgemeinschaft
a. M.	am Main
ARGESSTA	Arbeitsgemeinschaft Soziale Stadt – Aschenbergplateau
ARL	Akademie für Raumforschung und Landesplanung
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
BA	Bauabschnitt
BauGB	Baugesetzbuch
BauNVO	Verordnung über die bauliche Nutzung der Grundstücke (Baunutzungsverordnung)
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
BBSR	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BGBI.	Bundesgesetzblatt
BHO	Bundshaushaltsordnung
B-Plan	Bebauungsplan
BMVI	Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur
BMUB	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
BvR	Aktenzeichen einer Verfassungsbeschwerde zum Bundesverfassungsgericht
ca.	circa
CAD	Computer-Aided-Design

---

d. h.	das heißt
et al.	et alii
etc.	et cetera
ES_01_45	Experteninterview mit Interview- und Absatznummer
EU	Europäische Union
evtl.	eventuell
EW	Einwohner
f., ff.	folgende, fortfolgende
FNP	Flächennutzungsplan
FS_01_45	Fallstudieninterview mit Interview- und Absatznummer
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
GIS	Geographisches Informationssystem
HGO	Hessische Gemeindeordnung
HGrG	Haushaltsgrundsätze-gesetz
HLPG	Hessisches Landesplanungsgesetz
HMWVL	Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung
Hrsg.	Herausgeber
IBA	Internationale Bauausstellung
IHK	Integriertes Handlungskonzept
IKEK	Integriertes kommunales Entwicklungskonzept
MAXQDA	Auswertungssoftware für qualitative Daten
MKRO	Ministerkonferenz für Raumordnung
Mio.	Millionen
NKA	Nutzen-Kosten-Analyse
Nr.	Nummer
NWA	Nutzwertanalyse
o. a.	ohne Angabe
OHC	Osthessencenter
OB	Oberbürgermeister

---

PPP	Public-Private-Partnership
Rn	Randnummer
ROG	Raumordnungsgesetz
s.	siehe
SPSS	Auswertungssoftware für quantitative Daten
Tab.	Tabelle
TÖB	Träger öffentlicher Belange
u. a.	unter anderem
UVP	Umweltverträglichkeitsprüfung
UVPG	Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung
v. a.	vor allem
vgl.	vergleiche
VSG	Vogelschutzrichtlinie
VV	Verwaltungsvorschrift
Wordle™	Software zur Generierung von TagClouds
z. B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

## 1. Einleitung

### 1.1 Methodeneinsatz in der räumlichen Planung

Die Planungsmethodik gehört zu den Kernkompetenzen von Planern<sup>1</sup> und ist das Handwerkszeug, welches zur systematischen Lösung von Planungsproblemen in räumlichen Planungsprozessen eingesetzt wird (vgl. BECHMANN 1981: 115; FÖRSTER 2014: 25, 325). Nach FÜRST/SCHOLLES (2008: 15) hat sich in den letzten Jahren die Bedeutung von Planungsmethoden in der Raum- und Umweltplanung erhöht und mehrere einschlägige Handbücher mit besonderem Fokus auf der Planungsmethodik wurden veröffentlicht (z. B. FÜRST/SCHOLLES 2008; GILGEN 2006; STREICH 2011). Auch die Lehrpläne der planungsrelevanten Studiengänge<sup>2</sup> enthalten ein entsprechendes Spektrum an Planungsmethoden, so dass heutzutage jeder Absolvent mit Methodenkenntnissen in den Beruf startet. Demzufolge wird davon ausgegangen, dass Planer zumindest theoretisch über einen (umfangreichen) Methodenkatalog verfügen, auf den sie in räumlichen Planungsprozessen zurückgreifen können. Damit findet in der räumlichen Planung und Lehre gegenwärtig eine „Renaissance der Raumplanungsmethoden“ (DILLER 2009b: 7) statt. Dennoch werden Methoden selten in der Planungspraxis<sup>3</sup> eingesetzt und bei Planungspraktikern bestehen Defizite in der Methodenkompetenz (vgl. DILLER 2009b: 6, 25).

Planungsmethoden werden in der Planungswissenschaft<sup>4</sup> wenig erforscht (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 15; DILLER 2009b: 7f.; SELLE 2005: 88; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 2). Eine „theoretische Reflexion“ (DILLER 2010b: 37) über die Gesamtheit der Methoden der räumlichen Planung existiert kaum (vgl. DILLER 2009b: 7f.) und nur wenige empirische Untersuchungen (vgl. BECHMANN 1981; DILLER 2009b; FÖRSTER 2014; SCHILL-FENDL 2004; SCHÖNWANDT/JUNG 2006) stellen bis heute die Planungsmethodik ins Zentrum ihrer Untersuchung. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, Methoden in ihrer Gesamtheit wissenschaftlich vertiefend zu analysieren.

### 1.2 Forschungslücke und Fragestellung

Wie die thematische Einführung verdeutlicht, besteht eine Diskrepanz zwischen wissenschaftlicher Vermittlung von Planungsmethoden und deren Anwendung in der Planungspraxis. Dieses Missverhältnis betont den Bedarf einer Untersuchung der

---

<sup>1</sup> Obwohl aus Gründen der Lesbarkeit im Text die männliche Form gewählt wurde, beziehen sich die Angaben auf Angehörige beiderlei Geschlechts und sind explizit als geschlechtsunabhängig zu verstehen. Ferner dient dies einer Anonymisierung der Gesprächspartnerinnen und -partner.

<sup>2</sup> Zum Beispiel Stadt- und Regionalplanung, Raumplanung, Architektur, Urbanistik, Landschaftsplanung, Verkehrsplanung und Geographie.

<sup>3</sup> Unter Planungspraxis werden in der vorliegenden Dissertation alle Akteure verstanden, die sich im Rahmen des deutschen Planungssystems (vgl. Kap. 2.1) mit räumlicher Planung beschäftigen oder von räumlicher Planung betroffen sind wie die Zivilgesellschaft und die Wirtschaft.

<sup>4</sup> Unter Planungswissenschaft werden alle Akteure verstanden, die sich im Rahmen von wissenschaftlichen Institutionen mit räumlicher Planung beschäftigen.

Planungsmethoden, um mögliche hemmende Kriterien beim Planungsmethodeneinsatz auf kommunaler und regionaler Planungsebene zu identifizieren sowie Gelingenskriterien für ihren Einsatz zu formulieren. Die Dissertation knüpft dabei an die von DILLER (2010b: 48; 2009a: 13; 2009b: 68) aufgeworfene Fragestellung nach Akzeptanzhemmnissen und Gelingenskriterien beim Planungsmethodeneinsatz an.

Ein weiterer Themenkomplex der vorliegenden Dissertation beschäftigt sich mit dem Methodenverständnis von Planern. Die Ausführungen von SCHÖNWANDT/JUNG (2006) und HOFFMANN (2011) zeigten, dass unter den interviewten Planern kein gemeinsames Begriffsverständnis existiert. Demzufolge kann es in Kommunikationsprozessen zu Missverständnissen kommen, wenn Planer gemeinsam arbeiten, sie aber unter dem Methodenbegriff jeweils unterschiedliche Aspekte subsumieren (vgl. HOFFMANN 2011: 44; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 20). SCHÖNWANDT/JUNG (2006: 20) schlagen deshalb vor, eine Übersicht der wichtigsten Methodendefinitionen zu erstellen. Diese Forschungslücke wird in der vorliegenden Dissertation aufgegriffen.

Das Ziel der vorliegenden Dissertation besteht darin, den Einsatz von Planungsmethoden in der räumlichen Planungspraxis zu sondieren und damit zu verstehen sowie entsprechend der Ergebnisse zu systematisieren. Dies geschieht zum einen über die Analyse des Methodenverständnisses von Planern und zum anderen über die Ermittlung von Hemmnissen und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz. Damit soll ein Bewusstsein für den Methodeneinsatz geschaffen werden. Diese Dissertation versteht sich als qualitativer Beitrag, den empirischen Forschungsstand, das Methodenverständnis und die Wahrnehmung des Methodeneinsatzes in der Planungspraxis darzustellen und zu erweitern. Aus der zentralen Forschungsfrage sind die Untersuchungsfragen der jeweiligen Kapitel abgeleitet und in Tab. 1 abgebildet.

Tab. 1: Zentrale und leitende Forschungsfragen der Dissertation	
Zentrale Forschungsfrage	Was verstehen Planer unter dem Begriff Methoden und welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz in der räumlichen Planung?
Kapitel	Leitende Forschungsfragen
Kapitel 2	Wie wird der Untersuchungsgegenstand (Methoden der räumlichen Planung) in der Planungswissenschaft diskutiert?
Kapitel 3	Wie können qualitative Daten erhoben und inhaltsanalytisch ausgewertet werden?
Kapitel 4	Was verstehen Planungspraktiker unter dem Begriff Methoden? Wie wählen Planungspraktiker Methoden aus? Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz? Welche Verbesserungsvorschläge gibt es beim Methodeneinsatz?
Kapitel 5	Wie werden Methoden in Planungsprozessen eingesetzt? Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz in Planungsprozessen?

Quelle: Eigene Darstellung

Die Forschungsfragen sind bewusst weit formuliert, um den Untersuchungsgegenstand „Methoden der räumlichen Planung“ umfassend analysieren zu können. Der Forschungsprozess besitzt einen explorativen Zugang zu dem Untersuchungsgegenstand. Er ist empirisch ausgerichtet und analysiert das Methodenverständnis und den Methodeneinsatz in der Planungspraxis. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf dem Methodeneinsatz kommunikativer Methoden bzw. Beteiligungsmethoden. Die Erkenntnisse der Planungspraktiker werden mit den Erkenntnissen der Planungswissenschaftler verglichen. Laut FÜRST (2008a: 41) besteht zwischen der Planungswissenschaft und der Planungspraxis eine enge Verbindung, die Planungswissenschaft analysiert kritisch die Prozesse der Planungspraxis und gibt Verbesserungsvorschläge.

### 1.3 Inhaltlicher Aufbau

Die in Tab. 1 abgebildeten Forschungsfragen begründen den inhaltlichen Aufbau der Dissertation. Mit der Einleitung in *Kapitel 1* gliedert sich die Untersuchung in sechs Kapitel.

In *Kapitel 2* wird mit der Darstellung der konzeptionellen Grundlagen die Basis für das Verständnis der methodischen Vorgehensweise und der empirischen Analyse gelegt. Gegenstand der Forschung sind die Methoden der räumlichen Planung, diese werden umfassend aus Sicht der Planungswissenschaft erläutert sowie in einen räumlichen Kontext eingeordnet.

Ausgehend von den konzeptionellen Grundlagen entwickelt *Kapitel 3* ein qualitatives Forschungsdesign, welches sich aus einer Expertenstudie und einer vergleichenden Fallstudienanalyse zusammensetzt. Mit dem entwickelten Erhebungsinstrument werden für die Experten- und für die Fallstudie leitfadengestützte Interviews durchgeführt und qualitativ inhaltsanalytisch ausgewertet. In der Expertenstudie wird zusätzlich eine deskriptive Auswertung hinsichtlich der Methodenbekanntheit und -anwendung vorgenommen. Zudem werden diese Daten für eine strukturierte Typenbildung mittels einer Clusteranalyse genutzt.

In *Kapitel 4* und *Kapitel 5* werden die empirischen Daten hinsichtlich der Forschungsfragen analysiert. Das Methodenverständnis aus Sicht der Planungspraktiker wird erläutert sowie Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz identifiziert. Abgeschlossen wird die empirische Analyse mit einer Einordnung in den konzeptionellen Analyserahmen.

Abschließend fasst *Kapitel 6* die Untersuchung zusammen, ordnet die Ergebnisse kritisch ein, leitet Handlungsempfehlungen ab und weist auf den zukünftigen Forschungsbedarf hin.

## 2. Konzeptionelle Grundlagen

Die konzeptionellen Grundlagen sowie den Analyserahmen für die Untersuchung des Planungsmethodeneinsatzes stellt Kapitel 2 dar, welches sich in vier Abschnitte gliedert. Einleitend erläutert Kapitel 2.1 das „Planungsmodell der dritten Generation“ (SCHÖNWANDT 2002) sowie das deutsche Planungssystem. Kapitel 2.2 diskutiert den Begriff *Methode* und stellt dessen Charakteristika dar. Den Wandel im Planungsverständnis und den damit zusammenhängenden Wandel in der Methodenanwendung beleuchtet Kapitel 2.3. Abschließend fasst Kapitel 2.4 die konzeptionellen Grundlagen zusammen und leitet zum Forschungsdesign in Kapitel 3 über. Die Untersuchungsfragen, die dem Kapitel 2 zugrunde liegen, zeigt Tab. 2.

Tab. 2: Untersuchungsfragen des 2. Kapitels	
Leitende Forschungsfrage	Wie wird der Untersuchungsgegenstand (Methoden der räumlichen Planung) in der Planungswissenschaft diskutiert?
Kapitel	Untersuchungsfragen
Kapitel 2.1	Wie kann ein räumlicher Planungsprozess strukturiert werden? Wie ist das deutsche Planungssystem aufgebaut?
Kapitel 2.2	Welches Methodenverständnis herrscht in der Planungswissenschaft vor? Wie können Methoden systematisiert und ausgewählt werden? Welche Funktionen, Wirkungen und Probleme gibt es beim Methodeneinsatz? Welche Methoden werden in der Planungspraxis angewendet?
Kapitel 2.3	Wie haben sich das Planungsverständnis und der Methodeneinsatz in den letzten 60 Jahren entwickelt?

Quelle: Eigene Darstellung

### 2.1 Räumliche Planung – Annäherung und Konzeption

Kapitel 2.1 erläutert was a) unter räumlicher Planung zu verstehen ist und b) wie ein Planungsprozess ablaufen kann. Dies wird am Beispiel des „Planungsmodells der dritten Generation“ (SCHÖNWANDT 2002) erklärt, da dieses die Komplexität von Planungsprozessen abbildet und auf den Methodeneinsatz in den einzelnen Planungsphasen eingeht (vgl. FÖRSTER 2014: 51f.). Abschließend wird c) das Planungssystem in Deutschland beschrieben, da in der Experten- und Fallstudie der Methodeneinsatz auf regionaler und kommunaler Ebene untersucht wird.

#### a) Räumliche Planung

Einleitend wird geklärt, was in der vorliegenden Dissertation unter *räumlicher Planung* verstanden wird, da Methoden in der räumlichen Planung eingesetzt werden (vgl. Kap. 4 und Kap. 5). In der Literatur findet sich keine allgemeingültige Definition von räumlicher Planung, sondern es liegt eine Vielzahl an Definitionen vor<sup>5</sup> (vgl.

<sup>5</sup> Weitere Definitionen von Planung finden sich u. a. bei DROR (1973); SELLE (2007b); STREICH (2011) und STROHSCHNEIDER/WETH (2002).

FÜRST/RITTER 2005: 765; KELLER 2006: 352; SELLE 2004: 146). FÜRST (2008a: 22; 2005: 15) und SCHÖNWANDT/JUNG (2005: 789) verstehen Planung als „gedankliche Vorwegnahme zukünftigen Handelns“. Für FÜRST/RITTER (2005: 765) ist Planung „ein systematisches Vorgehen zur Entwicklung von Handlungszielen und -abfolgen über einen längeren Zeitraum“. Ein enges Planungsverständnis definiert SELLE (2004: 149): „Planen bedeutet die Herstellung eines Planes, das heißt einer Abbildung (möglicher) Realitäten und der Weg dorthin“. FÜRST (2008a: 25) legt fünf Basismerkmale fest, aus denen räumliche Planung besteht: „kollektives Handeln, Konsensbildung, Zukunftsbezug, zielorientierte Handlungsvorbereitung, fachübergreifende sowie raumbezogene Planinhalte“. In der räumlichen Planung kommen unterschiedliche Methoden und Instrumente zur Anwendung (vgl. Kap. 2.2.2), damit gibt es weitreichende Möglichkeiten Planungsprozesse zu gestalten (vgl. KELLER 2006: 354).

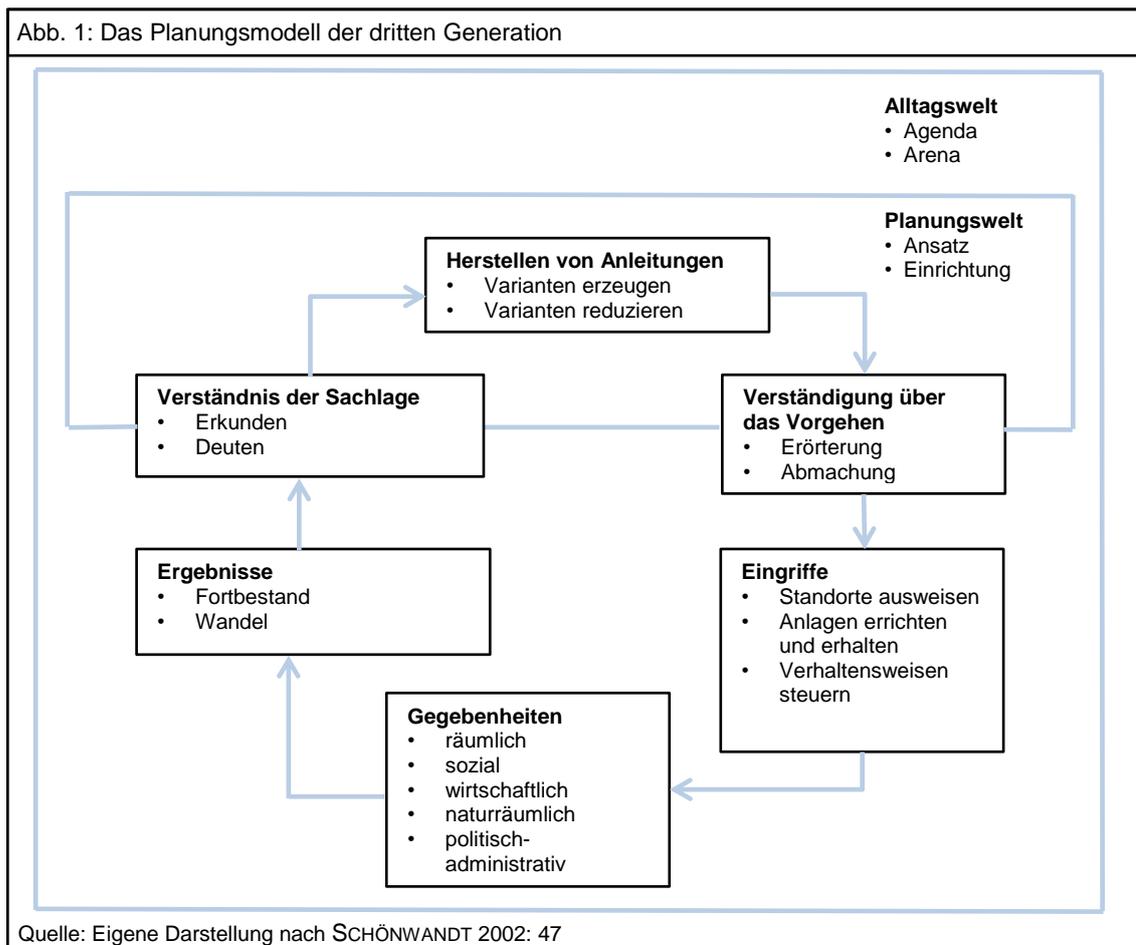
### **b) Das „Planungsmodell der dritten Generation“**

Als Analyserahmen für die vorliegende Untersuchung dient das „Planungsmodell der dritten Generation“<sup>6</sup> von SCHÖNWANDT (2002)<sup>7</sup> (s. Abb. 1). Die Untersuchungsergebnisse der Experten- und der Fallstudie werden in dieses Modell eingeordnet. Es versucht der Komplexität von Planungsprozessen gerecht zu werden, verbindet die Planungs- mit der Alltagswelt und nimmt in den einzelnen Planungsphasen auf den Methodeneinsatz Bezug (vgl. FÖRSTER 2014: 51f.; SCHÖNWANDT 2002: 30). Im Modell finden sich keine Angaben dazu, wie systematisch die einzelnen Planungsphasen zu gestalten sind, damit sind rationale bis inkrementelle Vorgehensweisen denkbar. Das Planungsmodell besteht aus einem iterativen Kreislaufmodell, in dem die einzelnen Planungsphasen nicht zwingend getrennt voneinander ablaufen müssen (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 41f., 54).

---

<sup>6</sup> RITTEL (1972) gliedert Planungsmodelle in eine erste und eine zweite Generation (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 31f.). SCHÖNWANDT (2002) greift dies auf und entwickelt das „Planungsmodell der dritten Generation“.

<sup>7</sup> Weitere Planungsprozessmodelle finden sich u. a. bei ALBERS 1988; FÜRST 2008b; HARRIS 1967; McDOWELL 1986; MEISE/VOHLWASEN 1980; MEYERSON/BANFIELD 1966; REUTER 2004; SPITZER 1995; STREICH 2011; TAYLOR 1998 und WIECHMANN 2008.



Das Modell besteht aus einer Planungs- und einer Alltagswelt, wobei die Planungswelt in die Alltagswelt eingebettet ist und beide wechselseitig voneinander abhängig sind (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 46). In der Planungs- und Alltagswelt laufen sechs Planungsphasen ab, die die beiden Welten miteinander verbinden. Innerhalb der einzelnen Phasen werden unterschiedliche Problemstellungen bearbeitet (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 15f.). Im Folgenden werden die einzelnen Komponenten des Modells vorgestellt. Planende Akteure bilden die *Planungswelt*. Sie arbeiten in öffentlichen oder privatwirtschaftlichen Organisationen (Einrichtung), besitzen ein spezifisches Wissen (Methoden, Begriffe, Theorien, Weltsichten<sup>8</sup>) (vgl. FÖRSTER 2014: 154; SCHÖNWANDT et al. 2011: 15f.; SCHÖNWANDT 2002: 40) und wenden zur Bearbeitung der einzelnen Phasen selber Methoden an oder geben einen Methodeneinsatz in Auftrag. Die dadurch gewonnenen Ergebnisse verwenden die Akteure zur Lösung des jeweiligen Planungsproblems (vgl. FÖRSTER 2014: 32, 62, 154). In der Planungswelt existieren verschiedene Planungsansätze, die das Vorgehen der Planer und somit auch den Methodeneinsatz sowie die Problemlösung bestimmen (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 46f.; SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772). Jeder Planer handelt, ggf. auch unbewusst, nach einem Planungsansatz (vgl. Kap. 2.2.3) (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 769f.). Planungsansätze

<sup>8</sup> Weltsichten = „wertende Grundhaltungen“ (SCHÖNWANDT 2002: 48).

beinhalten vier voneinander abhängige Elemente: Problemverständnis, Ziele, Hintergrundwissen sowie Methoden (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 770ff.). Das *Problemverständnis* umfasst die zu lösenden Aufgaben und die *Ziele* stellen die gewünschten zukünftigen Zustände dar. Das *Hintergrundwissen* kombiniert Fachwissen mit philosophischem Wissen (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772), während die *Methoden* Vorgehensweisen sind, die zur Lösung des Planungsproblems eingesetzt werden (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772) (vgl. Kap. 2.2.1). In der Planungswelt laufen die Phasen *Verständnis der Sachlage*, *Herstellen von Anleitungen* und *Verständigung über das Vorgehen* ab (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 46ff.). Die Schnittstelle zur Alltagswelt bilden die Phasen *Verständnis der Sachlage* und *Verständigung über das Vorgehen* (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 40f.).

Die *Alltagswelt* umgibt die Planungswelt, dabei sind die Agenda und die Arena wichtige Bestandteile. Die Agenda stellt die möglichen Themen dar, die einen Planungsprozess initiieren können (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 48f.). Unter Arena werden Akteure der Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft zusammengefasst, die entweder am Methodeneinsatz teilnehmen oder einen Methodeneinsatz in Auftrag geben (vgl. FÖRSTER 2014: 154). Zusätzlich beinhaltet die Alltagswelt auch die sozialen und wirtschaftlichen Aspekte sowie die räumlichen Gegebenheiten, die Bestandteile einer Planung sind (vgl. SCHÖNWANDT/JUNG 2005: 795). In ihr laufen die Phasen *Eingriffe*, *Gegebenheiten* und *Ergebnisse* ab (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 48f.).

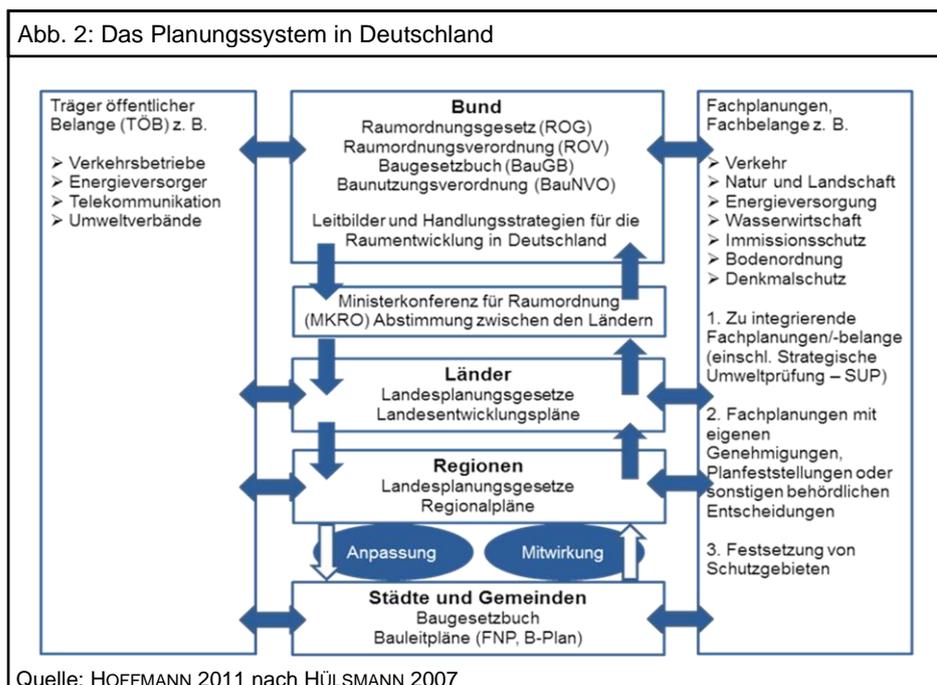
Im Folgenden werden die einzelnen Phasen des Planungsprozesses mit ihrem Methodeneinsatz erläutert. Die Phase *Verständnis der Sachlage* bildet einen Kopplungspunkt zwischen der Planungs- und der Alltagswelt, Ziel dieser Phase ist das Planungsproblem zu definieren. Dazu werden empirische Erhebungen durchgeführt und die Ergebnisse interpretiert (vgl. FÖRSTER 2014: 63f.; SCHÖNWANDT 2002: 49), dabei kommen Analysemethoden und Methoden der Bestandsaufnahme zum Einsatz. In der Phase *Herstellen von Anleitungen* werden Pläne und Konzepte zur Lösung des Planungsproblems erstellt, für die Generierung neuer Lösungsmöglichkeiten sind Kreativitätsmethoden hilfreich (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 50). Um die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten zu bewerten, eignen sich Bewertungsmethoden, die in offener und standardisierter Form vorliegen (vgl. FÖRSTER 2014: 63f.; SCHÖNWANDT 2002: 49f.) (vgl. Kap. 2.2.2). Die Phase *Verständigung über das Vorgehen* beinhaltet die Abstimmung bspw. des Planentwurfs mit den Beteiligten (Akteure der Alltagswelt) (vgl. FÖRSTER 2014: 63f.; SCHÖNWANDT 2002: 49ff.). Dabei ist der Einsatz kommunikativer Methoden sinnvoll (vgl. Kap. 2.2.2). Das Ergebnis der Abstimmung sind Abmachungen, diese können festlegen, dass der Plan überarbeitet oder sofort umgesetzt wird. Damit erlangen die Pläne für die Beteiligten Verbindlichkeit. Diese Phase bildet den Abschluss der

Planungswelt und den zweiten Kopplungspunkt mit der Alltagswelt (vgl. FÖRSTER 2014: 63f.; SCHÖNWANDT 2002: 49ff.).

Die erste Phase in der Alltagswelt stellen die *Eingriffe* dar, in der die aufgestellten Anleitungen umgesetzt werden, dabei können Projektmanagementmethoden eine Unterstützung bieten (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 51f.). In dieser Phase werden die Instrumente räumlicher Planung eingesetzt (vgl. Kap. 2.2.1), welche einen direkten Einfluss auf die *Gegebenheiten* haben, die die nächste Phase bilden (vgl. FÖRSTER 2014: 33, 62). In dieser finden sich alle räumlichen, sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und politisch-administrativen Gegebenheiten wieder, die durch Planung erhalten oder geändert werden sollen. Der Planer entscheidet durch seinen Planungsansatz und über die Definition des Planungsproblems wie umfassend er diese Gegebenheiten beachtet (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 52f.). Die *Ergebnisse*, die durch den Eingriff entstanden sind, bilden die abschließende Phase der Alltagswelt. Durch den Einsatz von Evaluation können die Ergebnisse bewertet und die Wirkungen nachvollzogen werden (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 53f.).

### c) Das Planungssystem in Deutschland

Die Expertenstudie beschäftigt sich mit dem Methodeneinsatz auf regionaler sowie kommunaler Ebene und die Fallstudie untersucht den Methodeneinsatz in vier kommunalen Planungsprozessen. Deshalb werden nachfolgend die wichtigsten Elemente des Planungssystems in Deutschland beschrieben (s. Abb. 2), da es den institutionellen Rahmen repräsentiert, in dem räumliche Planungsprozesse sowie der Methodeneinsatz ablaufen.



Das deutsche Planungssystem gliedert sich in Bund, Länder, Regionen und Kommunen. Zusätzlich beteiligen sich an der räumlichen Planung die Träger öffentlicher Belange (TÖB) und die einzelnen Fachbehörden (s. Abb. 2). Die Ebenen sind durch eine wechselseitige Anpassung und Mitwirkung miteinander verbunden (§ 1 Abs. 3 ROG „Gegenstromprinzip“).

Da in der vorliegenden Dissertation der Methodeneinsatz auf regionaler und kommunaler Ebene analysiert wird, werden diese beiden Ebenen im Folgenden näher beleuchtet<sup>9</sup>. Die Regionalplanung ist auf regionaler Ebene für die Gestaltung des Raumes zuständig. Sie stellt Regionalpläne auf und koordiniert die unterschiedlichen räumlichen Belange der Fachressorts (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008d: 75), sie übernimmt somit eine Mittlerfunktion zwischen den einzelnen Fachbehörden und der Querschnittsplanung sowie zwischen der Landes- und Bauleitplanung. Die Regionalplanung konkretisiert einerseits die Festlegungen der Landesplanung, andererseits muss sie dabei aber auch die Festlegungen der Kommunen beachten (vgl. BBSR 2012: 162). Die unterste Ebene des Planungssystems bilden die Städte und Gemeinden. Sie besitzen die Planungshoheit<sup>10</sup> und sind u. a. für die Aufstellung der formellen Bauleitpläne (Flächennutzungsplan und Bebauungsplan) sowie für die Aufstellung der informellen Pläne, wie bspw. Entwicklungspläne, verantwortlich. Die kommunale Planung liegt am nächsten an der Lebenswelt der Zivilgesellschaft, da dort einerseits verbindliche Inhalte für private Bautätigkeiten geregelt werden. Andererseits bestehen auf der kommunalen Ebene für die Bevölkerung verschiedene Informations- und Beteiligungsmöglichkeiten. Sie kann bspw. bei der Aufstellung von Bauleitplänen Stellungnahmen abgeben (§ 3 BauGB) oder sie wird durch den Einsatz von Beteiligungsmethoden in den Planungsprozess einbezogen. In den Förderprogrammen Soziale Stadt (§ 171e BauGB) und Stadtumbau (§ 171a-d BauGB) ist bspw. die Beteiligung der Betroffenen vorgesehenen (§ 137 BauGB) (vgl. Kap. 5).

Die räumliche Planung unterteilt sich in die formelle und informelle Planung, wobei das Planungsrecht die formelle Planung regelt. Gesetze und Verordnungen legen zu bestimmten Aufgaben die Verfahrensschritte und die zu beteiligten Akteure fest (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 475). Beispielweise ist im BauGB die Aufstellung der Bauleitpläne (§ 5 bis § 8 BauGB) sowie die Beteiligung der Öffentlichkeit und der TÖB (§ 3 und § 4 BauGB) geregelt. Die entstehenden Planungsprodukte enthalten rechtsverbindliche Aussagen, z. B. wird der B-Plan als Satzung beschlossen und damit erhalten der Planungsträger und die Bevölkerung Planungssicherheit. Kritisch anzumerken ist, dass die formelle Planung unflexibel ist und Umsetzungs- und Legitimationsdefizite

---

<sup>9</sup> Ausführliche Erläuterungen zum deutschen Planungssystem finden sich im Raumordnungsbericht 2011 (BBSR 2012).

<sup>10</sup> Gemeinden verfügen laut Art. 28 Abs. 2 S. 1 GG über das Recht der Selbstverwaltung.

aufweist (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 475). Für die informelle Planung besteht keine allgemeingültige Definition (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 476). DANIELZYK/KNIELING (2011: 475) verstehen darunter „jene Form der räumlichen Gestaltung durch öffentliche Akteure, die nicht durch Formalität gekennzeichnet ist“. Oftmals gibt es keine gesetzlichen Regelungen zur Vorgehensweise sowie zur Beteiligung der Akteure, die Verfahren können individuell für die einzelnen Situationen gestaltet werden (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 475). Ein Beispiel für eine informelle Planung sind Entwicklungskonzepte. Die Umsetzung der Ergebnisse wird nicht durch eine Regelung im Planungsrecht, sondern durch eine Selbstbindung der Beteiligten erlangt (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 475). Aber auch die informelle Planung beinhaltet einige formelle Aspekte, wobei die Regeln für die Gestaltung der Verfahren von den Beteiligten selbst festgelegt werden (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 475). Die Vorteile informeller Planung sind, dass die Verfahren und Ergebnisse flexibel für die jeweilige Planungssituation gestaltet werden können (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 476). Informelle Planung kann nach DANIELZYK/KNIELING (2011: 476) „als Ausdrucksform einer dialogischen, umsetzungsorientierten `neuen Planungskultur` gesehen werden“ und bedingt damit neue Methoden und neues Wissen über den Methodeneinsatz.

## **2.2 Planungsmethoden – Verständnis und Charakteristika**

Kapitel 2.2 widmet sich den Methoden der räumlichen Planung und deren Charakteristika. Das Kapitel beginnt mit der Darstellung unterschiedlicher Methodendefinitionen (Kap. 2.2.1) und geht anschließend auf Methodensystematisierungen ein (Kap. 2.2.2). Kapitel 2.2.3 setzt sich mit der Methodenauswahl auseinander, während Kapitel 2.2.4 Funktionen, Wirkungen und Probleme beim Methodeneinsatz beleuchtet. Das Kapitel 2.2.5 schließt mit der Anwendung und Lehre von Methoden ab.

### **2.2.1 Methodenverständnis**

Kapitel 2.2.1 stellt a) das Verständnis von Methoden und deren Abgrenzung zu den Begriffen b) Instrumente und c) Techniken/Werkzeuge dar, um den Untersuchungsgegenstand zu präzisieren. Methoden werden hauptsächlich von Akteuren der Planungswelt angewendet (vgl. Kap. 2.1).

**a) Methoden**

Der übergeordnete Begriff *Methodik* bezeichnet die „Lehre der Vorgehensweise“ (MAURER 2002: 183; SCHOLL 2011: 281). Wird der Begriff *Methode* anhand seiner Wortherkunft betrachtet, lässt sich erkennen, dass der Begriff aus einer Kombination des griechischen Wortes *metà* (hinterher, hinternach) sowie dem griechischen Wort *hodós* (Weg) besteht (vgl. STREICH 2011: 178). In der Planungswissenschaft existiert keine einheitliche Begriffsdefinition der Methoden (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 16), sie werden in der Literatur unterschiedlich definiert (s. Tab. 3).

Tab. 3: Methodendefinitionen	
Relevante Literatur	Methodendefinition
DILLER 2009b: 7	„Methoden [sind] die komplexeren Hilfsmittel, die erforderlich sind, um zu Aussagen in diesen Instrumenten zu kommen.“
FÖRSTER 2014: 91	„Methoden sind als Sequenz von absichtsvoll kombinierten Einzelschritten zu verstehen.“
FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3	„Methoden sind zielgerichtete Vorgehensweisen zur Bearbeitung der einzelnen Arbeitsschritte im Planungsprozess.“
FÜRST/SCHOLLES 2008a: 200	„Methoden sind Verfahrensweisen zum Erreichen bestimmter Ziele, Ergebnisse oder Planaussagen.“
GILGEN 2006: 13	„Methode ist der Weg zu etwas hin; ein Verfahren zur Lösung theoretischer und praktischer Aufgaben; zweckorientiertes, planmässiges (!) Einsetzen von Mitteln und Techniken.“
HÜBLER 2005: 635	„Methoden der räumlichen Planung sind Arten des Vorgehens, mit denen (räumlich bedeutsame) Sachverhalte beschrieben und erklärt und Vorschläge zur Lösung von Problemen erarbeitet werden. Es können auch `nur` Verfahrensregeln sein.“
JACOBY/ KISTENMACHER 1998: 149	„Eine `Methode` setzt jedoch (...) in jedem Falle eine gewisse Formalisierung, zumindest im Hinblick auf die inhaltliche Systematisierung und Ablaufstrukturierung voraus.“
KITCHEN 2007: 218	Method is a “special form of procedure, especially in any branch of mental activity.”
LENDI 1998: 30	„Methoden sind lediglich (bedeutsame) Hilfsmittel für das Ermitteln von Zielen und Planinhalten, betreffen also Vorfragen der Planung der räumlichen Entwicklung.“
MÄDING 1987: 213f.	„Methoden sind Systeme begründbarer Regeln, bestimmte Handlungsschritte in einer bestimmten Abfolge durchzuführen, um aus bestimmten Rohmaterialien (Inputs) bestimmte Ergebnisse (Outputs) zu gewinnen.“
MAURER 1973: 40	„Eine Methode beschreibt ein systematisches überlegtes Vorgehen zur Erreichung bestimmter Zwecke und Ziele. Jede Methode gründet auf einem oder mehreren Lehrsätzen, auf Relationen von Phänomenen.“
RITTER/WOLF 1998: 1	„Methoden [sind] Arten des Vorgehens, um Antworten auf die von ihnen gestellten oder auf die ihnen aufgegebenen Fragen zu erhalten.“
SCHOLL 2011: 284	„Methoden in der Raumplanung [können] (...) als geregelte Vorgehensweise für das systematische Erkunden, Klären und Lösen schwieriger raumbedeutsamer Probleme verstanden werden.“
SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772	„Methoden sind diejenigen Vorgehensweisen oder Techniken als geordnete, nicht-zufällige Sequenz zielgerichteter Operationen, von denen angenommen wird, dass sie in der Lage sind, die Probleme zu lösen.“
STREICH 2011: 178	„Methoden sind stets zielgerichtet und stellen ein Mittel zur Realisierung von Zielen dar. Methoden beinhalten immer die Vorstellung von planmäßigem Vorgehen.“
TEITZ 1974: 87	„A method is a systematic procedure for attaining some objective, a means of attacking a particular type of problem with a high probability of success (...). A method is an effective instrumentality for achieving something else (...) being systematic, it can be taught formally to others; the knowledge is not specific to an individual. So long as the type of problem does not change, a method is an efficient, productive, and transmissible embodiment of social knowledge about a form of instrumentality.“

Quelle: Eigene Darstellung

Bei der Analyse der unterschiedlichen Definitionen fallen folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf: Einige Autoren beschreiben Methoden, als „*Vorgehen*“ (FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3; HÜBLER 2005: 635; MAURER 1973: 40; RITTER/WOLF 1998: 1; SCHOLL 2011: 284; SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772), als „*(Hilfs-)Mittel*“ (DILLER 2009b: 7; LENDI 1998: 30; STREICH 2011: 178) und als „*Verfahrensweisen*“ (FÜRST/SCHOLLES 2008a: 200; GILGEN 2006: 13). In der englischsprachigen Literatur werden Methoden als „*procedure*“ betitelt (KITCHEN 2007: 218; TEITZ 1974: 87). Unter diese offene Zuschreibung lassen sich alle Methoden, ob rational oder kommunikativ, fassen (vgl. Kap. 2.2.2). Andere Autoren fügen noch ein Adjektiv zur konkreteren Beschreibung hinzu. Methoden werden als „*zielgerichtet*“ (FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3; STREICH 2011: 178), „*geregelt*“ (SCHOLL 2011: 284), „*systematisch*“ (MAURER 1973: 40; TEITZ 1974: 87) oder „*planmäßig*“ (GILGEN 2006: 13; STREICH 2011: 178) bezeichnet. Methoden werden als „*Systeme begründbarer Regeln*“ (MÄDING 1987: 213f.), als „*Sequenz absichtsvoll kombinierter Einzelschritte*“ (FÖRSTER 2014: 91) und als „*nicht-zufällige Sequenz zielgerichteter Operationen*“ (SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772) verstanden. Bei diesen Definitionen wird nachdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Einsatz von Methoden um ein im Vorfeld überlegtes systematisches Vorgehen handelt.

JACOBY/KISTENMACHER (1998: 149) stellen die Formalisierung von Methoden in den Vordergrund, diese Forderung wird sehr stark bei standardisierten Methoden erfüllt, aber auch offene kommunikative Methoden können eine gewisse Formalisierung aufweisen. LENDI (1998: 30) gibt in seiner Definition an, dass Methoden nur Vorfragen der räumlichen Planung betreffen, da mit ihnen Ziele und Planinhalte erarbeitet werden sollen. Diese Auffassung wird in der vorliegenden Dissertation nicht geteilt, da es Methoden gibt, die nach der Umsetzung einer räumlichen Planung eingesetzt werden, um bspw. das Planergebnis mit den vorher festgelegten Zielen abzugleichen (z. B. Evaluation, Monitoring).

In einigen Definitionen wird auch darauf eingegangen, welche Funktionen Methoden besitzen (vgl. Kap. 2.2.4). Methoden werden eingesetzt, um „*Ziele zu erreichen*“ (FÜRST/SCHOLLES 2008a: 200; MAURER 1973: 40; STREICH 2011: 284), um „*einzelne Arbeitsschritte im Planungsprozess zu bearbeiten*“ (FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3) und um „*Aufgaben*“ (GILGEN 2006: 13) oder „*Probleme zu lösen*“ (HÜBLER 2005: 635; SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772; SCHOLL 2011: 284).

Die o. g. Definitionen beschreiben den Begriff „Methoden“. Einige Autoren sprechen in ihren Definitionen konkreter von „*Planungsmethoden*“ (s. Tab. 4).

Tab. 4: Planungsmethodendefinitionen	
Relevante Literatur	Planungsmethodendefinition
BECHMANN 1981: 115f.	„Planungsmethoden (...) sind gewissermassen (!) als eine Art von Rezepten anzusehen, die planerisches Arbeiten erleichtern. Sie enthalten in der Regel eine formalisierte Handlungsanweisung, nach der der Planer ein bestimmtes Planungsproblem lösen kann. (...) Planungsmethoden sind daher stets direktiv, d. h. sie enthalten Anweisungen des Typs: tue erst das ... dann das ... usw.“
HÜBLER 2005: 636	„Planungsmethoden sind formalisierte, rezeptähnliche Handlungsvorschläge zur Lösung von Problemen im Planungsprozess.“
MAHAYNI et al. 1999: 353	„The term planning methods refers to a set of analytical and quantitative techniques used by planners in their professional practice. The complexity of these techniques varies widely. Some techniques require knowledge of basic arithmetic for their use; others require more knowledge of statistical methods or computer applications.“
MEISE/VOHLWASEN 1980: 3	„Planungsmethoden sind Mittel zur Steigerung der Rationalität der Planung.“

Quelle: Eigene Darstellung

BECHMANN (1981: 115f) beschreibt Planungsmethoden als „*formalisierte Handlungsanweisungen*“ und HÜBLER (2005: 636) als „*formalisierte, rezeptähnliche Handlungsvorschläge*“. MAHAYNI et al. (1999: 353) verstehen unter Planungsmethoden analytische und quantitative Techniken. MEISE/VOHLWASEN (1980: 3) sehen als Ziel von Methoden, die Rationalität von Planungen zu steigern. Wie die Definitionen zeigen, zielt der Begriff Planungsmethoden vermehrt auf Formalisierung und Rationalisierung ab. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es keine einheitliche Definition von Methoden/Planungsmethoden gibt. Aber es lassen sich Gemeinsamkeiten herausfiltern: (Planungs-)Methoden weisen ein mehr oder weniger formalisiertes Vorgehen auf und mit ihnen können systematisch und zielgerichtet Ergebnisse erarbeitet werden.

### ***Instrumente und Techniken/Werkzeuge***

Von dem Begriff Methoden sind die Begriffe Instrumente sowie Techniken/Werkzeuge abzugrenzen, um den Untersuchungsgegenstand zu präzisieren. Anzumerken ist, dass eine strikte Trennung dieser Begriffe in der Planungswissenschaft sowie in der Planungspraxis nicht immer gegeben ist (vgl. BECHMANN 1981: 119; FÜRST/SCHOLLES 2008a: 16; GILGEN 2006: 15; HÜBLER 2005: 635; RITTER/WOLF 1998: 2).

## b) Instrumente

Verschiedene Definitionen des Begriffs „Instrumente“ zeigt Tab. 5.

Tab. 5: Instrumentendefinitionen	
Relevante Literatur	Instrumentendefinition
BECHMANN 1981: 119	„Instrumente sind - wie auch immer ausgeprägt - Behelfe, die ein Subjekt einsetzt, um ein anvisiertes Ziel zu erreichen. Sie enthalten Handlungsanweisungen im Hinblick auf die Erreichung von Zielen. Bei diesen Handlungsanweisungen kann es sich um Rezepte, Heuristiken, Regeln, Techniken und Methoden handeln, mit deren Hilfe eine Situation manipuliert und verändert werden kann.“
DILLER 2009b: 7	„Instrumente sind die formellen (inklusive Rechtsinstrumente) und informellen Planwerke.“
FÜRST/SCHOLLES 2008a: 16	„Instrumente sind gestaltbare Variablen, die bestimmten Zielen dienen.“
HÜBLER 2005: 635	„Instrumente sind Mittel (oder auch Maßnahmen), mit denen Planung realisiert oder implementiert wird.“
JUNG 2008: 29	„Instrumente der räumlichen Planung dienen als Mittel zur Veränderung und Beeinflussung der Handlungsmöglichkeiten Dritter, um raumplanerische Ziele zu erreichen.“

Quelle: Eigene Darstellung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Instrumente eingesetzt werden, um Ziele zu erreichen (vgl. BECHMANN 1981: 119; FÜRST/SCHOLLES 2008a:16; JUNG 2008: 29). DILLER (2009b: 7) und HÜBLER (2005: 638) unterteilen die Instrumente in zwei Typen. Erstens in formelle Instrumente, die in den Raumordnungs- und Landesplanungsgesetzen festgesetzt sind, wie bspw. Regionalpläne (vgl. HÜBLER 2005: 638). Zweitens die informellen Instrumente, die sich durch eine geringere Formalisierung auszeichnen, konsensorientiert sind und Entwicklungen unterstützen, wie bspw. Entwicklungspläne (vgl. HÜBLER 2005: 639) (vgl. Kap. 2.1). HÜBLER (2005: 638) fügt als dritten Typ die spezifischen raumplanerischen Instrumente hinzu, die als Ordnungsrahmen für eine „anzustrebende Raum- und Siedlungsstruktur“ (HÜBLER 2005: 639) dienen. Der Ordnungsrahmen kann aus den Zielen der Raumordnung abgeleitet werden (vgl. HÜBLER 2005: 639). Mit Methoden werden die Inhalte in den Instrumenten erarbeitet (vgl. DILLER 2009b: 7).

## c) Techniken/Werkzeuge

DILLER (2009b: 7), GILGEN (2006: 15) und STIENS (1998: 115) verstehen Techniken sowie Werkzeuge/Tools als einfachere Hilfsmittel, aus denen komplexere Methoden zusammengesetzt werden. Beispielsweise kann innerhalb der Methode Moderation die Kartentechnik<sup>11</sup> eingesetzt werden. Diese kann durch Werkzeuge, wie Pinnwände, unterstützt werden. Eine Technik innerhalb der Projektmanagementmethode ist die

<sup>11</sup>Bei der Kartentechnik handelt es sich um eine Technik der Gruppenbefragung, bei der Ideen zuerst auf Karten gesammelt, dann z. B. auf Pinnwände aufgehängt, strukturiert und ergänzt werden (vgl. SCHOLLES/PUTSCHKY 2008a: 554).

Netzplantechnik. GILGEN (2006: 15) spezifiziert den Begriff Technik, indem es sich dabei um eine routinemäßige Anwendung von Hilfsmitteln handelt. Geoinformationssysteme bzw. andere planungsrelevante Software gehören zu den Werkzeugen (vgl. ROGGENDORF/SCHOLLES 2011: 347).

Warum ist es überhaupt wichtig, dass Begriffe definiert werden? Begriffe zählen neben Aussagen und Kontexten zu den Grundbausteinen des Planungswissens und sind deshalb für das Planungshandeln mitverantwortlich (vgl. GRUNAU 2008: 122f.; JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 369f.; SCHÖNWANDT/ADIS 2005: 420; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 8f.). SCHÖNWANDT/JUNG (2006: 5, 20) geben zu bedenken, dass es bei der Kommunikation in der Planungspraxis und der -wissenschaft zu Verständigungsproblemen und Missverständnissen kommen kann, wenn der Begriff Methode nicht eindeutig definiert ist und eine Bandbreite an Definitionen vorliegt (vgl. Kap. 4.2). Zusätzlich deuten vage Begriffe auf ein Wissensdefizit hin (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 17; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 8ff.). Um dieses zu verringern, sollten Begriffe gewissenhaft beschrieben und bewusst verwendet werden, auch schon während des Studiums (vgl. JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 370; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 11, 21). Aber auch dann ist nicht gewährleistet, dass bei dem Gebrauch des gleichen Wortes darunter der gleiche Inhalt verstanden wird (vgl. JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 374, 377). Bei der Definition von Begriffen werden diesen Merkmale zugeschrieben, mit denen der Begriff „kernprägnant“ (JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 375) definiert wird. Eine abschließende Definition ist nicht möglich, da keine Begrenzung der beschreibenden Merkmale besteht (vgl. GRUNAU 2008: 121; JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 375; SCHÖNWANDT 2002: 83; SCHÖNWANDT/ADIS 2005: 422). Bei Begriffsdefinitionen gilt nicht das Kriterium *wahr/falsch* und sie stellen lediglich Vereinbarungen dar. Ob eine Begriffsdefinition als *wahr* aufgefasst wird, hängt davon ab, ob die Mehrheit der Beteiligten diese Definition als *wahr* betrachtet (vgl. ALT 2004: 33; GRUNAU 2008: 119; JUNG/SCHÖNWANDT 2006: 375; SCHÖNWANDT 2002: 81; SCHÖNWANDT/ADIS 2005: 423). Auch wenn Begriffe definiert sind, können bei einer mehrdeutigen Verwendung Fehler entstehen bspw. wenn in verschiedenen Fachrichtungen unter dem gleichen Begriff etwas anderes verstanden wird (vgl. GRUNAU 2008: 127) (vgl. Kap. 4.4.3). In der Expertenstudie (vgl. Kap. 4.2) wird auf das Methodenverständnis der Planungspraktiker eingegangen und mit dem der Planungswissenschaft verglichen.

## 2.2.2 Methodensystematisierung

In der räumlichen Planung werden Methoden<sup>12</sup> aus unterschiedlichen Disziplinen wie bspw. der Stadtplanung, Architektur und empirischen Sozialforschung eingesetzt. Ein umfassender Methoden katalog besteht bereits, zudem werden in der räumlichen Planungspraxis sowie der Planungswissenschaft zahlreiche Methoden entwickelt, um den wandelnden Anforderungen der räumlichen Planung gerecht zu werden (vgl. BECHMANN 1981: 124; FÖRSTER 2014: 22, 129; FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3; HÜBLER 2005: 635; KELLER 2006: 354; RÖSENER 2011: 4; STREICH 2011: 17; WEGENER et al. 2007: xix). Methodenhandbücher und Praxisleitfäden beschreiben die Anwendung und Einsatzmöglichkeiten von Methoden. In der Planungspraxis finden sich viele Modifikationen, um spezifisch auf die jeweiligen Planungsfälle eingehen zu können (vgl. DILLER 2010b: 39; FÖRSTER 2014: 131). Das Methodenspektrum reicht von standardisierten rationalen Methoden bis hin zu offenen kommunikativen Methoden, gerade in den letzten Jahren sind eine Fülle an Beteiligungs- und Kreativitätsmethoden entstanden, um den Bürgern eine Gestaltungsmitwirkung an Planungen zu ermöglichen (vgl. HUNING 2014: 35).

In diesem Unterkapitel wird eine Auswahl an verschiedenen Methodensystematisierungen vorgestellt<sup>13</sup>. Analog zur fehlenden allgemein gültigen Methodendefinition (vgl. Kap. 2.2.1), besteht in der Literatur keine einheitliche und allgemein anerkannte Methodensystematisierung (vgl. HÜBLER 2005: 637). In der vorliegenden Dissertation werden a) drei Methodeneinteilungen nach verschiedenen Methodengruppen und b) eine Methodeneinteilung in Anlehnung an einen Planungsprozess erläutert.

### a) Systematisierung nach Methodengruppen

FÜRST/SCHOLLES (2008) erläutern in ihrem Handbuch insgesamt 25 Methoden und gliedern sie folgendermaßen (s. Tab. 6). Das Handbuch von FÜRST/SCHOLLES (2008) beschäftigt sich umfassend mit Methoden der Raum- und Umweltplanung und gilt als Standardwerk der deutschsprachigen Methodenhandbücher.

---

<sup>12</sup> Im Anhang befindet sich eine kurze Erläuterung einzelner Methoden nach ihren Zielen.

<sup>13</sup> Weitere Methodensystematisierungen finden sich bei BECHMANN (1981: 141): Spielregeln, schematisierte Arbeitsvorgänge und formalisierte Produkte; ELLIS (2005: 132-142): methods for site analysis, public participation, design of cities, writing and administration of urban and architectural codes, evaluation; FÜRST/SCHOLLES (2008c: 202): analytische, nicht-analytische Methoden; DILLER (2010b: 46): Erfolgsmethoden, etablierte Methoden, kritische Methoden; DILLER (2009b: 59): Methodeneinteilung nach Effizienz; HÜBLER (2005: 637): Methoden im Planungsprozess, Methoden nach Planungsaufgaben, Methoden nach Funktionen; MÄDING (1987: 219f.): Methoden der Normanwendung, Methoden der Leistungserstellung, Analyse-, Management- und Koordinationsmethoden; STREICH (2011: 184-252): Qualitative und Quantitative Methoden.

Tab. 6: Methodeneinteilung nach FÜRST/SCHOLLES 2008	
Methoden der Zielformulierung und der Bewertung	Methoden des Planungsmanagements
<p><b>Zielsystem</b></p> <p><b>Analysemethoden:</b> Ökologische Wirkungsanalyse</p> <p><b>Prognosemethoden:</b> Prognosen, Delphi, Szenarien, Planspiel</p> <p><b>Bewertungsmethoden:</b> Kosten-Nutzen-Analyse, Nutzwertanalyse (1. und 2. Generation), Relevanzbaum, Präferenzmatrix, Ökologische Risikoanalyse, Raumempfindlichkeitsuntersuchung, Umweltbilanzmethoden, Verbal-argumentative Bewertung</p>	<p><b>Strukturierungs- und Kreativitätsmethoden:</b> Brainstorming, Kartentechnik, Mind Mapping</p> <p><b>Kooperationsmanagement:</b> Hoheitliches Verwaltungshandeln, Verhandlungen, Moderation, Mediation</p> <p><b>Evaluation</b></p> <p><b>Monitoring</b></p> <p><b>Planungsmanagement:</b> Netzplantechnik, Projektmanagement</p>
Quelle: Eigene Darstellung verändert nach FÜRST/SCHOLLES 2008	

Zur Systematisierung erstellten FÜRST/SCHOLLES (2008) zwei Obergruppen: Die Methoden der Zielformulierung und der Bewertung sowie die Methoden des Planungsmanagements. Innerhalb dieser beiden Obergruppen wurden die 25 Methoden weiter klassifiziert. In der Obergruppe der *Methoden der Zielformulierung und Bewertung* befinden sich das Zielsystem sowie Analyse-, Prognose- und Bewertungsmethoden. Innerhalb der Obergruppe *Methoden des Planungsmanagements* kommen Strukturierungs- und Kreativitätsmethoden, Kooperationsmanagement, Evaluation, Monitoring und Planungsmanagement vor.

DILLER (2010b: 38; 2009b: 9) schlägt eine Methodeneinteilung in Bewertungsmethoden, Prozessgestaltungsmethoden und sonstige Methoden vor<sup>14</sup> (s. Tab. 7).

<sup>14</sup>In der vorliegenden Dissertation wurde diese Einteilung leicht modifiziert. Die Methoden Zukunftswerkstatt/Planspiel wurden unter Kreativitätsmethoden gefasst und nicht weiter als eigenständige Methoden in der Einteilung aufgeführt. In die Gruppe „Sonstige Methoden“ wurden weitere Methoden aufgenommen: Zielsystem, Leitbild, städtebaulicher Entwurf, städtebauliche Bestandsaufnahme sowie quantitative Befragung und qualitatives Interview. In die Gruppe der „Bewertungsmethoden“ wurden die ökologische Risikoanalyse und die Wirkungsanalyse hinzugefügt. Diese Modifizierung geschieht in Anlehnung an den Kurzfragebogen für die empirische Erhebung (vgl. Kap. 3).

Tab. 7: Methodeneinteilung nach DILLER 2010b/2009b

Bewertungsmethoden	Prozessgestaltungsmethoden	Sonstige Methoden
Kosten-Nutzen-Analyse	Moderation	SWOT-Analyse
Nutzwertanalyse (1. und 2. Generation)	Mediation	Prognosen
Kosten-Wirksamkeitsanalyse	Kreativitätsmethoden	Szenarien
Relevanzbaum	Projektmanagement	Zielsystem
Präferenzmatrix		Leitbild
Ökologische Risikoanalyse		Evaluation
Raumempfindlichkeits- untersuchung		Monitoring
Bilanzmethoden		Städtebaulicher Entwurf
Wirkungsanalyse		Städtebauliche Bestandsaufnahme
Verbal-argumentative Bewertung		Quantitative Befragung
		Qualitatives Interview

Quelle: Eigene Darstellung verändert nach DILLER 2010b, 2009b

In der Gruppe der *Bewertungsmethoden* werden die Methoden zusammengefasst, die in der räumlichen Planung zur Bewertung und Entscheidung von Varianten und Alternativen eingesetzt werden. Bewertungsmethoden werden definiert als "Verfahren, um Rangordnungen zwischen Alternativen herzustellen, wenn eine Vielzahl von heterogenen Zielen oder Bewertungskriterien zugrunde zu legen sind" (FÜRST/SCHOLLES 2008a: 16). Die Bewertungsmethoden können in quantitative und qualitative Bewertungsmethoden unterteilt werden. Quantitative Bewertungsmethoden weisen einen höheren Grad der Standardisierung als qualitative Methoden auf, aber auch qualitative Methoden besitzen eine gewisse Formalstruktur, um die Nachvollziehbarkeit und Transparenz von Bewertungsverfahren zu gewährleisten (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 149). Die Methodengruppe beinhaltet standardisierte Methoden wie die Kosten-Nutzen-Analyse oder den Relevanzbaum und flexible Methoden wie die verbal-argumentative Bewertung (vgl. DILLER 2009b: 9).

Die Gruppe der *Prozessgestaltungsmethoden* enthält vier Methoden zur Strukturierung und Gestaltung von Planungsprozessen. Innerhalb der Methoden können Techniken (wie z. B. die Kartentechnik innerhalb der Moderation) zur Anwendung kommen. Die Methoden weisen einen geringeren Grad an Formalisierung auf und können in den jeweiligen Planungsprozessen flexibel angepasst werden (vgl. DILLER 2009b: 9). Unter dem Begriff *Kreativitätsmethoden* wird eine Vielzahl an Einzelmethode zusammengefasst, diese werden hauptsächlich zur Beteiligung von Bürgern eingesetzt. Eine nicht abschließende Auflistung von Kreativitätsmethoden enthält Tab. 8.

Agendakonferenz	Brainstorming	Brettspiel	Charretteverfahren
Fantasiereise	Fish-Bowl	Fokusgruppen	Ideenworkshop
Open Space	Planning for Real	Planspiel	Planungswerkstatt
Planungszelle	Runder Tisch	Vernissage	World Café
Zukunftskonferenz	Zukunftswerkstatt		

Quelle: Eigene Darstellung nach SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 2011

In der Gruppe *Sonstige Methoden* befinden sich die Methoden, welche nicht eindeutig den Bewertungs- oder Prozessgestaltungsmethoden zugeordnet werden können (vgl. DILLER 2010b: 38). Dazu zählen bspw. Prognose und Szenarien sowie Leitbild und Zielsystem, mit denen zukünftige Entwicklungen abgeschätzt bzw. eine Orientierung vorgegeben werden kann. Des Weiteren gehören zu dieser Gruppe die quantitative Befragung und das qualitative Interview als Methoden der empirischen Sozialforschung sowie die SWOT-Analyse und Bestandsaufnahme als Analysemethoden. Die Methoden Evaluation und Monitoring können entweder zur Bewertung eingesetzt werden, aber sie eignen sich auch zum aktiven Eingreifen in die Planung (Prozessgestaltung) (vgl. DILLER 2009b: 9).

Als weitere Methodensystematisierung schlägt DILLER (2009a) eine Einteilung in rationalistische Methoden, kommunikative Methoden und moderne Mischmethoden vor (s. Tab. 9)<sup>15</sup>. In einer Studie von DILLER (2009b) (vgl. Kap. 2.2.5) zeigte sich, dass rationalistische Methoden eher von Männern und kommunikative Methoden eher von Frauen angewendet werden.

<sup>15</sup>Diese Einteilung wurde leicht modifiziert. Die Methode Zukunftswerkstatt/Planspiel wurde unter Kreativitätsmethoden gefasst. Zu den kommunikativen Methoden wurden die Methoden Leitbild und qualitatives Interview, zu den Bewertungsmethoden die quantitative Befragung hinzugefügt. Die Prognose wurde anstatt bei den rationalistischen Methoden bei den Mischmethoden eingeordnet. Bei den Mischmethoden wurden zusätzlich folgende Methoden aufgenommen: Zielsystem, Monitoring, städtebaulicher Entwurf, städtebauliche Bestandsaufnahme. Diese Modifizierung geschieht in Anlehnung an den Kurzfragebogen für die empirische Erhebung (vgl. Kap. 3).

Tab. 9: Methodeneinteilung nach DILLER 2009a

Rationalistische Methoden	Kommunikative Methoden	Mischmethoden
Kosten-Nutzen-Analyse	Moderation	Projektmanagement
Nutzwertanalyse (1. und 2. Generation)	Mediation	SWOT-Analyse
Kosten-Wirksamkeitsanalyse	Kreativitätsmethoden	Zielsystem
Relevanzbaum	Verbal-argumentative Bewertung	Evaluation
Präferenzmatrix	Szenarien	Monitoring
Ökologische Risikoanalyse	Leitbild	Prognose
Raumempfindlichkeits- untersuchung	Qualitatives Interview	Städtebaulicher Entwurf
Bilanzmethoden		Städtebauliche Bestands- aufnahme
Wirkungsanalyse		
Quantitative Befragung		

Quelle: Eigene Darstellung verändert nach DILLER 2009a

Die *rationalistischen Methoden* bestehen hauptsächlich aus standardisierten Methoden. Viele von ihnen wurden während der Entwicklungsplanung in den 1960/70er Jahren entwickelt (vgl. Kap. 2.3). Alle Methoden, außer der quantitativen Befragung, werden zur Bewertung von Alternativen und Varianten eingesetzt. Des Weiteren gehört die quantitative Befragung als Methode der empirischen Sozialforschung zu dieser Gruppe. Die rationalistischen Methoden werden vorwiegend von Planungsakteuren eingesetzt, um Entscheidungsgrundlagen zu erstellen. Die Gruppe enthält keine Methoden zur Beteiligung von Bürgern (vgl. DILLER 2009a: 3).

Zu den *kommunikativen Methoden* gehören solche mit einer geringeren Standardisierung, sie zeichnen sich durch eine hohe Offenheit und Flexibilität aus. Mit der verbal-argumentativen Bewertung wird bspw. eine Bewertung von Projekten anhand einer schriftlich-argumentativen Abwägung vorgenommen, bei der keine formalisierten Vorgaben bestehen. Mithilfe des qualitativen Interviews werden Informationen von Akteuren ermittelt, dabei liegt häufig ein offen gestalteter Gesprächsleitfaden vor. Einige von den kommunikativen Methoden (z. B. Moderation, Szenarien, Kreativitätsmethoden) wurden besonders seit den 1990er Jahren eingesetzt (vgl. Kap. 2.3 „communicative turn“). Ein Ziel dieser Methoden ist, Akteure in den Planungsprozess einzubeziehen und die Kommunikation zwischen den Akteuren zu gestalten (vgl. DILLER 2009a: 3). Unter *Mischmethoden* fallen die Methoden, die eine Standardisierung aber auch kommunikative Elemente aufweisen können (vgl. DILLER 2009a: 3f.). Beispielsweise kann bei einer Evaluation eine quantitative Befragung wie auch qualitative Interviews eingesetzt werden.

Diese Methodeneinteilung eignet sich als Grundlage für die empirische Auswertung (vgl. Kap. 4 und Kap. 5), da sie teilweise die Methodenentwicklung widerspiegelt (vgl. Kap. 2.3) und einen ausdifferenzierten Überblick über die rationalistischen und kommunikativen Methoden gibt. Gerade die kommunikativen Methoden spielten bei den Interviewpartnern der Expertenstudie eine besondere Rolle (vgl. Kap. 4) und werden in den Fallstudien (vgl. Kap. 5) näher beleuchtet. Zusätzlich sind in dieser Einteilung die drei Methodenobergruppen relativ ausgewogen. In der Obergruppe der rationalistischen Methoden befinden sich elf Methoden, zu den kommunikativen Methoden gehören sieben und zu den Mischmethoden acht Methoden.

#### *Exkurs: Grundbausteine kommunikativer Methoden*

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich eingehender mit kommunikativen Methoden, da diese in der vorliegenden empirischen Auswertung eine besondere Rolle einnehmen (vgl. Kap. 4 und Kap. 5). FÖRSTER (2014) hat in ihrer Dissertation drei Grundbausteine kommunikativer Methoden herauskristallisiert: Analyse, Visualisierung und Kommunikation, aus denen sich kommunikative Methoden zusammensetzen lassen. In räumlichen Planungsprozessen sind die Bausteine nicht direkt beobachtbar, sondern erscheinen als „Eigenschaften oder Teilmenge wirkungsvoll eingesetzter Methoden“ (FÖRSTER 2014: 33).

Der Grundbaustein *Analyse* umfasst die Untersuchung von Objekten oder Sachverhalten und kommt vor, wenn in Planungsmethoden wissenschaftliche Forschungsmethoden eingesetzt werden (vgl. FÖRSTER 2014: 35). Unter dem Grundbaustein *Visualisierung* wird die visuelle Darstellung von Sachverhalten verstanden. Dies ist in vielen Bereichen der Planung notwendig bspw. können in der Entwurfsphase durch Visualisierung Ideen dargestellt werden (vgl. FÖRSTER 2014: 35). Auch können Visualisierungen als Wissensvermittlung eingesetzt werden z. B. um komplexe räumliche Zusammenhänge abzubilden (vgl. FÖRSTER 2014: 35f.). Der dritte Grundbaustein ist die *Kommunikation*. Darunter fällt einerseits bspw. die Interaktionsgestaltung zwischen den Stakeholdern durch Workshops sowie andererseits die mediale Kommunikation durch Print- oder Onlinemedien (vgl. FÖRSTER 2014: 34). Die Kommunikation kann zum einen innerhalb der Planungswelt ablaufen, wenn es bspw. um die Abstimmung zwischen Querschnitts- und Fachplanung geht. Zum anderen kann die Kommunikation zwischen Planungs- und Alltagswelt stattfinden, wenn Bürger an Planungsprozessen beteiligt werden sollen (vgl. Kap. 2.1), dabei können unterschiedliche Beteiligungsstufen vorliegen (vgl. FÖRSTER 2014: 34f.).

## b) Methodensystematisierung nach einem Planungsprozess

Methoden lassen sich den unterschiedlichen Phasen eines Planungsprozesses zuteilen<sup>16</sup>. STREICH (2011: 210-214) listet die einzelnen Planungsphasen auf und ordnet ihnen exemplarisch passende Methoden zu (s. Tab. 10).

Planungsphase	Exemplarische Methoden
Bestandserfassung/Situationsanalyse	Stadt-Strukturen: Statistik, Raumb Beobachtung, Luft-/Satellitenbilder Stadt-Gestalt: digitale Fotografie, Fotogrammetrie
Planungserforderlichkeitsprüfung	Erforderlichkeitsnachweis, Null-Alternativen-Prüfung
Abgrenzung des Handlungsspielraums	Restriktionsanalysen: finanziell/ökonomisch, rechtlich, ökologisch
Zielfindung	Zielfindungsmethoden, Zielstrukturierungsmethoden
Prognose	Prognoserechnungen, Projektionen, Szenarien
Planentwurf	Entwurfsmethoden (z. B. CAD, GIS), Optimierungsmethoden
Alternativenbewertung	Formalisierte Bewertungsverfahren: NKA, NWA
Erfolgskontrolle	Methoden zur Dokumentation des Planungsprozesses

Quelle: Eigene Darstellung nach STREICH 2011: 211

In der ersten Planungsphase „Bestandserfassung und Situationsanalyse“ unterscheidet STREICH (2011: 210) zwischen der städtebaulichen Struktur- und Gestaltungsplanung, in denen unterschiedliche Methoden zum Einsatz kommen. In der Stadtstrukturplanung werden statistische Verfahren und Raumb Beobachtungen eingesetzt, während es in der Gestaltungsplanung um die Erfassung der Stadträume unter „gestaltungsästhetischen Aspekten“ (STREICH 2011: 210) geht. In der Phase der Zielfindung werden bspw. Zielfindungs- und Zielstrukturierungsmethoden, in der Prognosephase Szenarien und Prognosen angewendet. Innerhalb der Planentwurfsphase kommen Entwurfsmethoden zum Einsatz, diese können computergestützt ablaufen (vgl. STREICH 2011: 213). In der Phase der Alternativenbewertung stehen Bewertungsmethoden im Mittelpunkt, STREICH (2011: 213) stellt hierbei die formalisierten Methoden wie die Nutzen-Kosten-Analyse oder die Nutzwertanalyse in den Vordergrund. Den Abschluss bildet die Phase der Erfolgskontrolle mit den entsprechenden Methoden wie Evaluation und Monitoring. STREICH (2011: 213) merkt an, dass diese abschließende Phase nicht immer stattfindet, da entweder eine genaue Erfolgskontrolle wegen Zeit- und Kostenengpässen nicht

<sup>16</sup>BAUM (2005: 122f.) unterteilt Methoden in vier Typen, die an einen zyklischen Planungsprozess angelehnt sind: 1. defining problems, 2. identifying alternative responses, 3. choosing a response, 4. implementing the chosen response.

durchgeführt wird oder die Projektverantwortlichen eine Bewertung scheuen (vgl. STREICH 2011: 213).

### **2.2.3 Methodenauswahl**

In diesem Unterkapitel wird erläutert, welche Vorgaben bei der Methodenauswahl bestehen, wie Planer bei der Methodenauswahl vorgehen und welche Einflusskriterien eine Rolle spielen. Abschließend werden drei spezifische Vorschläge zur Methodenauswahl erläutert. In der Expertenstudie wird die Methodenauswahl aus planungswissenschaftlicher Sicht mit der Methodenauswahl aus planungspraktischer Sicht in Beziehung gesetzt (vgl. Kap. 4.3).

In der räumlichen Planung herrscht bei der Wahl von Methoden Methodenfreiheit (vgl. HÜBLER 2005: 635; JACOBY/KISTENMACHER 1998: 147; LENDI 1998: 30; RITTER/WOLF 1998: 2). Hauptsächlich liegt es in dem Ermessen der Planer, welche Methode er in der jeweiligen Planungssituation anwendet. Eine Einschränkung ist, dass die Methoden sachangemessen sein müssen (vgl. RITTER/WOLF 1998: 2), ansonsten existieren nur wenige Gesetze oder Richtlinien, die konkrete Methoden zur Anwendung vorgeben (vgl. LENDI 1998: 30). Eine beispielhafte Auflistung von Gesetzen und Verwaltungsvorschriften (VV), die eine Methodenanwendung vorschreiben, zeigt Tab. 11.

Gesetz/VV	Methode
§ 4c BauGB	Die Gemeinden überwachen die erheblichen Umweltauswirkungen, die auf Grund der Durchführung der Bauleitpläne eintreten, um insbesondere unvorhergesehene nachteilige Auswirkungen frühzeitig zu ermitteln und in der Lage zu sein, geeignete Maßnahmen zur Abhilfe zu ergreifen. ( <b>Monitoring</b> )
§ 9 Abs. 4 ROG	Die erheblichen Auswirkungen der Durchführung der Raumordnungspläne auf die Umwelt sind auf Grundlage der in der zusammenfassenden Erklärung nach § 11 Abs. 3 genannten Überwachungsmaßnahmen (...) zu überwachen, um insbesondere unvorhergesehene nachteilige Auswirkungen frühzeitig zu ermitteln und um in der Lage zu sein, geeignete Maßnahmen zur Abhilfe zu ergreifen. ( <b>Monitoring</b> )
§ 1a Abs. 3 HGrG	Erstellung einer <b>Kosten- und Leistungsrechnung</b> für die Bereiche, für die ein Produkthaushalt aufgestellt wird.
§ 6 Abs. 2 und Abs. 3 HGrG	Erstellung einer <b>Wirtschaftlichkeitsuntersuchung</b> für alle finanzwirksamen Maßnahmen. In geeigneten Bereichen soll eine <b>Kosten- und Leistungsrechnung</b> eingeführt werden.
§ 7 Abs. 2 und Abs. 3 BHO	Erstellung einer <b>Wirtschaftlichkeitsuntersuchung</b> für alle finanzwirksamen Maßnahmen. In geeigneten Bereichen ist eine <b>Kosten- und Leistungsrechnung</b> einzuführen.
VV-BHO Nr. 2.2 zu § 7 BHO	Begleitende und abschließende <b>Erfolgskontrolle</b> von Maßnahmen: <b>Zielerreichungskontrolle, Wirkungskontrolle, Wirtschaftlichkeitskontrolle</b> .
VV-BHO Nr. 2.3 zu § 7 BHO	Einzelwirtschaftliche Verfahren: Verwendung der finanzmathematischen Methoden der Investitionsrechnung ( <b>Kapitalwertmethode</b> ); nicht monetär fassbare Einflussfaktoren können durch eine <b>Nutzwertanalyse</b> berücksichtigt werden. Gesamtwirtschaftliche Verfahren: für Maßnahmen, die nicht zu vernachlässigende gesamtwirtschaftliche Auswirkungen haben, sind gesamtwirtschaftliche Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen (z. B. <b>Kosten-Nutzen-Analyse</b> ) durchzuführen.

Quelle: Eigene Darstellung

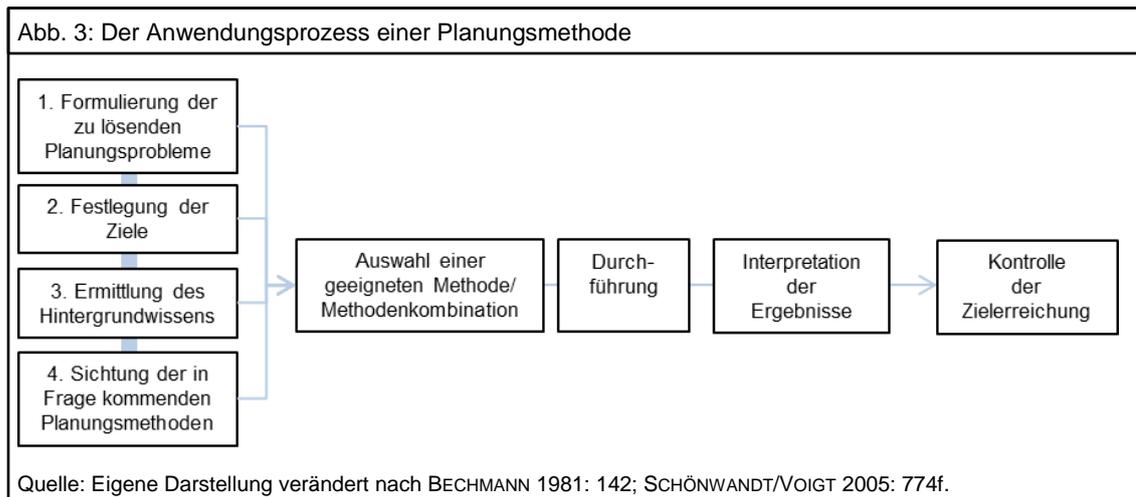
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei finanzwirksamen Projekten verpflichtend eine Kosten- und Leistungsrechnung zu erstellen ist, hierzu eignet sich die Kosten-Nutzen-Analyse. Die gesetzlichen Vorgaben zur Umweltprüfung sehen ein Monitoring vor, zu dessen konkreten Ausgestaltung findet sich im Gesetz keine Angabe. Auch in Förderrichtlinien finden sich Methodenvorgaben, bspw. gibt der Leitfaden für die Erstellung integrierter kommunaler Entwicklungskonzepte (IKEK) verschiedene Methoden in den einzelnen Arbeitsphasen vor (vgl. HMWVL 2012). In der ersten Phase der Bestandsanalyse soll eine Bestandsaufnahme und eine Stärken-Schwächen-Analyse durchgeführt werden, als Beteiligungsmöglichkeiten sind ein Ortsrundgang und ein Workshop vorgesehen (vgl. HMWVL 2012: 18f.). In der zweiten Phase ist die Erarbeitung eines Leitbildes als Basis für das zukünftige Handeln und die Erstellung von Zielen festgesetzt (vgl. HMWVL 2012: 20f.).

Sieht man von den wenigen gesetzlichen Vorgaben und Förderrichtlinien ab, ist es dem Planer freigestellt, welche Methoden er in Planungsprozessen anwendet. Es existiert ein großes Methodenrepertoire, welches zur Lösung von Planungsproblemen herangezogen werden kann (vgl. Kap. 2.2.2). Es besteht nicht für jede Planung die *eine* richtige Methode, die Wahl einer Methode hängt vielmehr vom Zweck des Planungsverfahrens und dem Erkenntnisinteresse ab (vgl. BECHMANN 1981: 137; FÜRST/SCHOLLES 2008a: 17; FÜRST/SCHOLLES 2008c: 203; HÜBLER 2005: 635;

SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 774). Es wird dabei von der „Planungstauglichkeit einer Methode“ (BECHMANN 1981: 137) bzw. einer adäquaten Methodenauswahl gesprochen. Planungstauglichkeit ist kein Charakteristikum, welches Methoden an sich besitzen, sondern sie entsteht dadurch, dass die Methode bei einem bestimmten Planungsproblem zur inhaltlichen Lösung beiträgt (vgl. BECHMANN 1981: 137). Beispielsweise wird durch Kreativitätsmethoden den Bürgern ermöglicht, sich mit Lösungsideen an einer räumlichen Planung zu beteiligen.

Methoden müssen sorgfältig und kontextabhängig ausgewählt werden, damit sie zur Lösung des jeweiligen spezifischen Problems beitragen können, da kein Planungsproblem dem anderen gleicht (vgl. REINERT 2003: 38; ROGGENDORF/SCHOLLES 2011: 364; SCHULZE/WALZ 2012: 28). Ein weiteres Kriterium bei der Methodenauswahl ist, nach welchem konkreten Planungsansatz der Planer vorgeht. Es besteht eine Vielzahl an Planungsansätzen (vgl. Kap. 2.1 und Kap. 2.3) und somit auch an Methoden, da jeder Planungsansatz einen bestimmten Methodenkanon enthält. Somit bestimmt der angewandte Planungsansatz den Methodeneinsatz mit (vgl. KELLER 2006: 362; SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 772; WEGENER et al. 2007: xix). Dies kann auch unbewusst geschehen, da Planern nicht immer offensichtlich ist, nach welchem Planungsansatz sie handeln. STREICH (2011: 178) und GRUNAU (2008: 39f.) geben bei der Methodenauswahl zu bedenken, dass die Entscheidung für einen methodischen Ansatz den Einsatz anderer Ansätze verhindert.

BECHMANN (1981: 142) und SCHÖNWANDT/VOIGT (2005: 774f.) schlagen eine bestimmte Reihenfolge bei der Lösung von Planungsproblemen vor (s. Abb. 3). Grundlage der einzelnen Schritte bilden die allgemeinen Bestandteile von Planungsansätzen (vgl. Kap. 2.1), die voneinander abhängig sind. Als erster Schritt wird mit allen Beteiligten das Planungsproblem definiert („Probleme zuerst“ SCHÖNWANDT 2011: 292) und die Fragestellung konkretisiert, so dass darüber Konsens besteht. Ohne eine genaue Problemstellung kann die Aufgabe nicht sinnvoll gelöst werden. Die nächsten beiden Schritte dienen der Festlegung der Ziele und der Ermittlung des Hintergrundwissens. Erst als vierter Schritt werden die geeigneten Methoden gesichtet und ausgewählt. Ist es bspw. das Ziel Bürger in die Planung miteinzubeziehen, ist die logische Konsequenz kommunikative Methoden einzusetzen (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 774).



In der Planungspraxis sind häufiger andere Vorgehensweisen zu beobachten. Ein Fehler ist es, sich zu Beginn auf ein bestimmtes Methodenrepertoire festzulegen, weil der Planer dieses entweder gut beherrscht oder weil diese Methoden sich bei einer ähnlichen Planungsaufgabe als vorteilhaft erwiesen haben, ohne im Vorhinein kritisch zu prüfen, ob diese Methoden bei der Planungsaufgabe überhaupt angemessen sind (*Methodismus*) (vgl. GRUNAU 2008: 39f.; SCHOLLES 2005: 98; SCHÖNWANDT 2011: 292; STROHSCHNEIDER 2002: 126; WETH/STROHSCHNEIDER 2002: 30). Die Methode sollte sich immer aus der Problemstellung und dem gewünschten Ziel ableiten (vgl. GRUNAU 2008: 103) (s. Abb. 3).

MAURER (2005: 763) weist darauf hin, dass die Definition eines Planungsproblems mehrere Anläufe benötigt und eine vorzeitige Festlegung auf Methoden die Definition behindern kann. Auch sollte die Auswahl der Methoden regelmäßig überprüft werden, ob sie wirklich noch zur Lösung des Planungsproblems beitragen (vgl. MAURER 2005: 763). MAURER (2005: 763f.) empfiehlt im Vorfeld Handlungs-Hypothesen zu formulieren und sich zu überlegen, mit welchen Methoden und Informationen diese überprüft werden können. Damit lässt sich ermitteln, ob Methoden für den jeweiligen Planungsfall geeignet sind.

Bei der Methodenauswahl sollten Planer beachten, dass Methoden nicht wertfrei sind und damit die Erkenntnisgewinnung mitbestimmen. Methoden können zwar zur Intersubjektivität von Ergebnissen beitragen, aber eine Subjektivität kann nicht ganz ausgeschlossen werden (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008c: 203; HÜBLER 2005: 837). Erkenntnistheoretiker schlagen deshalb vor, einen „methodischen Pluralismus“ (FÜRST/SCHOLLES 2008c: 203) zuzulassen. Auch durch die steigende Komplexität von Planungsproblemen ist es oftmals angebracht eine Kombination von Methoden einzusetzen, um die Planungs- und Entscheidungsprozesse optimal zu unterstützen (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 166f.), dabei ist darauf zu achten, dass die Methoden aufeinander abgestimmt sind (vgl. RITTER/WOLF 1998: 1). Gerade auch in

Beteiligungsprozessen ist eine Kombination von sich ergänzenden Methoden sinnvoll, um die unterschiedlichen Akteursgruppen einzubeziehen, da nicht jede Methode für jede Zielgruppe zweckmäßig ist (vgl. FRIESECKE/MUNZINGER 2012: 64; REINERT 2003: 38; RÖSENER 2011: 2ff.; SCHULZE/WALZ 2012: 28).

### **Vorgehensweisen zur Auswahl von Methoden**

Im folgenden Abschnitt werden drei Vorgehensweisen erläutert, die die Methodenauswahl unterstützen können<sup>17</sup>. Erstens die a) Meta-Matching-Methode (FUHRMANN 2011; FUHRMANN 2007; FUHRMANN/STOCK 2006) und zweitens die b) Key Seven (SCHÖNWANDT et al. 2011). Drittens wird kurz auf die c) Methodenauswahl bei Beteiligungsprozessen eingegangen.

#### **a) Meta-Matching-Methode**

Die Meta-Matching-Methode ist ein Prozessgestaltungsinstrument sowie Metaverfahren und hilft bei der Entscheidung, welches Verfahren und damit auch welche Methoden für die Lösung eines Problems geeignet sind (vgl. FUHRMANN 2011: 333f.; FUHRMANN/STOCK 2006: 1-5). Das Verfahren hilft dabei, das zu lösende Problem zu verstehen und auf dieser Erkenntnis die geeignete Vorgehensweise zu entwickeln. Sie besteht aus vier Phasen: 1. Mapping, 2. Profiling, 3. Matching und 4. Re-Designing (vgl. FUHRMANN/STOCK 2006: 2). Im *Mapping* geht es darum, das zu lösende Problem zu verstehen sowie einen Überblick über die Stakeholder sowie das Verfahren, das eingesetzt werden soll, zu bekommen. Zusätzlich wird das Planungsproblem in den Policy-Kreislauf<sup>18</sup> eingeordnet (vgl. FUHRMANN/STOCK 2006: 7). Im *Profiling* werden das Problem und das angestrebte Verfahren anhand von sechs Kriterien (Thema, Akteure, Verfahren, Ressourcen, Zeit, Verbindlichkeit) untersucht und in einer Grafik visualisiert. Anhand dieser Kriterien kann festgestellt werden, ob das Verfahren zur Problemlösung geeignet ist (vgl. FUHRMANN/STOCK 2006: 16). Danach werden im *Matching* die Profile von Planungsproblem und Verfahren sowie Methoden verglichen, um zu erkennen, ob die Anforderungen des Problems mit der „Leistungsfähigkeit der Methode gut übereinstimmen“ (FUHRMANN/STOCK 2006: 24) oder ob Differenzen bestehen. Wenn zu große Differenzen auftreten, müssen die Methoden angepasst, eine Methodenkombination zusammengestellt oder ein neues Verfahren ausgewählt werden (vgl.

---

<sup>17</sup>Eine weitere Vorgehensweise hat PATTON (1986) beschrieben. Er schlägt „quick analysis techniques“ (PATTON 1986: 25) vor, die im Policyprozess angewendet werden können, um in einer kurzen Zeit zu „roughly right results“ (PATTON 1986: 22) zu kommen.

<sup>18</sup>Der Policy-Kreislauf ist ein Modell der Politikfeldanalyse und ist in folgende idealtypische Phasen eingeteilt: Problemwahrnehmung, Agenda-Setting, Politikformulierung, Entscheidungsfindung, Politikimplementierung, Evaluierung, Politikterminierung oder Redefinition (vgl. BLUM/SCHUBERT 2009: 101f.).

FUHRMANN/STOCK 2006: 6). Dies wird im abschließenden Schritt, dem *Re-Designing*, geprüft (vgl. FUHRMANN/STOCK 2006: 25).

### **b) Einsatz der „Key Seven“ zum Lösen komplexer Probleme**

SCHÖNWANDT et al. (2011: 16) haben sieben Phasen („Key Seven“) formuliert, die bei der Bearbeitung komplexer Planungsaufgaben essentiell sind. Sie zeigen auf, mit welchen Methoden sich Schwierigkeiten lösen lassen (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 14). Beim Vorliegen komplexer Probleme ist es oftmals zu Beginn nicht sinnvoll auf formale Planungsverfahren oder routinierte Lösungen und Methoden zurückzugreifen, diese können aber im Verlauf der Bearbeitung des Planungsproblems zum Einsatz kommen (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 14). Die Phasen müssen nicht nacheinander ablaufen, sie können wiederholt werden und sind voneinander abhängig (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 17).

Der erste Schritt ist die Problembestimmung. Dabei sollen Planer zu Beginn eine konkrete und begründete Problemdefinition erstellen, da dies die Grundlage für eine sinnvolle Lösung bildet (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 16). Gerade dieser Schritt wird in der Planungspraxis häufig übersprungen oder vorschnell beendet und es werden Methoden angewendet, die immer zum Einsatz kommen, dadurch wird das Suchfenster für Lösungen eingeengt. Im zweiten Schritt der Problemverschiebung wird untersucht, ob die Problemdefinition angepasst werden muss (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 16). Jede Problemdefinition basiert auf einer Zusammenhangsaussage, deshalb wird in einem dritten Schritt überprüft, ob dafür genügend empirische Beweise vorliegen. Oftmals stellt sich dabei heraus, dass die Problemdefinition optimiert werden muss, da die Zusammenhangsaussage nicht den realen Gegebenheiten entspricht (vgl. SCHÖNWANDT 2011: 302f.). Um die Überprüfung durchführen zu können, werden quantitative und qualitative Erhebungs- und Analysemethoden wie bspw. Befragungen und Beobachtungen eingesetzt. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die Daten nicht wahllos erhoben werden, sondern immer der Bezug zur Problemdefinition gegeben ist, um eine Datenflut zu vermeiden (vgl. SCHÖNWANDT 2011: 302f.). Der vierte Schritt beinhaltet die Identifikation der Problemursachen, um daraus in einem fünften Schritt die Maßnahmen zur Lösung abzuleiten. Dabei ist zu beachten, dass Probleme oftmals eine Reihe von Ursachen besitzen, deshalb sollen die einzelnen Maßnahmen zielgenau an den Ursachen ansetzen, um diese lösen zu können. Je mehr Ursachen erkannt werden, desto mehr Maßnahmen werden entwickelt (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 17). Der sechste Schritt beinhaltet die „begrifflich-konzeptuellen Grundlagen des Planens“ (SCHÖNWANDT et al. 2011: 17). Dies bedeutet, dass die wichtigsten Begriffe möglichst genau definiert werden, um Missverständnisse in der Kommunikation zu vermeiden.

Dieser Schritt wird in der Planungspraxis häufig nicht beachtet (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 17). Der abschließende Schritt beschäftigt sich mit dem Hinterfragen von Planungsansätzen, denn jeder Planer handelt danach (vgl. Kap. 2.1). Deshalb ist es sinnvoll, dass sich Planer ihrer Planungsansätze bewusst werden, um eingeschränkte Sichtweisen zu vermeiden sowie Ansichten anderer Akteure leichter zu verstehen und in den Planungsprozess aufnehmen zu können (vgl. SCHÖNWANDT et al. 2011: 17).

### **c) Methodenauswahl bei Beteiligungsprozessen**

Bei Beteiligungsprozessen hängt die Methodenwahl von vielen Faktoren ab, z. B. welches Ziel mit der Beteiligung erreicht werden soll, von der Teilnehmerzahl und Zusammensetzung, von der zur Verfügung stehenden Zeit und den Kosten sowie dem Beteiligungsrahmen (Information, Mitwirkung, Mitbestimmung) (vgl. FRIESECKE/MUNZINGER 2012: 64; RIEDEL-SCHÖNFELD 2010: 268). (Aktivierende) Befragungen eignen sich bspw. um Informationen von den Bürgern zu erhalten und deren Interessen zu ermitteln. Um Bürger von zukünftigen Planungen zu informieren, sind Bürgerversammlungen oder Bürgerforen eine sinnvolle Wahl. Zur Beteiligung von Bürgern an Planungsprozessen, stehen eine Vielzahl an Kreativitätsmethoden wie Planning for real oder Open-Space zur Verfügung (vgl. Kap. 2.2.2). Bestehende Konflikte können durch Mediation oder „Runde Tische“ gelöst werden (vgl. KLAGES/VETTER 2013: 85f.).

## **2.2.4 Funktionen, Wirkungen sowie Probleme beim Methodeneinsatz**

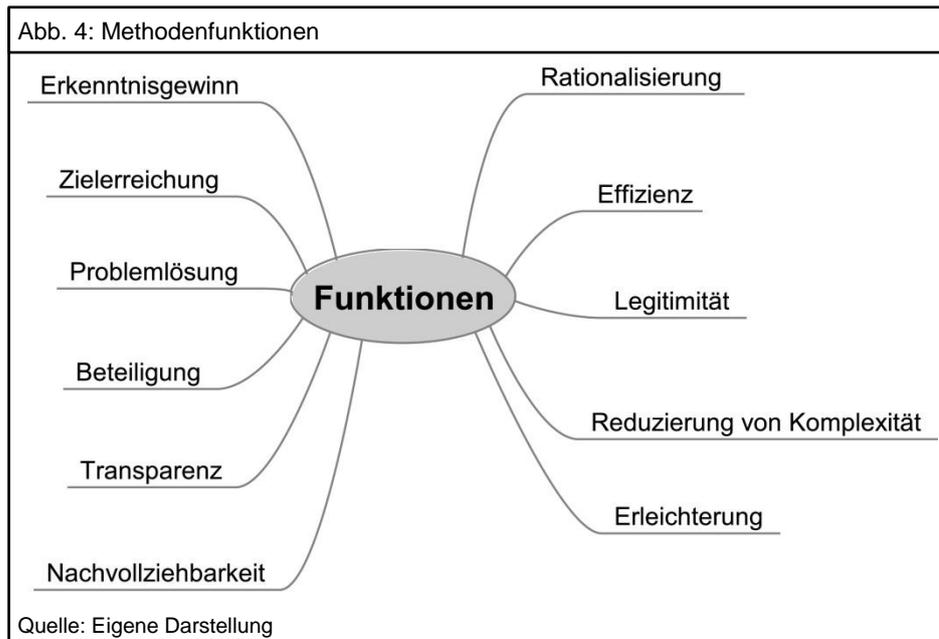
Dieses Unterkapitel beschäftigt sich mit a) den Funktionen von Methoden allgemein, b) den Wirkungen von kommunikativen Methoden und geht abschließend auf c) Probleme beim Methodeneinsatz ein.

### **a) Funktionen**

In der Literatur werden Methoden unterschiedliche Funktionen zugewiesen. Eine nicht abschließende Auflistung von Funktionen<sup>19</sup> zeigt Abb. 4. Dabei ist zu beachten, dass nicht jede Methode alle Funktionen enthält. In der Expertenstudie werden diese Funktionen mit den Methodenfunktionen, die in der Planungspraxis vorherrschen, in Beziehung gesetzt (vgl. Kap. 4.2).

---

<sup>19</sup>Weitere Funktionen von Methoden formuliert TEITZ (1974: 87): orderliness, predictability, controllability, and reduction of and allowance for error.

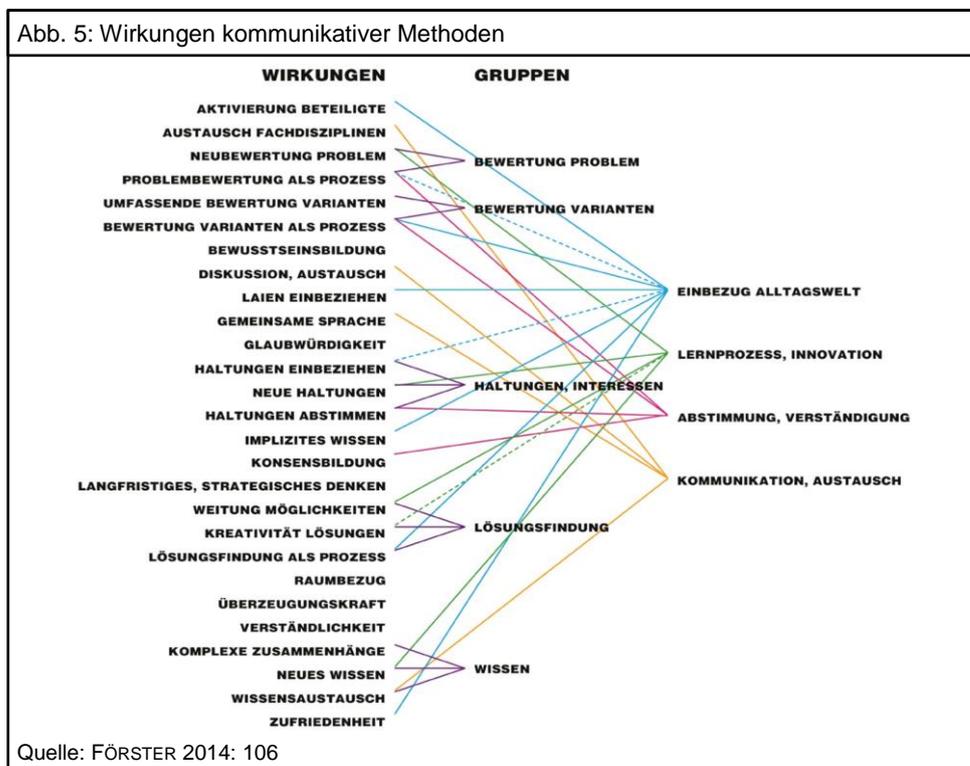


Mit Methoden werden Arbeitsschritte im Planungsprozess bearbeitet um bspw. Probleme zu lösen oder Ziele zu erreichen (*Problemlösung und Zielerreichung*) (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 200; FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 3; GILGEN 2006: 13; MAURER 1973: 40; STREICH 2011: 284). Methoden haben die Funktion, planerisches Handeln nachvollziehbar und transparent zu gestalten (*Transparenz und Nachvollziehbarkeit*) (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 15; HÜBLER 2005: 635f.). Durch ihre Anwendung lassen sich die einzelnen Problemlösungsphasen übersichtlich darlegen, dadurch werden Zusammenhänge sichtbar und überschaubar. Methoden strukturieren die Handlungen von Planern und fungieren als Arbeitshilfen (*Reduzierung von Komplexität*) (vgl. BECHMANN 1981: 116f., 140; GILGEN 2006: 14; HÜBLER 2005: 636). Dadurch dass Methoden komplexitätsreduzierend wirken, können sie zu einer *Effizienz* und *Erleichterung* in Planungsprozessen beitragen (vgl. HÜBLER 2005: 636). Durch den Einsatz von Methoden erhöht der Planer sein Wissen über den Planungsgegenstand und bekommt somit neue Erkenntnisse (vgl. BECHMANN 1981: 118; HÜBLER 2005: 637; SIGNER 2011: 328). Methoden helfen dem Planer den Entscheidungsbedarf genauer herauszuarbeiten (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 15; SCHOLL 2011: 283), sie dienen dem Erarbeiten kreativer Lösungen (vgl. BECHMANN 1981: 118) und sie sind notwendig, um in einem Planungsprozess die Grundlagen für die Festlegung von Zielen und deren Umsetzung zu bilden. Einerseits sind Methoden die Hilfsmittel, mit denen Planinhalte aufgestellt und realisiert und mit denen andererseits Planungsprozesse organisiert und strukturiert werden können (*Erkenntnisgewinn*) (vgl. RITTER/WOLF 1998: 1). Ein Ziel des Methodeinsatzes ist, Ergebnisse systematisch zu gewinnen (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008c: 200). Insbesondere formalisierte Bewertungs- und Entscheidungsmethoden können rationales Denken und Handeln fördern (*Rationalisierung*) (vgl. HÜBLER 2005: 636;

JACOBY/KISTENMACHER 1998: 147). Demzufolge stellt sich bei einer fehlerlosen Anwendung von Methoden eine gewisse Rechtssicherheit im Hinblick auf eine gerichtliche Überprüfung der Ergebnisse ein (*Legitimität*) (vgl. HÜBLER 2005: 635). Methoden-anwendung ist ein Zeichen für wissenschaftliches Vorgehen (vgl. HÜBLER 2005: 635; RITTER/WOLF 1998: 1). Insbesondere mit kommunikativen Methoden lassen sich Beteiligungsprozesse gestalten, sie sind Hilfsmittel für Kommunikationsprozesse (*Beteiligung*) (vgl. FÜRST/SCHOLLES 2008a: 15; KOSCHITZ/ARRAS 1990: 37).

## b) Wirkungen von kommunikativen Methoden

In den Experteninterviews lag der besondere Fokus auf kommunikativen Methoden, aufgrund dessen werden deren Wirkungen gesondert dargestellt. FÖRSTER (2014: 106) hat in ihrer Dissertation 27 Einzelwirkungen von kommunikativen Methoden herausgefiltert und diese neun Gruppen zugeordnet (s. Abb. 5).



Kommunikative Methoden tragen zu einer Vielzahl an Wirkungen in der räumlichen Planung und damit auch zum Gelingen räumlicher Planungsprojekte bei. Sie bewerten Probleme und Varianten und leisten einen Beitrag zur Lösungsfindung sowie Wissensbildung. Kommunikative Methoden tragen zur Abstimmung und Verständigung bei, verschiedene Akteure werden in die Planung einbezogen und kommunikative Methoden helfen, deren Interessen und Haltungen aufzunehmen und befördern Lernprozesse sowie Innovation (vgl. FÖRSTER 2014: 106).

### c) Probleme beim Methodeneinsatz

Im Folgenden werden einige Probleme erläutert, die beim Methodeneinsatz auftreten können. MAURER (2002) und SCHOLL (2011) haben für die räumliche Planung Anforderungen formuliert, die bei einer Nichtbeachtung zu Fehlern führen. Ergänzt werden diese Anforderungen durch Aussagen weiterer Autoren (BECHMANN 1981; GILGEN 2006; HÜBLER 2005; JACOBY/KISTENMACHER 1998; MÄDING 1987)<sup>20</sup>.

*Ungewissheit, Risiko, Überraschung* (vgl. SCHOLL 2011: 284): Probleme können entstehen, wenn bei der Methodenanwendung falsche, ungenaue oder unaufbereitete Daten vorliegen (vgl. BECHMANN 1981: 117; HÜBLER 2005: 636; MÄDING 1987: 225). Ergebnisse, die mit Methoden erzielt werden, sind nur so gut wie die Qualität der zugrunde liegenden Daten (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 166), dies muss bei der Methodenanwendung beachtet werden. Informationen werden nie in vollkommener Sicherheit vorliegen, deshalb können Methoden keine gesicherten Ergebnisse hervorbringen. Ein Fehler ist es, sich durch die Anwendung detaillierter und komplizierter Methoden in Scheinsicherheit zu wähnen (vgl. MAURER 2002: 184ff.; SCHOLL 2011: 284). Bei der Bearbeitung von komplexen Planungsproblemen können Informationen bzw. Situationen auftauchen, mit denen der Planer nicht gerechnet hat und deshalb unvorbereitet ist. Beim Methodeneinsatz sollten solche potentiellen Überraschungen z. B. durch Zeitpuffer eingeplant werden (vgl. SCHOLL 2011: 285). Auf der einen Seite werden räumliche Planungen komplexer, auf der anderen Seite sollen sie schnell und flexibel durchgeführt werden. Deshalb müssen Methoden Kompromisse zwischen dem wissenschaftlichen Anspruch und der praktischen Durchführbarkeit finden (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 166).

*Ressourcen*: Ressourcen (z. B. Finanzierung, Personal, Zeit) sind ein begrenzender Faktor, deshalb muss die Ressourcenfrage beim Methodeneinsatz geklärt sein (vgl. MAURER 2002: 187; SCHOLL 2011: 287) (vgl. Kap. 4.4.1). Bei der Informationssuche muss darauf geachtet werden, nicht zu viele, unnötige Informationen zu sammeln, da dies Zeit und Geld verbraucht. Gerade die neuen Kommunikations- und Informationssysteme können dazu verleiten, zu viele Informationen zusammenzutragen. Der Planer sollte sich vorher überlegen, welche Informationen er zum Methodeneinsatz und damit zur Lösung des Problems benötigt (vgl. SCHOLL 2011: 284). Methoden sollten in einer absehbaren Zeit durchgeführt werden (vgl. SCHOLL 2011: 289).

*Mangelnde Reflexion, mangelnde Flexibilität*: Problematisch ist, wenn Planer Methoden nach der genauen Lehrbuchvorstellung anwenden und nicht auf die jeweilige Planungssituation anpassen (vgl. Kap. 2.2.3). Planer sollten Methoden nicht routinemäßig einsetzen, ohne genau darüber zu reflektieren, ob der Einsatz dieser Methode sinnvoll

---

<sup>20</sup>Weitere Probleme beim Methodeneinsatz finden sich bei HARRIS (1974: 63) und SIGNER (2011: 327).

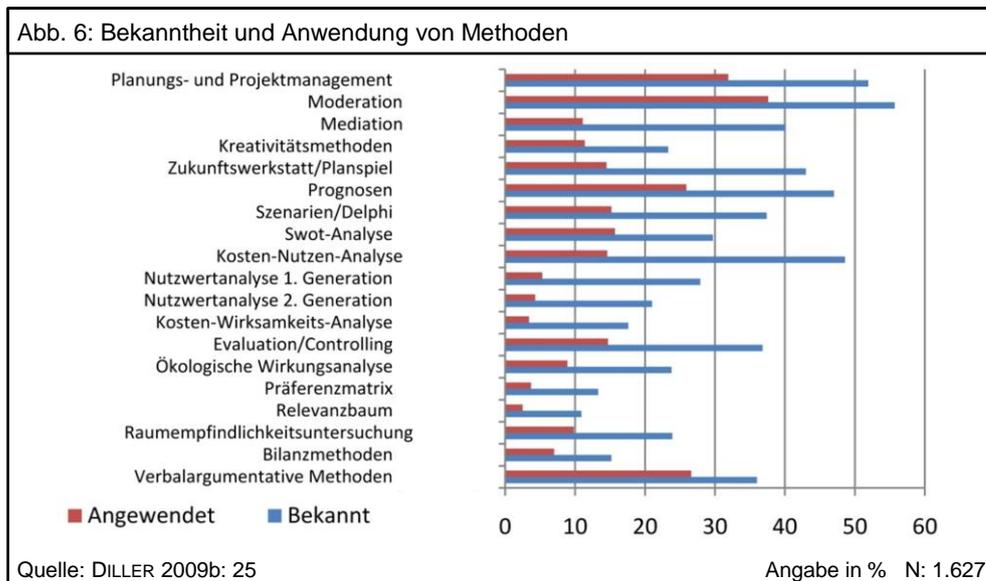
ist, da sich jedes Planungsproblem anders darstellt (vgl. GILGEN 2006: 14; MAURER 2002: 187). Methoden müssen darüber hinaus flexibel und anpassungsfähig sein (vgl. SCHOLL 2011: 289) (vgl. Kap. 4.4.3). Aufgaben, die sich nicht verändern, werden als Routineaufgaben bezeichnet und können mit den gleichen Methoden bearbeitet werden (vgl. SCHOLL 2011: 289f.). Im Gegensatz dazu gibt es Projektaufgaben, die zeitlich begrenzt und mit neuen Anforderungen konfrontiert sind. Für Projektaufgaben müssen Methoden immer individuell ausgewählt werden (vgl. SCHOLL 2011: 290).

*Umsetzung:* Zu beachten ist, dass die Ergebnisse von Methoden für Entscheidungsträger nicht bindend sind (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 147).

## 2.2.5 Anwendung und Lehre von Methoden

In diesem Unterkapitel werden fünf Studien vorgestellt, die sich mit der Anwendung und Lehre von Planungsmethoden beschäftigen. Insgesamt finden sich in der Literatur nur wenige Untersuchungen, die den Fokus auf die empirische Analyse von Planungsmethoden in ihrer Gesamtheit richten (vgl. Kap. 1.1)<sup>21</sup>.

DILLER (2009b) führte eine internetgestützte Befragung von 4.185 Planungspraktikern durch, in der er u. a. die Bekanntheit und Anwendung von 19 Methoden untersuchte. Die Methoden wurden hauptsächlich dem Methodenhandbuch von FÜRST/SCHOLLES (2008) entnommen. Insgesamt beantworteten 1.627 Planer die Fragen, dies entspricht einer Rücklaufquote von 39 % (vgl. DILLER 2009b: 10). Die Bekanntheit und Anwendung von Methoden zeigt Abb. 6.

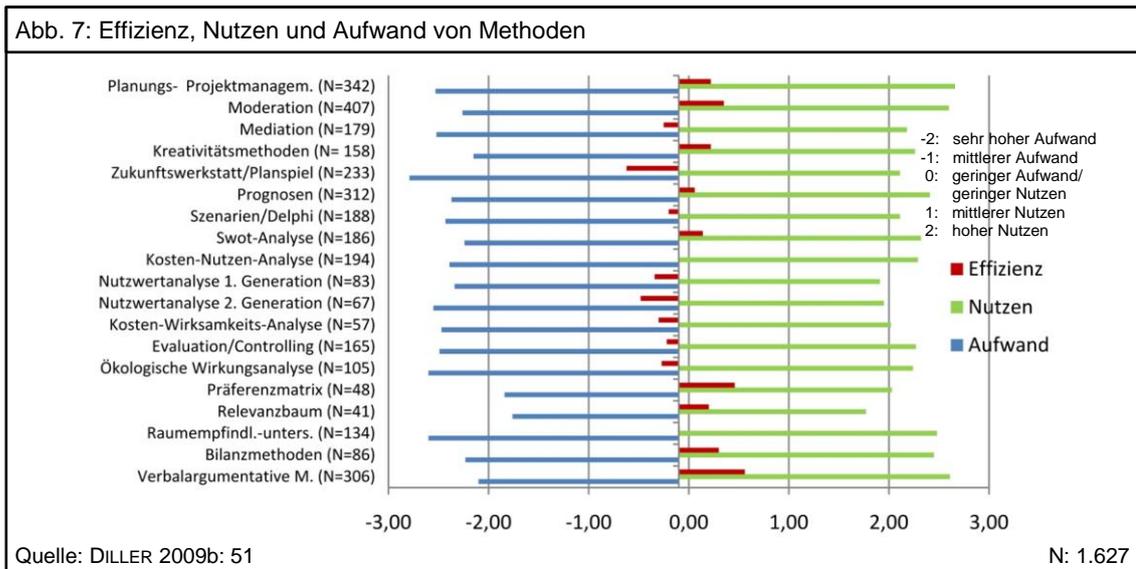


<sup>21</sup>BECHMANN (1981) beschäftigte sich in seiner Dissertation mit Planungsmethoden. CONTANT/FORKENBROCK (1986) untersuchten analytische Methoden. KAUFMAN/SIMONS (1995) analysierten die Lehre und Anwendung von 53 quantitativen Methoden. SCHILL-FENDL (2004) untersuchte in ihrer Dissertation Planungsmethoden in der Architektur. DILLER (2009b) analysierte die Bekanntheit und Anwendung von Planungsmethoden. SCHÖNWANDT/JUNG (2006) forschten in einer ARL-Arbeitsgruppe über Methoden. FÖRSTER (2014) beschäftigt sich in ihrer Dissertation mit Wirkungen von kommunikativen Methoden.

Insgesamt fällt die Bekanntheit und Anwendung von Methoden eher gering aus. Moderation sowie Planungs- und Projektmanagement sind mit über 50 % die bekanntesten Methoden. Über 40 % der Befragten geben an, die Kosten-Nutzen-Analyse, Prognose sowie die Zukunftswerkstatt/Planspiel zu kennen. Die Kosten-Nutzen-Analyse (48 %) und die Prognosen (47 %) sind die einzigen Methoden der rationalistischen Methoden, die eine hohe Bekanntheit aufweisen, die anderen bekannten Methoden stammen aus der Gruppe der kommunikativen Methoden sowie Mischmethoden (vgl. Kap. 2.2.2). Insgesamt weisen die rationalistischen Methoden eine geringere Bekanntheit auf. Relevanzbaum, Präferenzmatrix, Bilanzmethoden und Kosten-Wirksamkeitsanalyse haben eine Bekanntheit von unter 20 %, bei der Methodenanwendung zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Keine Methode wird von mehr als 40 % der Befragten angewendet. Moderation stellt mit knapp 35 % die am häufigsten angewendete Methode dar, darauf folgen Planungs- und Projektmanagement mit einer Anwendung von knapp über 30 % sowie Prognosen und verbal-argumentative Bewertung mit einer Anwendung von über 20 %. Die Methoden, die die geringsten Anwendungsraten aufweisen, gehören zur Gruppe der rationalistischen Methoden. Relevanzbaum, Präferenzmatrix, Kosten-Wirksamkeitsanalyse und die Nutzwertanalyse der 1. und 2. Generation besitzen eine Anwendungsrate von unter 10 %. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu beachten, dass nicht immer von einem einheitlichen Methodenverständnis ausgegangen werden kann (vgl. Kap. 2.2.1). Einige Methoden wie Moderation und die verbal-argumentative Bewertung sind begrifflich wenig konkretisiert (vgl. DILLER 2010b: 47). Wird von Moderation schon bei einer Gesprächsleitung unter Fachkollegen oder erst bei einer größeren Gruppendiskussion gesprochen? In der Planungspraxis kann es auch vorkommen, dass Planer Methoden anwenden, ohne deren konkrete Namen zu kennen, wie das bei der verbal-argumentativen Bewertung der Fall sein kann (vgl. DILLER 2010b: 47).

Festzuhalten ist, dass einerseits durch die geringen Bekanntheits- und Anwendungsraten von einem Defizit in der Methodenkompetenz der Planungsakteure auszugehen ist (vgl. DILLER 2010a: 48). Andererseits existiert aber ein großes Methodenrepertoire (vgl. Kap. 2.2.2), sodass eine Diskrepanz zwischen der theoretischen Vermittlung von Methoden und ihrer praktischen Anwendung besteht (vgl. Kap. 1.2). Diese Diskrepanz ist Gegenstand der empirischen Untersuchung in Kap. 4 und Kap. 5.

Zusätzlich wurden in der Studie von DILLER (2009b) die Effizienz, der Nutzen und der Aufwand von Methoden beleuchtet (s. Abb. 7).



Ein hoher Nutzen für den Planungsprozess wird folgenden Methoden bescheinigt: Planungs- und Projektmanagement, verbal-argumentative Bewertung, Moderation, Raumempfindlichkeitsuntersuchung sowie Bilanzmethoden. Als am wenigsten relevant werden der Relevanzbaum, die Nutzwertanalyse der 1. und 2. Generation, die Kosten-Wirksamkeitsanalyse sowie die Präferenzmatrix wahrgenommen, die alle zu den rationalistischen Methoden gehören (vgl. DILLER 2009b: 43f.). Den größten zeitlichen Aufwand besitzen die Zukunftswerkstatt/Planspiel, die Raumempfindlichkeitsuntersuchung, die ökologische Risikoanalyse sowie die Nutzwertanalyse der 2. Generation. Einen geringen zeitlichen Aufwand weisen der Relevanzbaum, die Präferenzmatrix, Kreativitätsmethoden sowie die verbal-argumentative Bewertung auf (vgl. DILLER 2009b: 45f.). Die Effizienz wurde als Relation zwischen Aufwand und Nutzen berechnet (vgl. DILLER 2009b: 46). Als effiziente Methoden werden neun Methoden<sup>22</sup> angesehen, wobei die verbal-argumentative Bewertung, die Präferenzmatrix sowie die Moderation die höchste Effizienzrate aufweisen. Acht Methoden<sup>23</sup> werden als nicht effizient betrachtet, dabei besitzen die Zukunftswerkstatt/Planspiel sowie die Nutzwertanalyse der 1. und 2. Generation die geringsten Effizienzraten (vgl. DILLER 2009b: 46f.).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass deutliche Unterschiede in der Relevanz von Planungsmethoden bestehen. Die kommunikativen Methoden scheinen gegenüber den rationalistischen Methoden einen höheren Stellenwert einzunehmen (vgl. DILLER 2010a: 48). Auch in den qualitativen Interviews der Expertenstudie lag der Fokus der Planer auf kommunikativen Methoden, so dass der Schwerpunkt der Analyse in der vorliegenden Dissertation auf kommunikativen Methoden bzw. Beteiligungsmethoden liegt (vgl. Kap. 4 und Kap. 5).

<sup>22</sup>Effiziente Methoden: Planungs- und Projektmanagement, Moderation, Kreativitätsmethoden, Prognosen, SWOT-Analyse, Präferenzmatrix, Relevanzbaum, Bilanzmethoden, Verbal-argumentative Bewertung.

<sup>23</sup>Nicht-effiziente Methoden: Mediation, Zukunftswerkstatt/Planspiel, Szenarien/Delphi, Nutzwertanalyse 1. und 2. Generation, Kosten-Wirksamkeitsanalyse, Evaluation/Controlling, Ökologische Wirkungsanalyse.

In den 1980er Jahren befragten CONTANT/FORKENBROCK (1986) 95 Planungshochschulen und 108 leitende Akteure von Planungsbehörden in den USA zum Thema analytische Methoden. 62 Planungshochschulen und 69 leitende Akteure beantworteten den Fragebogen, damit lag die Rücklaufquote bei jeweils 65 % (vgl. CONTANT/FORKENBROCK 1986: 10). Mit dieser Studie sollte herausgefunden werden, welche Methoden in Planungshochschulen gelehrt und welche in der Planungspraxis benötigt werden (vgl. CONTANT/FORKENBROCK 1986: 10). Eine Auswahl an Fähigkeiten, die Planer in der Berufspraxis anwenden, zeigt Tab. 12.

Fähigkeit	Beschreibung	%
Writing	Ability to write clear reports, manuals, memoranda, etc.	98,6
Research	Ability to formulate a problem and design how best to answer a series of questions	85,3
Synthesis	Ability to become familiar with and synthesize large amounts of material	76,8
Management	Ability to plan and manage projects, including logistical skills, budgeting and scheduling techniques	58,8
Data Analysis	Ability to use data and compute numerical summaries of information	50,0
Evaluation	Ability to carry out evaluations, including designing experiments, sampling, and other assessment techniques	31,9

Quelle: Eigene Darstellung, verändert nach CONTANT/FORKENBROCK 1986: 13

Die Methoden Projektmanagement, Datenanalyse und Evaluation werden in das Ranking aufgenommen. Die wichtigste Fähigkeit ist mit 98 % das Schreiben von Gutachten, Berichten etc., darauf folgt mit 85 % die Fähigkeit Probleme zu definieren sowie Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Als erste Methode wird mit 58 % das Projektmanagement angegeben, gefolgt von der Datenanalyse mit 50 %. Für ein Drittel der Befragten stellt die Evaluation eine wichtige Fähigkeit dar (vgl. CONTANT/FORKENBROCK 1986: 13).

Zusätzlich verglichen CONTANT/FORKENBROCK (1986) ihre Ergebnisse mit einer Methodenstudie von KRUECKEBERG (1978). MAHAYNI et al. (1999) bereiteten diese Ergebnisse auf (s. Tab. 13). In einer Vier-Felder-Matrix wurden die Planungsmethoden eingeordnet, die in Planungshochschulen gelehrt (hohe und geringe Wissensvermittlung) und in der Planungspraxis angewendet werden (hohe und geringe Anwendung). Anzumerken ist, dass alle Planungsmethoden aus dem quantitativen, mathematischen Bereich stammen.

Tab. 13: Vergleich von Planungsmethoden

Planning Programms	Practicing Planners	
	Medium Preference (50-75 %)	High Preference (75-100 %)
		1978
High (75-100 %)	Input-Output Analysis, Multiple Regression, Inferential Statistics	Population Projections, Cost-Benefit Analysis, Survey Research, Descriptive Statistics
Medium (40-75 %)	Network Analysis, Factor Analysis	Market Area Analysis, Cost-Revenues Analysis
		1986
High (75-100 %)	Multivariate Statistics, Inferential Statistics, Network Analysis	Regression Analysis, Cost-Benefit-Analysis, Descriptive Statistics, Population Projections, Survey Research, Input-Output Analysis
Medium (40-75 %)	Risk Analysis, Scenario Construction, Factor Analysis	

Quelle: Eigene Darstellung, verändert nach MAHAYNI et al. 1999: 355

In der Untersuchung von 1978 besaßen u. a. die Bevölkerungsprognose, die deskriptive Statistik sowie Befragungen einen hohen Stellenwert in Lehre und Praxis. In der Untersuchung von 1986 kamen zusätzlich noch die Kosten-Nutzen-Analyse, die Regressionsanalyse sowie Computeranwendungen dazu.

GUZZETTA/BOLLENS (2003: 99) befragten in Süd-Kalifornien 638 Akteure (Grundgesamtheit 2.670, Rücklaufquote 23 %) der Berufsgruppe Raumplaner, Akteure benachbarter Berufsgruppen (Architektur, Wohnungsbau, Kommunal- und Umweltentwicklung) sowie Akteure nicht-planerischer Berufsgruppen (Gesundheitswesen, Dienstleistungen, Finanzen, Technologie, Rechtswesen, Bildung). Die Befragten sollten die wichtigste Fähigkeit angeben, die sie in ihrer Berufslaufbahn benötigten.

Tab. 14: Relevante Fähigkeiten im Beruf

Fähigkeit	Raumplaner
Communication	82 %
Report writing	76 %
Familiarity with laws, ordinances, and policy	74 %
Effective presentation	70 %
Management	63 %
Quantitative analysis	34 %
Technical skills	33 %

Quelle: Eigene Darstellung, verändert nach GUZZETTA/BOLLENS 2003: 100 N = 209

Eine Auswahl der relevanten Fähigkeiten der Berufsgruppe Raumplaner zeigt Tab. 14. Die am häufigsten genannte Fähigkeit bei den Raumplanern war mit 82 % Kommunikation und lag damit weit vor den quantitativen (34 %) sowie technischen Fähigkeiten (33 %) (vgl. GUZZETTA/BOLLENS 2003: 99). Kommunikation ist in allen drei Berufsgruppen die relevanteste Fähigkeit. Hierzu zählen auch das Schreiben von Berichten sowie das Präsentieren, diese beiden

Fähigkeiten werden von drei Viertel der Planer als wichtig eingeschätzt. Management liegt mit 63 % im mittleren Bereich (vgl. GUZZETTA/BOLLENS 2003: 101)<sup>24</sup>.

2014 fand eine Analyse des Berufsfeldes der Stadt- und Raumplanung im deutschsprachigen Raum statt. 1.501 Planungspraktiker nahmen an der Online-Umfrage teil (34 % Rücklaufquote, Grundgesamtheit 4.300) (vgl. BORNEMANN et al. 2014: 83; KONIECZEK/WILKE 2015: 93). Die Forscher untersuchten u. a. die methodisch-instrumentellen Fertigkeiten der Planer. Tab. 15 zeigt die Methoden, die für die Planungspraxis als erforderlich eingeschätzt wurden, wie bspw. die Bestandsaufnahme,

Methodisch- instrumentelle Fertigkeiten
Planungskommunikation und -vermittlung
Bestandsaufnahme und Bewertung
Zielgruppenangepasste Kommunikation
Entwerfen
Moderation
Partizipationsmethoden
Bewertungsmethoden

Quelle: Eigene Darstellung nach Bornemann et al. 2014: 98

Moderation sowie Partizipations- und Bewertungsmethoden (vgl. BORNEMANN et al. 2014: 98). Monitoring, Mediation, Prognosen, Szenarien wurden als ausgewogene Methoden genannt. Als weniger erforderlich wurden Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung angegeben (vgl. BORNEMANN et al. 2014: 99).

Betrachtet man die Ergebnisse der Studien, fällt auf, dass in den 1970er und 1980er Jahren die quantitativen Methoden einen hohen Stellenwert besaßen, diese Ergebnisse lassen sich auch auf Deutschland übertragen (vgl. Kap. 2.3). Dieses Bild hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten geändert, kommunikative Fähigkeiten und Methoden nehmen eine wichtigere Position im Alltagsgeschäft der Planer ein (s. Tab. 14 und Tab. 15). Das folgende Kapitel 2.3 beleuchtet das Planungsverständnis und die Methodentwicklung der letzten sechzig Jahre.

<sup>24</sup>HENNEMANN/LIEFNER (2010) befragten 257 Geographieabsolventen der Justus-Liebig-Universität in Gießen. Sie untersuchten u. a. 26 Kategorien aus den Bereichen Wissen, Fähigkeiten sowie Kompetenzen und stellten die Diskrepanz zwischen Berufsanforderungen und Lehrplänen dar, diese liegt z. B. bei den Kompetenzen Kommunikation und Moderation/Mediation vor (vgl. HENNEMANN/LIEFNER 2010: 224f.).

## 2.3 Planungstheoretische Einordnung und Entwicklung des Methodeneinsatzes

In den letzten sechzig Jahren hat sich ein Wandel im Zeitgeist der Planungsverständnisse<sup>25</sup> und damit auch ein Wandel in dem jeweils präferierten Methodeneinsatz vollzogen (vgl. STREICH 2011: 182; WEGENER et al. 2007: xix). Dieser Wandel im Methodeneinsatz lässt sich auch an den Inhalten der jeweiligen führenden Planungsmethodenhandbücher der unterschiedlichen Zeitphasen erkennen (vgl. DILLER 2009a: 3). Die Darstellung der Entwicklung der Planungsverständnisse trägt dazu bei, den unterschiedlichen Einsatz von Methoden im Zeitverlauf nachzuvollziehen. WEGENER et al. (2007: xix) schreiben: „(...) the selection and use of the methods (...) is determined by the dominant paradigm of planning at a particular time“. Auch STREICH (2011: 182) betont, dass Methoden von „gesellschaftlichen Bedingungen“ abhängen. Nach DILLER (2010b: 37; 2009a: 1) können Methoden als „Indikatoren für Planungsverständnisse“ angesehen werden, denn in ihnen verbinden sich wissenschaftliches und praktisches Wissen.

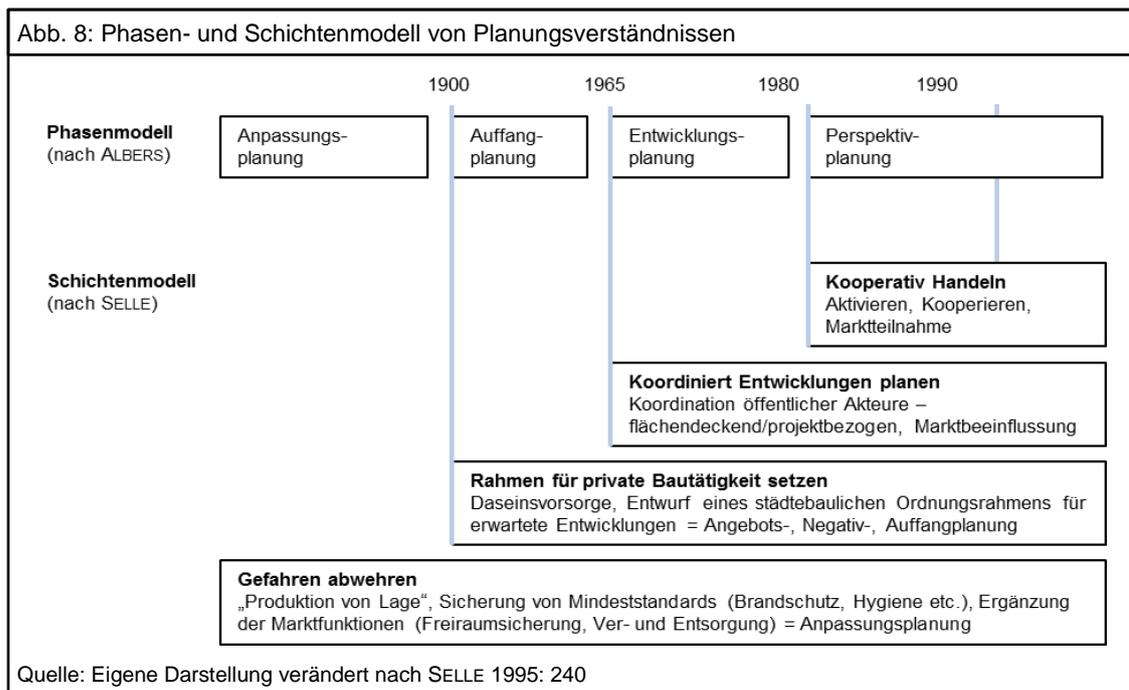
Kapitel 2.3 stellt den Wandel der Planungsverständnisse und damit den Wandel im Methodeneinsatz in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende des 19. Jahrhunderts dar. Nach einer Erläuterung a) der Anpassungs- und Auffangplanung wird auf b) die Entwicklungsplanung und auf c) die Perspektivplanung eingegangen.

### a) Anpassungs- und Auffangplanung

Den Wandel der unterschiedlichen Planungsverständnisse in Deutschland zeigt Abb. 8. ALBERS (1993) bezeichnet diese Entwicklung als Phasen, die sich gegenseitig ablösen, während SELLE (2005) diese als sich überlagernde Schichten beschreibt. Die Betrachtung der Entwicklung als Schichten verdeutlicht, dass diese nicht durch Brüche, sondern durch Beständigkeit, Weiterentwicklung und Lernprozesse beeinflusst worden ist (vgl. SELLE 2005: 56f.; SELLE 1995: 239). So können zu einem Zeitpunkt verschiedene Planungsverständnisse parallel auftreten. Zu erkennen ist auch, dass die Planungsaufgaben immer komplexer wurden. Zu Beginn bestanden sie aus einer ordnenden Funktion, dann kam eine Entwicklungsfunktion hinzu. Zur heutigen Zeit wird sie durch die Kooperations- und Aktivierungsfunktion ergänzt.

---

<sup>25</sup>Anzumerken ist, dass in der Literatur für die gleichen Ausprägungen unterschiedliche Bezeichnungen vorzufinden sind.



Die *Anpassungsplanung* vollzog sich von ca. 1860 bis 1900. Es war die Zeit der Industrialisierung und der steigenden Bevölkerungszahlen in den Städten. Deshalb wurde sich in der räumlichen Planung auf die Gefahrenabwehr und stadthygienische Maßnahmen wie bspw. die Versorgung mit Trinkwasser und die Befestigung der Straßen fokussiert. Bauflichtlinienpläne wurden erstellt, um private von öffentlichen Flächen abzugrenzen (vgl. ALBERS 2004: 101; ALBERS 1993: 97f.)<sup>26</sup>.

Die *Auffangplanung* dauerte von ca. 1900 bis 1960. Zu dieser Zeit wurde der Städtebau als Verbindung zwischen Wissenschaft und Kunst angesehen (vgl. ALBERS 1993: 99). Generalbebauungspläne als Ordnungsrahmen sollten die zukünftigen Entwicklungen abbilden (vgl. ALBERS 1993: 99). Nach dem zweiten Weltkrieg<sup>27</sup> stand der Wiederaufbau im Vordergrund, es wurden einfache Aufbaugesetze und Verkehrspläne erstellt. Den Gesetzen fehlte es an konkreten Zielformulierungen, sie dienten v. a. der Steuerung der baulichen Entwicklung (vgl. ALBERS 2006: 50; ALBERS 1993: 99ff.). Das vorherrschende Leitbild war die gegliederte und aufgelockerte Stadt mit einer Nutzungstrennung und vielen Freiflächen<sup>28</sup> (vgl. ALBERS 2004: 103). Der Einsatz der Prognose spielte eine wichtige Rolle, zur Abschätzung der künftigen Entwicklung wurden bspw. Bevölkerungs- und Verkehrsprognosen durchgeführt (vgl. GANSER 1991: 54). Am 23.06.1960 trat das Bundesbaugesetz in Kraft, darin wurde gesetzlich verankert, dass

<sup>26</sup> Die bedeutendste städtebauliche Literatur war zu dieser Zeit: CERDÀ (1867) und SITTE (1889) (vgl. ALBERS 2004: 101; ALBERS 1993: 97f.).

<sup>27</sup> Theoretischer Einfluss nach dem zweiten Weltkrieg: POPPER (1945) und SIMON (1957).

<sup>28</sup> In Großbritannien kam es in den 1950er Jahren zur Entstehung der New Towns, die sich an die Gartenstadt von HOWARD (1902) anlehnten.

Bürger vor der Beschlussfassung der Bauleitpläne Einwände und Anregungen abgeben konnten (§ 2 Abs. 6 BBauG) (vgl. ALBERS 1993: 99)<sup>29</sup>.

## **b) Entwicklungsplanung**

Beginnend in den 1960er Jahren kam mit der integrierten *Entwicklungsplanung* ein neues Planungsverständnis auf (vgl. ALBERS 2006: 50; ALBERS 1993: 99ff.). Charakteristika dieser Entwicklungsplanung waren, dass räumliche, soziale und wirtschaftliche Aspekte gemeinsam betrachtet und langfristige Ziele zu deren Entwicklung formuliert werden sollten. Zur Umsetzung dieser Ziele wurde ein Investitionsprogramm<sup>30</sup> erstellt (vgl. ALBERS 2006: 48ff.; ALBERS 1993: 101; GANSER 1991: 55ff.). Die Bestandsaufnahme diente ab Anfang der 1960er Jahre als Basis für Planungsentscheidungen (vgl. KRAU 2014: 312).

Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre herrschte eine Planungseuphorie<sup>31</sup>. Das rationalistische Modell<sup>32</sup> der integrierten Entwicklungsplanung prägte das Planungsverständnis zu dieser Zeit (vgl. ALBERS 2006: 48ff.; ALBERS 1993: 101; DILLER 2009a: 2; FÜRST 2008a: 29). In Politik und Planung überwog die Überzeugung und Zuversicht, den Raum mit dem Einsatz von Wissenschaft und Technik ordnen und entwickeln zu können. Es herrschte der Glaube an vollständige Informationen und widerspruchsfreie Ziele (vgl. ALBERS 2006: 48; ALBERS 2004: 106; SCHÖNWANDT 2002: 15).

Planer wurden als „Technokraten“ angesehen (vgl. PETERS 2004: 7), sie versuchten den Planungsprozess zu perfektionieren und erwarteten, dass standardisierte Verfahren zur optimalen Entscheidung führen würden (vgl. ALBERS 2006: 48; SIEBEL 2006: 202f.). Planungen wurden durch den Einsatz rationaler Analysen erstellt und die politischen Akteure besaßen ausreichend Handlungskapazität diese zu verwirklichen (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 15). In der integrierten Entwicklungsplanung wurden zur Bewertung von Planalternativen hauptsächlich rationalistische Methoden (vgl. Kap. 2.2.2) eingesetzt<sup>33</sup>, wie bspw. die Kosten-Nutzen-Analyse oder die Nutzwertanalyse<sup>34</sup>. Die Anwendung der Nutzwertanalyse war auf ihrem Höhepunkt, da sie eine einfache und

---

<sup>29</sup>1976 wurde das BBauGB novelliert und die vorgezogene Bürgerbeteiligung (§ 2a Abs. 2 BBauGB) wurde aufgenommen.

<sup>30</sup>Das Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft (1967) legte die Erstellung einer mittelfristigen Finanzplanung für öffentliche Gebietskörperschaften fest (vgl. FÜRST 2008a: 28).

<sup>31</sup>In den USA herrschte in den 1960er Jahren mit dem synoptischen rationalistischen Modell eine vergleichbare Planungseuphorie. Viele analytische Methoden und Methoden der Zukunftsvorausschau wurden in dieser Zeit entwickelt (vgl. WEGENER et al. 2007: xix-xx).

<sup>32</sup>Weitere Modelle zu diesem Planungsverständnis: wissenschaftlich-zweckrationales Modell (REUTER 2004); erste Generation von Planung: rationales Modell (SCHÖNWANDT 2002).

<sup>33</sup>1985 fand in Atlanta auf der ACSP Annual Conference eine Veranstaltung zur Lehre und Anwendung von Planungsmethoden statt. Dabei ging es hauptsächlich um rationalistische Methoden. Die Ergebnisse wurden 1986 im Journal of Planning Education and Research veröffentlicht (vgl. Kap. 2.2.5).

<sup>34</sup>1970 wurde die NWA von ZANGEMEISTER (1970) in seiner Dissertation beschrieben. BECHMANN (1981) beschäftigte sich in seiner Habilitationsschrift mit der NWA als grundlegende Methode für Bewertungs- und Abwägungsverfahren. Anfang der 1980er Jahre setzten sich EEKHOF et al. (1981) kritisch mit der Vorgehensweise der Nutzwertanalyse auseinander.

transparente Strukturierung und Bewertung vorgab und damit vordergründig Planungsentscheidungen nachvollziehbar machte (vgl. HANISCH 2008: 25). Mit den quantitativen Bewertungsmethoden wurde versucht alle ökonomischen, sozialen und ökologischen Aspekte umfassend aufzunehmen und diese „im Sinne einer Zweck-Mittel-Rationalität angemessen zu lösen“ (PETERS 2004: 7). Zusätzlich wurden Prognosen und weitere Methoden der Zukunftsvorausschau eingesetzt, um die zukünftigen Entwicklungen abzuschätzen (vgl. ALBERS 2006: 48ff.; ALBERS 1993: 99ff.; FÜRST 2008a: 35f.). Das Methodenhandbuch von MEISE/VOLWAHSEN (1980) enthält die damals eingesetzten Methoden.

Mitte der 1970er Jahre kristallisierten sich dann u. a. durch die Stagnation des Wirtschaftswachstums und der Ölkrise (1973/74) die Grenzen dieser rationalistischen Planung<sup>35</sup> heraus (vgl. SCHÖNWANDT 2002: 31). Die umfassenden Pläne zeigten sich unflexibel gegenüber Änderungen (vgl. FÜRST 2008a: 29). Mit dem rationalistischen Modell konnten die vorherrschenden Probleme nicht mehr gelöst werden und eine Planungsernüchterung trat ein. Die Erkenntnis setzte sich durch, dass keine rationalen Entscheidungen, kein objektives Wissen und keine optimalen Lösungen bestehen. Dass Expertenwissen grundsätzlich auf Werten und Normen basiert, wurde bei dem rationalistischen Ansatz ignoriert (vgl. ALBERS 2006: 48; SCHÖNWANDT 2002: 15f.; SCHÖNWANDT/JUNG 2005: 792). Die Elemente Deregulierung, Entstaatlichung und Ent-rationalisierung rückten in den Vordergrund (vgl. SELLE 2005: 39). Außerdem wurde die Nachfrage nach Partizipation<sup>36</sup> und Mitspracherecht der Bürger lauter, welches sich in dem Ausspruch „mehr Demokratie wagen“ (BRANDT 1969) (vgl. ALBERS 2006: 48ff.; FÜRST 2008a: 31) zeigte. Am 19.06.1971 wurde mit der Einführung des Städtebauförderungsgesetzes nicht nur der Stadterneuerung ein besonderes Gewicht verliehen, sondern auch die Partizipation wurde damit gesetzlich verankert (§ 4 und § 9 StBauFG) (vgl. ALBERS 2006: 48ff.; SELLE 2007a: 63). Ferner rückten Umweltbelange jetzt stärker in den Fokus (vgl. FÜRST 2008a: 31).

---

<sup>35</sup>GANSER (1991) formulierte neun Gründe für die Krise der Entwicklungsplanung: „zu hohe Komplexität, mangelhafte Präzision, fehlende öffentliche Resonanz, schwerfällige Korrigierbarkeit, mangelhafte Prognosefähigkeit, unstete öffentliche Finanzpolitik, Aufrüstung der Fachplanungen, Wachstumsgläubigkeit und mangelhafte Sensibilität gegenüber ökologischen Problemen“ (GANSER 1991: 57ff.).

<sup>36</sup>Partizipation bezeichnet die „Teilnahme oder Teilhabe an politischen und sozialen Entscheidungsprozessen“ (FÜRST/SCHOLLES 2008b: 161).

### c) Perspektivplanung

In der Krise wurde sich anderen Planungsverständnissen wie dem *Inkrementalismus* zugewandt. Daraus entwickelte sich Anfang der 1990er Jahre der *perspektivische Inkrementalismus*. Mitte der 1990er Jahre kam es zu einem weiteren neuen Planungsverständnis, der *kommunikativen Planung*.

#### *Inkrementalismus*

Anfang der 1970er Jahre wurde in der BRD als ein Gegenmodell der rationalistischen Planung der Inkrementalismus<sup>37</sup> eingeführt. 1972 wurde das Vorgehen des Inkrementalismus in der deutschsprachigen Literatur (FEHL et al. 1972) publiziert. Begründer dieses Vorgehens sind BRAYBROOKE/LINDBLOM, die schon Anfang der 1960er Jahre den Ansatz zur Analyse politischer Strategien beschrieben (vgl. BRAYBROOKE/LINDBLOM 1972: 140). Hauptkennzeichen dieses Ansatzes sind, dass es sich um ein flexibles, sequentielles Vorgehen handelt und dass sich die Planung auf punktuelle Maßnahmen, also kleine Verbesserungen („increments“) konzentrieren sollte (vgl. BRAYBROOKE/LINDBLOM 1972: 156). Es sollen nur die Probleme gelöst werden, die sich kurzfristig beseitigen lassen, da keine langfristigen Strategien zu deren Behebung formuliert werden (vgl. BRAYBROOKE/LINDBLOM 1972: 159). Es werden nur die Alternativen zur Auswahl gestellt, die sich geringfügig vom Status Quo unterscheiden (vgl. BRAYBROOKE/LINDBLOM 1972: 141). Die Ziele werden an die zur Verfügung stehenden Mittel angepasst (vgl. WIECHMANN 2008: 30). Auch werden in diesem Ansatz keine konkreten Methodenvorschläge formuliert, da sich diese erst individuell für das jeweilige Planungsproblem ergeben. Außerdem macht dieser Ansatz deutlich, dass Entscheidungsprozesse durch die Interaktion vieler Akteure entstehen (vgl. BRAYBROOKE/LINDBLOM 1972: 143f.). Nachteil des Inkrementalismus ist, dass keine übergeordnete Koordination der Maßnahmen besteht (vgl. HANISCH 2008: 63; WIECHMANN 2008: 31). Ferner kann bei diesem Vorgehen nicht garantiert werden, dass alle Stakeholder in die Entscheidung miteinbezogen werden (vgl. HANISCH 2008: 63). Zusätzlich verlangt „das Prinzip von Versuch und Irrtum (...) eine hohe Fehlertoleranz“ (WIECHMANN 2008: 37). Weitere Ansätze, die als Reaktion auf den rationalistischen Ansatz entwickelt wurden, waren beispielsweise die „*Advokatenplanung*“ von DAVIDOFF (1965)<sup>38</sup> und „*Mixed-Scanning*“ von ETZIONI (1967)<sup>39</sup>.

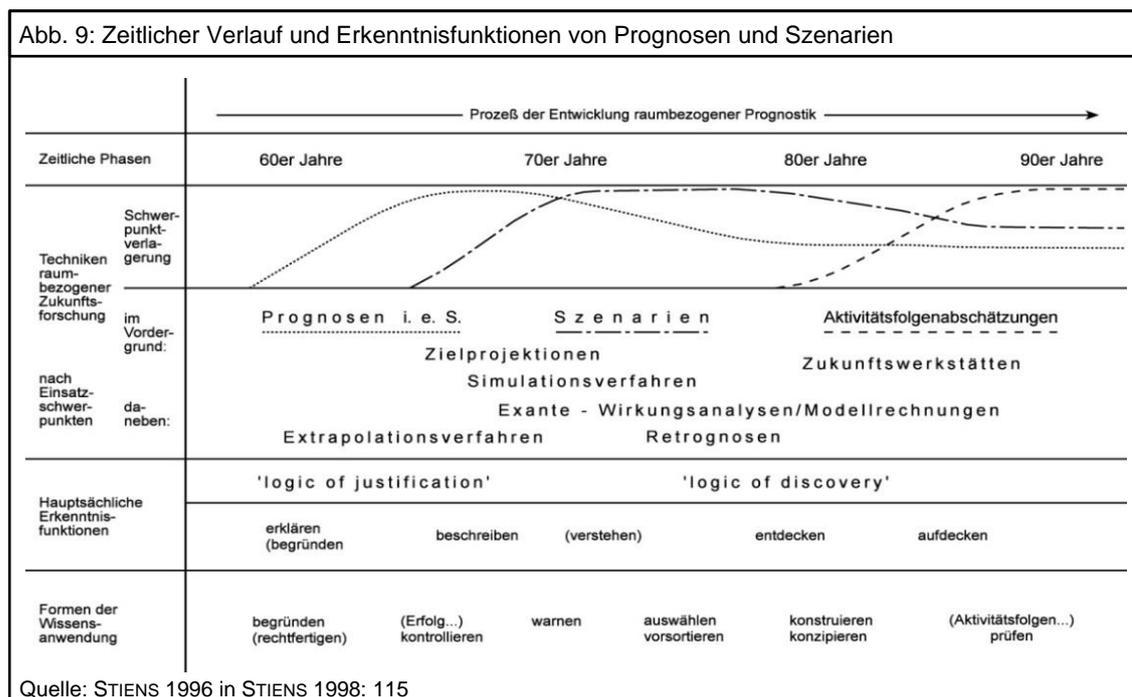
---

<sup>37</sup>Weitere Informationen zum Inkrementalismus finden sich u. a. bei MÜLLER (2004); PETERS (2004); REUTER (2004); SCHÖNWANDT (2002); SELLE (1995) und WIECHMANN (2008).

<sup>38</sup>Die Advokatenplanung von DAVIDOFF (1965) sieht vor, dass die verschiedenen politischen Interessen diskutiert und in die Planungsdiskussion eingebracht werden. Der Planer fungiert als Anwalt der unterrepräsentierten und schwächeren Akteursgruppen (vgl. DAVIDOFF 2003 [1965]: 214; SCHÖNWANDT 2002: 18).

<sup>39</sup>Der Mixed Scanning Ansatz von ETZIONI (1967) verknüpft ein langfristiges strategisches Konzept mit darin eingebetteten inkrementellen Phasen (vgl. FÜRST 2008a: 33).

In den 1970er Jahren wurden die quantitativen Prognosen durch qualitative Szenarien überlagert (s. Abb. 9) (vgl. FÜRST 2008a: 38, 47; STIENS 1998: 114). Es wurde erkannt, dass durch Prognosen die Zukunft nicht exakt vorausgesagt werden kann und ihre Anwendung dadurch unsicher ist. Nicht alle Kriterien, die zur Zukunftsvorausschau benötigt werden, können quantitativ abgebildet werden (vgl. FÜRST 2008a: 38, 47; STIENS 1998: 114). Deshalb bieten sich qualitative Methoden wie Szenarien an, da mit ihnen eine große Anzahl an Entwicklungskorridoren erstellt werden kann (vgl. STIENS 1998: 128f.). Mit dem Einsatz von Szenarien bekam das „Entdecken“ als Erkenntnisfunktion einen höheren Stellenwert als das „Erklären“ (s. Abb. 9) (vgl. STIENS 1998: 128f.).



Nach dem hohen quantitativen Methodeneinsatz in den 1960er Jahren herrschte in den 1970er/1980er Jahren eine gewisse resignative Haltung gegenüber Methoden und eine Methodenmüdigkeit setzte bei den Planern ein (vgl. FÜRST 2008a: 36). Zusätzlich zeigte sich eine „Orientierungslosigkeit in der Planungsdiskussion“ (FÜRST 2008a: 36). Fragen, die den Planungsprozess betrafen, rückten in den Hintergrund (vgl. DILLER 2009a: 2). Die räumliche Planung konzentrierte sich auf Nutzungsordnungen, Entwicklungen sollten verstärkt durch informelle Planungen realisiert werden (vgl. FÜRST 2008a: 37). Es wurde sich vermehrt auf die Evaluations- und Wirkungsforschung konzentriert und die „prozessuale Koordinationsfunktion der Planung“ wurde stärker betont (vgl. FÜRST 2008a: 36; FÜRST 2005: 20f.)<sup>40</sup>.

<sup>40</sup>1987 wurden das Bundesbaugesetz und das Städtebauförderungsgesetz im Baugesetzbuch vereinigt.

### *Perspektivischer Inkrementalismus*

Anfang der 1990er<sup>41</sup> Jahre entwickelte GANSER (1991) den Inkrementalismus zum perspektivischen Inkrementalismus<sup>42</sup> weiter. Dieser Ansatz kam bei der IBA Emscher Park (1989-1999) zum Tragen. Kennzeichen dieses Ansatzes ist, dass von einer umfassenden und langfristigen Festlegung der räumlichen Planung abgesehen wird, dafür aber Leitbilder erstellt werden, an denen sich bei der Umsetzung von Maßnahmen orientiert wird (vgl. WIECHMANN/HUTTER 2008: 110). Mit der Erstellung von Leitbildern kehrte die „Anschaulichkeit von Bildern (...) in die Planung zurück“ (KRAU 2014: 314). Projekte sollen in überschaubaren Zeiträumen realisiert werden, anstatt langfristige Programme zu erstellen<sup>43</sup> (vgl. GANSER 1991: 59f.). Weiteres Merkmal zu dieser Zeit war, dass Planungsaufgaben häufiger von privatrechtlichen Entwicklungsträgern oder public-private-partnerships anstatt von öffentlichen Körperschaften übernommen wurden, da diese Aufgaben flexibler umsetzen konnten (vgl. ALBERS 2006: 51; ALBERS 1993: 102; PETERS 2004: 9). Bei diesem Planungsverständnis zeigt sich schon der Wandel der Planungsmethodik hinzu einem kommunikativen und kooperativen Handeln (vgl. SINNING 2003: 56).

### *Kommunikative Planung*

Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre kam es zu einer weiteren Neuausrichtung des Planungsverständnisses, der „communicative turn“<sup>44</sup> (HEALEY 1993) entstand<sup>45</sup>. Vertreter dieses kommunikativen Planungsverständnisses<sup>46</sup> sind u. a. FORESTER (1989), HEALEY (1993), INNES (1995) und SELLE (1996)<sup>47</sup>.

Ein wichtiger Bestandteil dieses Planungsverständnisses ist die Gestaltung von Planungsprozessen und die Erforderlichkeit eines Dialogs zwischen allen Akteuren (Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft, Wirtschaft) (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 474;

<sup>41</sup>Vorherrschende Themen waren zu dieser Zeit: „wirtschaftlicher Strukturwandel, Globalisierung, IuK-Technologie, postfordistische Wirtschaftsstrukturen, sinkende Steuerungsfähigkeit des Staates“ (FÜRST 2008a: 37) sowie „Dezentralisierung, Deregulierung, Privatisierung, Forderung nach ‚Verschlankung‘ und Beschleunigung von Verfahren sowie der Aufbau informeller Formen der Steuerung“ (FÜRST 2007: 9).

<sup>42</sup>Weitere Informationen zum Perspektivischen Inkrementalismus finden sich u. a. bei ALBERS (1993); PETERS (2004); SINNING (2003) und WIECHMANN (2008).

<sup>43</sup>Weitere Grundsätze nach GANSER (1991) sind: „Zielvorgaben bleiben auf dem Niveau von gesellschaftlichen Grundwerten, Prinzipientreue am Einzelfall, Verzicht auf flächendeckende Realisierung, Integration der Instrumente statt Integration der Programme, (Teil-) Integration der hochspezialisierten Rechts- und Finanzinstrumente, ökonomische statt rechtliche Interventionen“ (GANSER 1991: 59ff.).

<sup>44</sup>Das Planungsverständnis wird auch als „argumentativ“ oder „interpretativ“ bezeichnet (vgl. HEALEY 2006: 29).

<sup>45</sup>Ein Modell zu diesem Planungsverständnis ist bspw. das Modell des kommunikativen Handelns (SCHÖNWANDT 2002).

<sup>46</sup>Weitere Informationen zum „communicative turn“ finden sich u. a. bei BRAND/GAFFKIN (2007); FORESTER (1989); FORESTER (1999); HEALEY (2003); HEALEY (2006); INNES (1998); SELLE (2005) und SELLE (2006).

<sup>47</sup>Der theoretische Hintergrund der kommunikativen Planung basiert v. a. auf HABERMAS (1981) „Theorie des kommunikativen Handelns“ und auf HABERMAS (1996) „Die Einbeziehung des Anderen“. Er stellt die „ideale Sprechsituation“ (HABERMAS 1981) dar. Aber auch FOUCAULT (1971) mit den Themen Diskursanalyse und der Verbindung von Wissen und Macht sowie GIDDENS (1984) mit der Handlungs- und Strukturtheorie liefern den theoretischen Hintergrund.

FÖRSTER 2014: 23; FÜRST 2008a: 38; FÜRST 2005: 23; SINNING 2003: 60). Für den Ablauf von Planungsprozessen gibt es keine standardisierte Lösung, sie sind individuell zu gestalten (vgl. FÖRSTER 2014: 23). Deshalb werden auch häufig Qualitätskriterien formuliert, die bei der Gestaltung von Planungsprozessen zu beachten sind, anstatt konkrete Methoden für die jeweiligen Phasen vorzugeben (vgl. BRAND/GAFFIKIN 2007: 289). Kommunikation, Partizipation, Konsensbildung, informelle Planung und Selbststeuerung sind u. a. die Schlagwörter dieses Planungsverständnisses (vgl. DANIELZYK/ KNIELING 2011: 474; SELLE 2005: 389f.). Informieren, Überzeugen, Akzeptieren und Mitarbeiten wurden zu immer wichtigeren Elementen der räumlichen Planung (vgl. RITTER 1998: 13). Dadurch kam es zu einem Bedeutungsgewinn der qualitativen bzw. kommunikativen Planungsmethoden (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 149) (vgl. Kap. 2.2.2), die beispielsweise in dem Handbuch für kommunikative Methoden von BISCHOFF et al. (1996) aufgezeigt sind<sup>48</sup>. Zusätzlich werden weiterhin Szenarien zur Zukunftsvorausschau eingesetzt und Visualisierungstechniken spielen bei der Partizipation eine wichtige Rolle (vgl. FÜRST 2008a: 38; FÜRST 2005: 23). Planer nehmen sich verstärkt als Moderatoren oder Mediatoren wahr und nicht mehr wie in den 1960er Jahren als Technokraten (vgl. ALBERS 2006: 52; PETERS 2004: 9). Dafür benötigen sie nun aber neben ihren fachlichen Kenntnissen auch Erfahrungen in der Gestaltung von Kommunikationsprozessen bzw. im Einsatz von Beteiligungs- und Planungsmanagementmethoden (vgl. SINNING 2003: 63).

In der Planungswissenschaft finden sich zu dem Vorherrschen des kommunikativen Ansatzes auch kritische Stimmen<sup>49</sup>. Das Paradigma des „communicative turn“ stellen ALTROCK (2014), HUNING (2014), HUXLEY (2000), MACKRODT (2014) und HUXLEY/YIFTACHEL (2000) in Frage. HUXLEY (2000: 374) merkt an, dass die Analyse von Machtbeziehungen in diesen Ansätzen vernachlässigt wird. In Kommunikationsbeziehungen liegt keine ideale Sprechsituation im Sinne von Habermas vor, sondern strategisches Handeln und das Bilden von Kompromissen spielen eine besondere Rolle (vgl. HUXLEY 2000: 374). ALTROCK et al. (2006: 250) führen an, dass das alleinige Vorherrschen der kommunikativen Planung einschränkend gesehen werden muss. HUXLEY/YIFTACHEL (2000: 339) sind der Meinung, dass viele verschiedene Ansätze vorliegen und es keinen vorherrschenden Ansatz gibt. Zurzeit wird sich in der deutschen Planungswissenschaft mit einem neuen Planungsansatz, der als "performativ"<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup>Heutzutage gibt es eine Vielzahl an Methodenhandbüchern und Leitfäden zur Partizipation z. B. ARBTER (2012); BERTELSMANN STIFTUNG (2012); BMVI (2014); DIALOG SCHAFFT ZUKUNFT (2012); NANZ/FRITSCH (2012); SMETTAN/PATZE (2012); SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (2011).

<sup>49</sup>Eine Weiterentwicklung des kommunikativen Modells hat z. B. REUTER (2004) mit dem pragmatistischen, komplementären Handlungsmodell von Planung formuliert. In diesem wird der Machtfaktor in die kommunikativen Prozesse einbezogen (vgl. REUTER 2004: 65).

<sup>50</sup>Weitere Informationen zum performativen Ansatz finden sich bei ALTROCK (2014); ALTROCK et al. (2006); HUNING (2014) und MACKRODT (2014).

(ALTROCK 2014; ALTROCK et al. 2006; HUNING 2014; MACKRODT 2014) bezeichnet wird, auseinandergesetzt. Dies hat u. a. mit dem demografischen Wandel im Kontext schrumpfender Städte, Desinvestition sowie finanziellen Krisen zu tun (vgl. ALTROCK et al. 2006: 248; MACKRODT 2014: 236f.). ALTROCK et al. (2006: 248) fordern, dass kommunikative Methoden durch andere Methoden und Verfahren ergänzt werden müssen, um zu optimaleren Lösungen der Raumentwicklung zu kommen. Unter performativer Bürgerbeteiligung versteht MACKRODT (2014: 241) „Beteiligungsformen, die im öffentlichen Raum verortet sind und durch ihre physisch-materielle Präsenz einen handlungsorientierten Beteiligungsanreiz im Rahmen eines Stadtentwicklungsprozesses schaffen“. Es geht dabei um die Inszenierung von planerischem Handeln, urbanem Raum und Beteiligung (vgl. ALTROCK et al. 2006: 252f.). Bei dieser Form der Beteiligung greifen die Bürger aktiv in die Gestaltung des Raumes ein, anstatt nur Ideen zur räumlichen Gestaltung zu generieren (vgl. MACKRODT 2014: 236f.). Die Umsetzung der Planung ist ein direkter Bestandteil des Planungsprozesses (vgl. MACKRODT 2014: 243). Dadurch kann eine größere öffentliche Wahrnehmung des Planungsprozesses geschaffen werden, als dies mit kommunikativen Beteiligungsmethoden möglich ist (vgl. MACKRODT 2014: 237)<sup>51</sup>. Die performativen Aktionen wie bspw. kreative Festivals oder künstlerische Aktionen können Beteiligungsverfahren, in denen dann kommunikative Methoden eingesetzt werden, vorgeschaltet sein oder diese anstoßen (vgl. ALTROCK 2014: 23ff.; ALTROCK et al. 2006: 253f.).

Der Ansatz der kommunikativen Planung dominiert bis heute das Planungsverständnis, aber auch rationalistische Methoden wie die Kosten-Nutzen-Analyse gewinnen in Zeiten eingeschränkter Finanzlagen<sup>52</sup> wieder an Bedeutung (vgl. DILLER 2010b: 47; DILLER 2009a: 2; JAKOBY/KISTENMACHER 1998: 147ff.). Des Weiteren setzen Verwaltungen vermehrt auf New-Public-Management-Konzepte<sup>53</sup> sowie Methoden der Unternehmenssteuerung, um ihre Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern. Weitere Methoden, die in der räumlichen Planung eingesetzt werden, sind Planungs- und Projektmanagement, Evaluation und Szenarien (vgl. WIECHMANN 2008: 7). Auch wird sich vermehrt auf eine strategische Planung fokussiert, bei der Planung und Umsetzung verknüpft betrachtet werden, als Grundlage dient dazu die SWOT-Analyse (vgl. DANIELZYK/KNIELING 2011: 474; FÜRST 2007: 8). Seit Stuttgart 21 wird sich wieder verstärkt mit der Bürgerbeteiligung in formellen Planungen beschäftigt, bspw. soll bei raumbedeutsamen

---

<sup>51</sup>MACKRODT (2014) formuliert drei Vorteile performativer Beteiligung: „Aktivierungspotenzial von Anwohnern für Planungsaufgaben durch den Vor-Ort-Bezug, die Überwindung von Artikulationsbarrieren im Beteiligungsprozess sowie die Überwindung eines zeitlichen Partizipationsparadoxes“ (MACKRODT 2014: 238).

<sup>52</sup>Hier ist auf Art. 109 Abs. 3 GG zu verweisen, in dem die Kreditaufnahme der öffentlichen Haushalte geregelt wird („Schuldenbremse“).

<sup>53</sup>New-Public-Management „befasst sich mit der Modernisierung öffentlicher Einrichtungen und neuen Formen öffentlicher Verwaltungsführung“ (SCHEDLER/PROELLER 2009: 5).

Großvorhaben die Bürgerbeteiligung durch das Planvereinheitlichungsgesetz<sup>54</sup> verbessert werden.

Durch diese Ausführungen wurde ersichtlich, wie sich der Wandel in den Planungsverständnissen und in dem Einsatz von Planungsmethoden vollzogen hat. Es existieren viele unterschiedliche Planungsverständnisse und jede Planung beruht, bewusst oder unbewusst, auf einem oder mehreren Planungsverständnissen und somit kommen unterschiedliche Methoden zur Anwendung. Rationalistische wie kommunikative Methoden werden benötigt, um Planungsprobleme zu lösen (vgl. DILLER 2009b: 67). SCHÖNWANDT/VOIGT (2005: 776) sind der Auffassung, dass sich Planer bei ihrer Planungstätigkeit nicht nur auf ein Planungsverständnis stützen, sondern situativ auf die Elemente eines oder mehrerer Planungsverständnisse zurückgreifen sollen, da kein Planungsverständnis die alleinige Berechtigung besitzt.

## 2.4 Zusammenfassung

Mit einer Zusammenfassung der konzeptionellen Grundlagen stellt das Kapitel 2.4 den Analyserahmen für die empirischen Untersuchungen in Kapitel 4 und Kapitel 5 dar. In Kapitel 2.1 wurden das „Planungsmodell der dritten Generation“ (SCHÖNWANDT 2002) sowie das Planungssystem Deutschlands erläutert. Das Planungssystem repräsentiert den institutionellen Rahmen, in dem räumliche Planungsprozesse ablaufen und in denen zu unterschiedlichen Zwecken Methoden eingesetzt werden. Die räumliche Planung unterteilt sich in die formelle und informelle Planung. Die formelle Planung wird durch das Planungsrecht geregelt, bei der informellen Planung bestehen weitestgehend keine verbindlichen Vorgaben. Das „Planungsmodell der dritten Generation“ beschreibt einen räumlichen Planungsprozess, dessen sechs Planungsphasen in eine Planungs- und Alltagswelt eingebettet sind. Der Planungsprozess startet mit einer Analyse des Planungsproblems, dadurch können die Methoden zielgerichtet ausgewählt werden. Dieses Planungsmodell eignet sich als Analyserahmen für die empirischen Untersuchungen des Methodeneinsatzes in Kapitel 4 und Kapitel 5, da erstens bei der empirischen Analyse zwischen Akteuren der räumlichen Planung (Planungswelt) als hauptsächliche Anwender von Methoden sowie Akteuren der Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft (Alltagwelt) als hauptsächliche Teilnehmende und Auftraggeber von Methoden unterschieden werden kann. Zweitens können den Planungsphasen verschiedene Methoden zugeordnet werden. Die Untersuchungsergebnisse der Experten- und der Fallstudie werden in das „Planungsmodell der dritten Generation“ eingeordnet.

---

<sup>54</sup>Gesetz zur Verbesserung der Öffentlichkeitsbeteiligung und Vereinheitlichung von Planfeststellungsverfahren (BUNDESGESETZBLATT Jahrgang 2013 Teil I Nr. 26).

Kapitel 2.2 beleuchtet umfassend den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Dissertation: Methoden der räumlichen Planung. Kapitel 2.2.1 beschäftigt sich mit dem Methodenverständnis in der Planungswissenschaft. Wie das Kapitel zeigt, existiert in der Planungswissenschaft keine einheitliche Definition von (Planungs-)Methoden, sondern es liegen unterschiedliche Begriffsverständnisse vor. Dennoch lassen sich gewisse Gemeinsamkeiten herausfiltern: Methoden können als mehr oder weniger formalisierte Vorgehen zusammengefasst werden, mit denen systematisch und zielgerichtet Ergebnisse erarbeitet werden. Zusätzlich wird der Begriff „Methode“ von den Begriffen „Instrument“ und „Technik/Werkzeug“ abgegrenzt, um den Untersuchungsgegenstand zu präzisieren. Der Vergleich der planungswissenschaftlichen Methodendefinitionen sowie die Begriffsabgrenzungen sollen zu einer spezifischeren Bezeichnung des Begriffs „Methode“ beitragen sowie die Verständigungsprobleme in der Planungswissenschaft und in der Planungspraxis verringern.

Kapitel 2.2.2 stellt die unterschiedlichen Methodensystematisierungen in der Planungswissenschaft dar. Wie dieses Kapitel zeigt, besteht in der planungswissenschaftlichen Literatur keine einheitliche Methodensystematisierung, sondern eine Vielzahl an unterschiedlichen Klassifizierungen wird vorgeschlagen z. B. nach einzelnen Planungsphasen, nach dem Zweck oder dem Standardisierungsgrad der Methoden. Für die empirische Auswertung wurde die Methodeneinteilung nach rationalistischen und kommunikativen Methoden sowie Mischmethoden gewählt, da diese Einteilung zum einen die Entwicklung des Methodenverständnisses teilweise widerspiegelt und zum anderen einen ausdifferenzierten Überblick über die Methoden gibt.

Die Kriterien zur Methodenauswahl, die in der Planungswissenschaft diskutiert werden, erläutert Kapitel 2.2.3. Es existieren nur wenige gesetzliche Vorgaben und Förderrichtlinien, die einen bestimmten Methodeneinsatz vorschreiben. Ansonsten ist es Planern nahezu freigestellt, welche Methoden in Planungsprozessen angewendet werden. Einzige Bedingung ist, dass die Methoden dem Zweck des Planungsprozesses dienen und individuell an das jeweilige Planungsproblem angepasst werden müssen.

Kapitel 2.2.4 beschäftigt sich mit Funktionen, Wirkungen sowie Problemen beim Methodeneinsatz. In der planungswissenschaftlichen Literatur werden folgende Funktionen beschrieben, die Methoden erfüllen sollen: Rationalisierung, Effizienz, Legitimität, Reduzierung von Komplexität, Erleichterung, Nachvollziehbarkeit, Transparenz, Beteiligung, Zielerreichung, Problemlösung sowie Erkenntnisgewinn. Zusätzlich werden Probleme identifiziert, die beim Methodeneinsatz auftreten können. Methoden sollten nicht Schritt für Schritt nach der beschriebenen Vorgehensweise im Lehrbuch angewendet werden, da sie dadurch nicht der individuellen Planungssituation gerecht

werden. Ebenso hängen die Ergebnisse von der Qualität der Daten ab, die bei der Methoden-anwendung eingesetzt wurden.

Kapitel 2.2.5 diskutiert die Anwendung und Lehre von Methoden sowie die methodischen Fähigkeiten, die von der Planungspraxis als sinnvoll angesehen werden. Wie in diesem Kapitel erläutert, bestehen bei Planern geringe Bekanntheits- und Anwendungsraten bei Methoden. Die Ergebnisse weisen auf mangelnde Methodenkenntnisse bei Planern hin. Folgende Methoden werden von Planern als erforderlich in ihrem Berufsalltag angesehen: Bestandsaufnahme, Moderation, Partizipations- und Bewertungsmethoden.

Abschließend erläutert Kapitel 2.3 die Veränderung der Planungsverständnisse in der BRD in den letzten sechzig Jahren und damit einhergehend einen Wandel im Methodeneinsatz. Ausgehend von der Entwicklungsplanung mit einem verstärkten Einsatz rationalistischer Methoden wird der Wandel zum heutigen dominierenden Planungsverständnis der kommunikativen Planung beschrieben.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass unterschiedliche Planungsverständnisse nebeneinander existieren und jeder Planer, bewusst oder unbewusst, nach einem oder mehreren Planungsverständnissen handelt (vgl. SCHÖNWANDT/VOIGT 2005) und somit unterschiedliche Methoden in der räumlichen Planung angewendet werden.

Die Methodenverständnisse sowie der Methodeneinsatz aus Sicht von Planungspraktikern werden anhand einer Experten- und einer Fallstudienanalyse (vgl. Kap. 4 und Kap. 5) untersucht.

### 3. Forschungsdesign und methodisches Vorgehen

Das explorative Forschungsdesign sowie das methodische Vorgehen erläutert Kapitel 3. Kapitel 3.1 stellt das Forschungsdesign dar, dessen Ziel die Wahrnehmung und das Verständnis des Methodeneinsatzes ist. Das Vorgehen der Expertenstudie wird in Kapitel 3.2 und das Verfahren der Fallstudie in Kapitel 3.3 erläutert. Abschließend wird in Kapitel 3.4 das methodische Vorgehen mit den Gütekriterien der qualitativen Forschung abgeglichen. Die Untersuchungsfragen, die dem Kapitel 3 zugrunde liegen, zeigt Tab. 16.

Tab. 16: Untersuchungsfragen des 3. Kapitels	
Leitende Forschungsfrage	Wie können qualitative Daten erhoben und inhaltsanalytisch ausgewertet werden?
Kapitel	Untersuchungsfragen
Kapitel 3.1	Nach welchen Kriterien ist das Forschungsdesign aufgebaut?
Kapitel 3.2 und Kapitel 3.3	Nach welchen Kriterien werden die Interviewpartner für die Expertenstudie sowie die Fälle für die Fallstudie ausgewählt? Wie werden die Daten der Experten- und Fallstudie erhoben und analysiert?
Kapitel 3.4	Wie werden die Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung eingehalten?

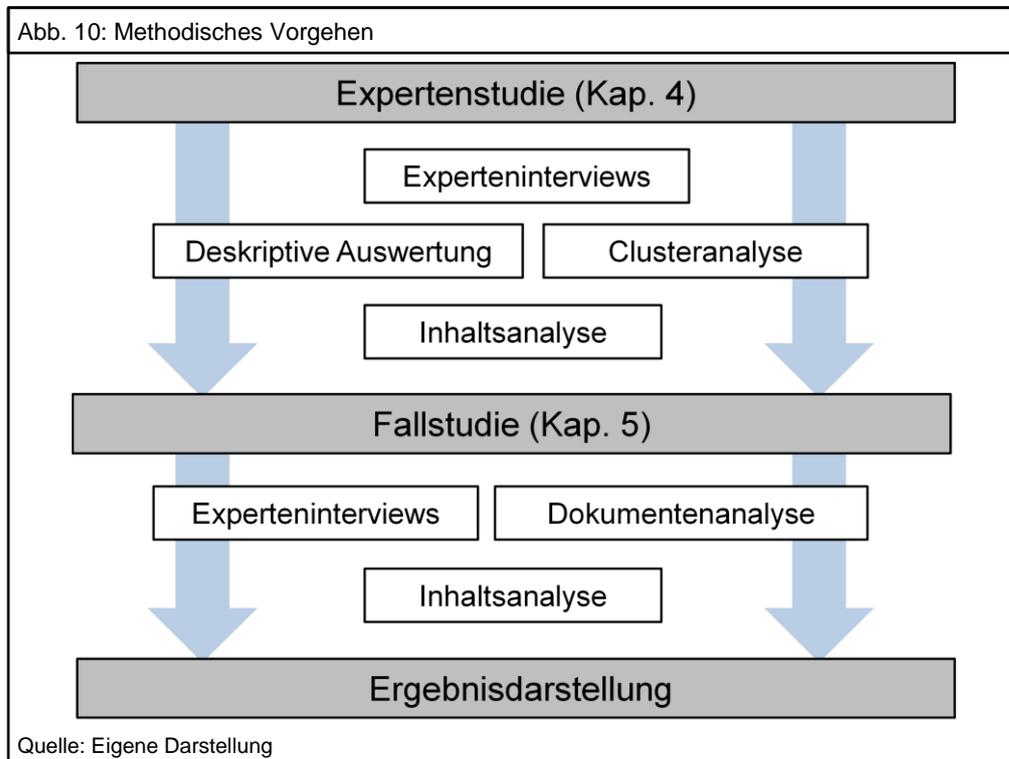
Quelle: Eigene Darstellung

#### 3.1 Qualitatives Forschungsdesign

Für die Untersuchung der Forschungsfragen wird sich methodisch der explorativen Zugangsweise eines qualitativen Forschungsdesigns bedient, da es sich bei dem Untersuchungsgegenstand – Gesamtheit der Methoden räumlicher Planung (vgl. Kap. 2.2.2) – um einen noch kaum strukturiert untersuchten Forschungsbereich handelt (vgl. Kap. 1.1). Das Ziel qualitativer Forschung ist *Verstehen* und *Interpretieren* (vgl. HELFFERICH 2011: 21). Die Exploration dient der Ermittlung neuer und theoretisch noch wenig strukturierter Aspekte (vgl. LAMNEK 2010: 81). Entsprechend wurden zur skizzierten Forschungslücke Forschungsfragen formuliert (vgl. Kap. 1.2). Das Erkenntnisziel der Analyse richtet sich auf das Verständnis des Methodeneinsatzes sowie auf die thematische Sondierung und Systematisierung des Untersuchungsgegenstandes hinsichtlich der Forschungsfragen.

Das Forschungsdesign setzt sich erstens aus einer Expertenstudie mit explorativen leitfadengestützten Experteninterviews (vgl. Kap. 3.2) und zweitens aus einer vergleichenden Fallstudienanalyse (vgl. Kap. 3.3) zusammen. Nach der Erhebung und Auswertung der Expertenstudie wurde deutlich, dass die kommunikativen Methoden bzw. die Beteiligung von Bürgern eine besondere Rolle in der Wahrnehmung der Interviewpartner einnahmen. Deshalb wurden diese beiden Aspekte in einer vergleichenden Fallstudienanalyse vertiefend betrachtet. Das entwickelte Kategoriensystem aus der

Expertenstudie (s. Anhang) diene als Analysegerüst für die vergleichende Fallstudienanalyse. Abb. 10 zeigt die Bausteine des methodischen Vorgehens, die angewendet wurden, um zu Daten für die vorliegende Dissertation zu gelangen bzw. diese zu untersuchen und darzustellen.



### *Prinzipien qualitativer Sozialforschung*

Bei der Durchführung qualitativer Forschung und dem damit einhergehenden höheren Subjektivitätsgrad ist es wichtig, sich die Prinzipien qualitativer Forschung zu vergegenwärtigen und anzuwenden: Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Explikation, Flexibilität und Offenheit (vgl. LAMNEK 2010: 19-25). Besonders das *Prinzip der Offenheit* stellt ein wesentliches Kriterium dar, es verlangt Aufgeschlossenheit gegenüber Unerwartetem. Während der Interviews können Informationen über wesentliche Aspekte des Untersuchungsgegenstandes auftauchen, die durch das für die Analyse entwickelte Vorverständnis nicht erfasst werden oder ihm widersprechen (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2010: 30). Die Experteninterviews werden anhand eines Leitfadens (s. Anhang) durchgeführt, dessen Aufgabe es ist, das Interview zu strukturieren und sicherzustellen, dass bei allen Interviews die relevanten Themenbereiche abgedeckt werden. Die Leitfragen geben dem Interview einen Rahmen vor, sind aber gleichzeitig offen formuliert (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2010: 143; KELLE/KLUGE 2010: 66), dadurch wird das *Prinzip der Offenheit* nicht außer Kraft gesetzt. Außerdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass der Forscher ohne

Vorwissen über den Untersuchungsgegenstand in die Untersuchung startet (vgl. MEINEFELD 1997: 24).

## **3.2 Die Expertenstudie**

Für die Erhebung der Expertenstudie wurden explorative leitfadengestützte Experteninterviews gewählt (Kap. 3.2.1), die nach der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden (Kap. 3.2.2).

### **3.2.1 Planung und Durchführung der Experteninterviews**

Die zentrale Forschungsfrage beschäftigt sich mit den Themen Methodenverständnis in der Planungspraxis sowie Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz. Dabei handelt es sich um spezifisches (Erfahrungs-) Wissen aus der räumlichen Planung, deshalb sind Experteninterviews mit Planern ein sinnvoller Weg, dieses Wissen zu erschließen (vgl. MEUSER/NAGEL 2009: 465f.). Bei dieser Form der Interviews ist die interviewte Person nur in ihrer Funktionsausübung von Interesse (vgl. MEUSER/NAGEL 2009: 469). Experten besitzen einen besonderen Wissenszugang und einen relativ exklusiven Wissensbestand, welcher nicht für jedermann zugänglich ist (vgl. PFADENHAUER 2009: 101). Deshalb wurden in der Expertenstudie Personen interviewt, die in Institutionen der räumlichen Planung arbeiten, da davon auszugehen ist, dass sie spezifisches Wissen über den Untersuchungsgegenstand (Methoden der räumlichen Planung) besitzen. Experteninterviews zeichnen sich durch eine geringe Strukturierung aus und eignen sich deshalb zur Exploration unbekannter sowie unstrukturierter Forschungsgegenstände (vgl. MEUSER/NAGEL 2009: 465f.).

Im Folgenden wird a) die Auswahl der Experten, b) die Leitfadenerstellung und der Kurzfragebogen, c) die Datenerhebung sowie d) die Transkription der Interviews erläutert.

#### **a) Auswahl der Experten**

In der qualitativen Sozialforschung ist es von Bedeutung, dass für die Untersuchung der Forschungsfrage relevante Fälle in die Analyse einbezogen werden. Für die Expertenstudie kommen deshalb Akteure aus der Planungswelt, die Methoden einsetzen, in Frage (vgl. Kap. 2.1). Da die Durchführung von Experteninterviews zeitaufwendig ist, beschränkt sich der Untersuchungsrahmen auf ein kleinteiliges Sampling<sup>55</sup>, die Fallauswahl wird bewusst und kriteriengesteuert vollzogen (vgl. KELLE/KLUGE 2010: 43). Hierfür eignet sich der qualitative Stichprobenplan, dabei werden der Umfang des

---

<sup>55</sup>In der qualitativen Sozialforschung wird die Fallauswahl als Sampling bezeichnet.

Samplings und die Auswahlkriterien vor der Erhebung festgelegt, die Analyse der Daten beginnt erst danach (vgl. KELLE/KLUGE 2010: 50; SCHREIER 2010: 241). Damit zählt der qualitative Stichprobenplan zur fixen Form der Fallauswahl (vgl. SCHREIER 2010: 243). Das Sampling soll eine heterogene Zusammensetzung aufweisen, um die Untersuchungsfragen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Der qualitative Stichprobenplan bietet sich bei einer heterogenen Fallauswahl an (vgl. SCHREIER 2010: 244), wobei wie folgt vorgegangen wird: Zuerst werden die Kriterien festgelegt, die eine Unterschiedlichkeit des Untersuchungsgegenstandes bewirken. Anhand von Vorüberlegungen über den Untersuchungsgegenstand werden diese Kriterien bestimmt (vgl. KELLE/KLUGE 2010: 50). Danach werden die Kriterien in einer Kreuztabelle kombiniert, zuletzt wird bestimmt, mit wie vielen Fällen jede Zelle belegt werden soll (vgl. SCHREIER 2010: 245). Den qualitativen Stichprobenplan für die Fallauswahl der Experteninterviews zeigt Tab. 17.

		Region	Kommune
<b>Öffentliche Verwaltung</b>	<b>Querschnitts- planung</b>	3 Interviews	3 Interviews
	<b>Fachplanung</b>	1 Interview	1 Interview
<b>Private Planungs- institutionen</b>	<b>Querschnitts- planung</b>	3 Interviews	3 Interviews
	<b>Fachplanung</b>	1 Interview	1 Interview

Quelle: Eigene Darstellung

Die Experten müssen nach dem qualitativen Stichprobenplan drei Kriterien erfüllen:

- Sie arbeiten entweder auf der regionalen oder kommunalen Ebene des deutschen Planungssystems (vgl. Kap. 2.1).
- Sie sind entweder in der öffentlichen Verwaltung oder in privaten Planungsinstitutionen beschäftigt.
- Sie arbeiten entweder in der Querschnittsplanung oder in einer Fachplanung (Verkehrs- bzw. Landschaftsplanung).

Je Zelle Querschnittsplanung sollen drei Interviews und je Zelle Fachplanung ein Interview geführt werden. Dadurch wird eine Anzahl von 16 Interviews erreicht. Die Gruppengröße eines qualitativen Samplings sollte mindestens 15 Fälle enthalten, um bei der Kategorienbildung einen Sättigungsgrad zu erreichen (vgl. MASON 2010: 3f.). Die Interviews der Fachplanung dienen als Fallkontrastierung.

Durch den qualitativen Stichprobenplan soll eine Spannbreite der Akteure und der Planungsprozesse generiert werden. Neben Planern, die in der öffentlichen Verwaltung

(Regionalplanung mit Regionalentwicklung, Stadtplanung mit Stadtentwicklung sowie Bauleitplanung) tätig sind, wurden Planer befragt, die in privaten Planungsinstitutionen nach § 4b BauGB (private Planungsbüros, private Entwicklungsträger) arbeiten. Diese können ihren Schwerpunkt auf formell-hoheitliche Prozesse und/oder auf informelle Entwicklungsbereiche (z. B. Masterpläne, Dorferneuerung) gelegt haben (vgl. Kap. 2.1). Entscheidend bei der Auswahl der Planungspraktiker war ihre aktive Teilnahme an räumlichen Planungsprozessen, um Erkenntnisse aus der Planungspraxis zu erhalten. Die konkrete Auswahl der Experten erfolgte durch eine Internetrecherche bzw. wurde im Rahmen der Interviews durch das Schneeballverfahren generiert. Dabei werden die Interviewpartner gebeten, weitere potentielle Gesprächspartner zu benennen (vgl. SCHREIER 2010: 243).

### **b) Leitfadenerstellung und Kurzfragebogen**

Zur Erhebung des Expertenwissens wurde ein Leitfaden erstellt (s. Anhang), der als Orientierungsrahmen dient und gewährleistet, dass in den Interviews die Informationen erhoben werden, die die Forscherin zur Beantwortung der Untersuchungsfragen benötigt. Er stellt auch sicher, dass in allen Interviews gleichartige Fragen gestellt werden (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2010: 143; KELLE/KLUGE 2010: 66). Der Leitfaden lässt der Interviewerin aber auch genügend Spielraum, die Leitfragen in den jeweiligen Gesprächen flexibel anzupassen und weitere Nachfragen zu stellen, die sich aus der Gesprächssituation ergeben, um eine genauere Erfassung des Kontextes zu gewährleisten (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2010: 142; KELLE/KLUGE 2010: 66). Dies ist von besonderer Bedeutung, da damit die Interviewpartner eigene Themen in das Gespräch einbringen und unerwartete Informationen liefern können (vgl. KELLE/KLUGE 2010: 66; MEUSER/NAGEL 2009: 474). Die flexible Handhabung des Leitfadens begründet sich in den *Prinzipien der Offenheit* und der *Flexibilität* (vgl. GLÄSER/LAUDEL 2010: 150; LAMNEK 2010: 19-25). Zusätzlich wurde ein Kurzfragebogen (s. Anhang) zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden erstellt, der auf dem Fragebogen von DILLER (2009b) basiert und leicht modifiziert wurde, in dem weitere Methoden in den Fragekatalog aufgenommen wurden (vgl. Kapitel 2.2.2). Insgesamt waren in dem Fragebogen 26 Methoden zur Abfrage aufgelistet, ferner bestand für die Interviewten die Möglichkeit weitere Methoden einzutragen. Der Kurzfragebogen ermöglichte einen Überblick über das Methodenwissen des jeweiligen Experten.

Der Leitfaden wurde am 14. April 2012 in dem Workshop „Qualitative Interviews – Theorie und Praxis“ des Instituts für Qualitative Forschung in der Internationalen Akademie Freie Universität Berlin besprochen und überarbeitet. Diese Besprechung diente als Pretest.

### **c) Datenerhebung**

Der Erstkontakt mit den möglichen Interviewpartnern erfolgte telefonisch oder per Email. Bei erfolgreicher Kontaktaufnahme und Gesprächsbereitschaft bekamen die Experten eine Woche vor dem Interviewtermin einen Kurzleitfaden zugesendet, der auf dem ausführlicheren Gesprächsleitfaden basiert. Zusätzlich wurde der Kurzfragebogen zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden mitgeschickt, mit der Bitte, diesen vor dem Interview auszufüllen und per Email zurückzusenden.

Die Interviews wurden hauptsächlich face-to-face geführt, wenige erfolgten telefonisch. Meistens fand das Interview im Arbeitsumfeld (Büro) der Interviewpartner statt, nur ausnahmsweise wurde sich an öffentlichen Orten, wie einem Café, getroffen. In manchen Fällen wurden nach dem Interview ergänzende Informationen durch eine Email-Nachfrage eingeholt.

Allen Interviewpartnern wurden zu Beginn der Interviews die Anonymität und der vertrauensvolle Umgang mit den Daten zugesichert. Eine anonymisierte Übersicht der interviewten Experten mit den wichtigsten Merkmalen befindet sich im Anhang. Die Interviews wurden, soweit dem zugestimmt wurde, digital aufgezeichnet.

Nach jedem Interview wurde zum Zwecke des Informationsgewinns und zur Erfassung des Kontextes ein Interviewbericht angefertigt, der Angaben über Eindrücke sowie Besonderheiten wie beispielsweise Störungen während des Gesprächs enthält. Aber auch Informationen, die vor oder nach dem offiziellen Interview gefallen waren, wurden aufgenommen (vgl. LAMNEK 2010: 357; MEY/MRUCK 2010: 431) und in die Auswertung einbezogen.

Insgesamt wurden 34 Experten für ein Interview angefragt, 10 von ihnen lehnten ein Interview ab. Zwischen Mai 2012 und Mai 2013 wurden 24 Gespräche geführt, 14 Interviews fanden face-to-face und 9 Interviews telefonisch statt, 1 Experte beantwortete die Leitfragen schriftlich. Von den 23 persönlich geführten Interviews konnten 22 Interviews digital aufgezeichnet werden. Ein Interviewpartner untersagte die digitale Aufzeichnung, dieses Interview wurde handschriftlich protokolliert. Die Verteilung der Interviewpartner auf räumlicher sowie fachlicher Ebene stellt sich wie folgt dar (s. Tab. 18).

Tab. 18: Qualitativer Stichprobenplan und Anzahl der Interviewpartner

		Region	Kommune
<b>Öffentliche Verwaltung</b>	<b>Querschnittsplanung</b>	6 Interviews	4 Interviews
	<b>Fachplanung</b>	0 Interviews	1 Interview
<b>Private Planungs-institutionen</b>	<b>Querschnittsplanung</b>	1 Interview	9 Interviews
	<b>Fachplanung</b>	0 Interviews	3 Interviews

Quelle: Eigene Darstellung

Jeweils ein Interview auf der Ebene „Öffentliche Verwaltung, Fachplanung, regionale Ebene“ sowie auf der Ebene „Private Planungsinstitutionen, Fachplanung, regionale Ebene“ konnte nicht verwirklicht werden. Aber die Interviewpartner in den Fachplanungen auf kommunaler Ebene konnten auch Auskunft über die regionale Ebene geben. Des Weiteren wurde auf der Ebene „Private Planungsinstitutionen, Querschnittsplanung, regionale Ebene“ anstatt der geplanten drei Interviews nur eines geführt. Die Interviews fanden in folgenden Bundesländern statt: 15 in Hessen, 3 in Baden-Württemberg, jeweils 2 in Berlin, Brandenburg und Niedersachsen.

Alle 24 Interviews flossen in die Clusteranalyse ein. Aus Gründen eines zu geringen Informationsumfangs wurden das Interview mit dem handschriftlichen Protokoll (Öffentliche Verwaltung, Querschnittsplanung, regionale Ebene) und das Interview mit der schriftlichen Beantwortung der Leitfragen (Private Planungsinstitution, Fachplanung, kommunale Ebene) aus der qualitativen Inhaltsanalyse ausgeschlossen. Der Gesamtumfang der 22 verbliebenen Interviews umfasste ca. 14 Stunden, die durchschnittliche Interviewdauer lag bei 39 Minuten.

#### **d) Transkription**

Zur Vorbereitung der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse wurden die Interviews transkribiert, anonymisiert und mit Interviewkürzeln versehen (s. Anhang). Die Transkription erfolgte nach dem einfachen Transkriptionssystem von DRESING/PEHL (2013). Das Ziel ist dabei eine gute Lesbarkeit, eine relativ schnelle Umsetzungsdauer und die Konzentration auf die inhaltliche Ebene des Interviews (vgl. DRESING/PEHL 2013: 17). Somit wurden keine Pausen, Stimmlagen und Füllwörter transkribiert. Es wurden auch keine Angaben zu nonverbalen Ereignissen aufgenommen, da diese in der Auswertung keiner Bedeutung zukommen (vgl. DRESING/PEHL 2013: 20ff.). Die Interviews wurden mit Hilfe der Transkriptionssoftware f4 verschriftlicht (vgl. AUDIOTRANSKRIPTION 2015). Insgesamt entstanden dadurch 249 Seiten

Auswertungsmaterial. Die in der Dissertation verwendeten wörtlichen Zitate wurden zur besseren Lesbarkeit leicht redaktionell (z. B. Korrektur von grammatikalischen Fehlern und Satzbau) aufbereitet.

### **3.2.2 Clusteranalyse und inhaltsanalytische Auswertung**

Die erhobenen Daten wurden einer ausführlichen quantitativen und qualitativen Auswertung unterzogen. Zu Beginn der Auswertung wurde a) der Kurzfragebogen deskriptiv analysiert und b) eine Clusteranalyse durchgeführt. Die Clusteranalyse diente zur Vorstrukturierung c) der inhaltsanalytischen Auswertung.

#### **a) deskriptive Auswertung**

Der Kurzfragebogen zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden wurde von den 24 interviewten Experten ausgefüllt und deskriptiv mit Hilfe des Softwareprogramms IBM SPSS Statistics Version 20 (vgl. IBM 2011) ausgewertet. Es wurde erstens die Bekanntheit der Methoden und zweitens die Anwendungshäufigkeit der Methoden abgebildet. Die Anwendungshäufigkeit wurde anhand der Mittelwerte der Likert-Skala (1 = nie bis 5 = sehr oft) errechnet (vgl. JANSSEN/LAATZ 2007: 205-232). Bei der Abfrage der Methodenbekanntheit trug nur ein Experte eine weitere Methode in das dafür vorgesehene offene Feld ein (vgl. Kap. 4.1). Die deskriptive Auswertung diente nicht dazu, verallgemeinerbare Aussagen zu treffen, sondern Informationen über die Methodenkenntnisse der Interviewpartner zu generieren und ihre Aussagen und Wahrnehmungen besser in die Analyse des Methodeneinsatzes einordnen zu können.

#### **b) Clusteranalyse**

Zur Vorstrukturierung und zum besseren Verständnis der qualitativen Daten wurde eine Clusteranalyse durchgeführt. Die „Clusteranalyse (...) ist ein Verfahren zur Aufdeckung homogener Klassen von Merkmalsträgern“ (FROMM 2012: 191). Sie gehört zu den multivariaten statistischen Methoden sowie zu den explorativen Verfahren der Datenanalyse (vgl. JANSSEN/LAATZ 2007: 483). Anhand der Clusteranalyse werden bspw. Personen, die mehrere Merkmale besitzen, in Gruppen (Cluster) zusammengefasst, so dass sich in einem Cluster möglichst Fälle mit homogenen Merkmalen (Variablen) konzentrieren. Des Weiteren unterscheiden sich die gebildeten Cluster möglichst stark voneinander (vgl. FROMM 2012: 191; JANSSEN/LAATZ 2007: 483). Hervorzuheben ist, dass die gebildeten Typologien aus mindestens zwei Variablen bestehen müssen, die einen N-dimensionalen Merkmalsraum bilden (vgl. GRUNENBERG/KUCKARTZ 2010: 497).

Bei der Durchführung der Clusteranalyse wurden alle 24 Fragebögen einbezogen. Als Verfahren wurde die hierarchische Clusteranalyse gewählt, da sie sich für kleine Fallzahlen eignet (vgl. JANSSEN/LAATZ 2007: 484). Bei den hierarchischen Verfahren „geht es (...) wesentlich darum, festzustellen, welche Anzahl von Clustern als sinnvoll angenommen werden kann“ (FROMM 2012: 192). Die Cluster wurden nach der Bekanntheit der Methoden gebildet, somit liegen binäre Daten vor<sup>56</sup>. Innerhalb der hierarchischen Clusteranalyse wurde die Ward-Methode angewendet, da diese einerseits bei binären Merkmalen eingesetzt werden kann (vgl. FROMM 2012: 201). Andererseits tendiert die Ward-Methode dazu gut abgegrenzte Gruppen zu finden (vgl. BACKHAUS et al. 2006: 528). Aufgrund der Fragestellung sowie des Vorliegen von binären Merkmalen wurden als Ähnlichkeitsmaße der Jaccard-Koeffizient sowie der Rogers- und Tanimoto-Koeffizient verwendet (vgl. BACKHAUS et al. 2006: 494f.; 500f.). Als Clusterlösung wurden bei beiden Ähnlichkeitsmaßen drei bis fünf Gruppen gewählt. Aufgrund der Plausibilität (N = 24) wurden zur Überprüfung, welches Ähnlichkeitsmaß am sinnvollsten ist, die jeweiligen Cluster mit einer Dreiergruppierung gewählt, damit für die qualitative Inhaltsanalyse jedes Cluster eine genügend große Anzahl an Fällen aufweist. Zur Überprüfung der Wahl der Ähnlichkeitsmaße wurden die beiden Clusterlösungen in Kreuztabellen gegenübergestellt. Die Auswahl des Ähnlichkeitsmaßes fiel auf den Rogers- und Tanimoto-Koeffizient, da er für die qualitative Inhaltsanalyse eine ausgeglichene und dadurch besser zu interpretierende Gruppenverteilung aufweist. Somit entstanden durch die Clusteranalyse insgesamt drei Gruppen mit folgender Anzahl (s. Tab. 19 und Anhang) (vgl. Kap. 4.1).

	Absolute Häufigkeit	%
Gruppe A	10	41,7
Gruppe B	5	20,8
Gruppe C	9	37,5
Gesamt	24	100

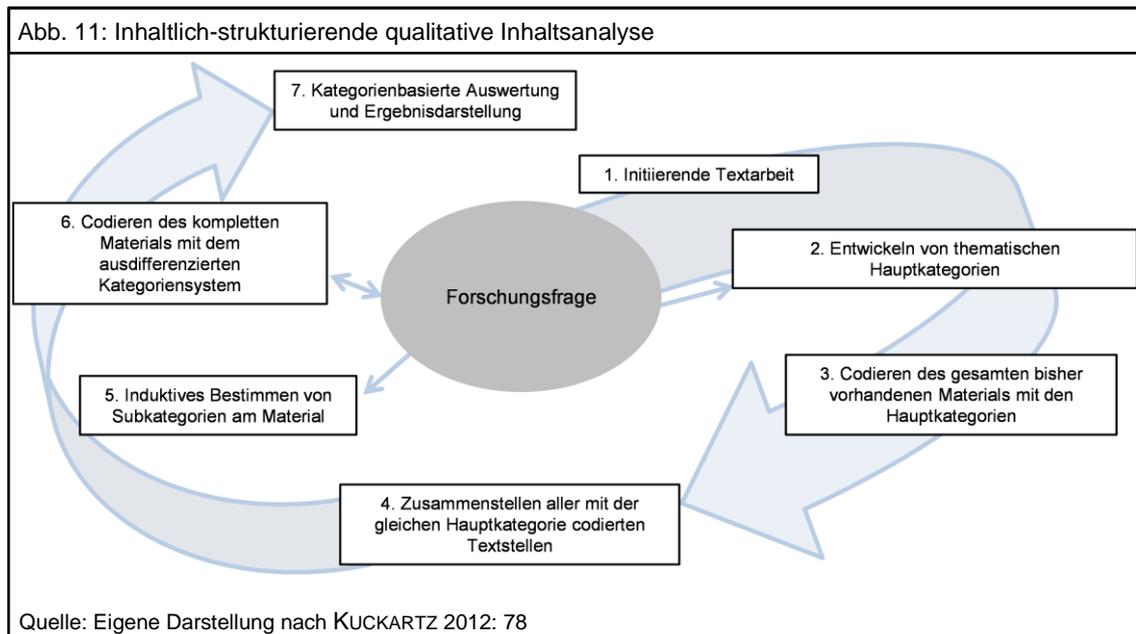
Quelle: Eigene Darstellung

### c) Inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse

Die transkribierten Interviews wurden in MAXQDA 11 importiert, dies ist ein Softwareprogramm zur Strukturierung und Auswertung qualitativer Daten (vgl. VERBI SOFTWARE. CONSULT. SOZIALFORSCHUNG. GMBH BERLIN 2014). Mithilfe dieses Programms wurde die inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach

<sup>56</sup>Die dazugehörige Frage lautete: Welche Planungsmethoden sind Ihnen bekannt? (s. Anhang). Die Experten konnten die entsprechenden Methoden ankreuzen. Damit liegt eine Ja/Nein Antwortstruktur vor.

KUCKARTZ (2012) durchgeführt, mit dem Ziel der systematischen Bearbeitung und Reduktion des Textmaterials und der Aufdeckung von Zusammenhängen und Perspektiven. Den Ablauf der inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. KUCKARTZ 2012: 78) zeigt Abb. 11.



Die inhaltlich-strukturierende qualitative Inhaltsanalyse wird mit der initiierenden Textarbeit eingeleitet. In diesem ersten Schritt wurden die Transkripte zweimal gelesen, wichtige Stellen markiert und in Memos festgehalten. Auch wurden erste Ideen notiert und für jedes Interview eine Fallzusammenfassung erstellt (vgl. KUCKARTZ 2012: 79). Danach begann der Prozess der Kategorienbildung<sup>57</sup>. Zuerst wurden deduktiv thematische Hauptkategorien auf der Basis des Leitfadens und der Forschungsfrage gebildet (Schritt 2). Diese Hauptkategorien fungierten als Suchraster, welches aber auch eine Offenheit bereithält neue Aspekte aufzunehmen. Anhand der Hauptkategorien wurden in einem ersten Codierprozess die gesamten Transkripte codiert (Schritt 3) (vgl. KUCKARTZ 2012: 79f.). Dabei wurde darauf geachtet, die Größe der codierten Textstellen so auszuwählen, dass diese auch außerhalb des Kontextes verständlich sind (vgl. KUCKARTZ 2012: 82). Da eine Textstelle mehrere Aspekte enthalten kann, ist eine Codierung mit mehreren Kategorien möglich. Textstellen, die nicht zur Beantwortung der Forschungsfragen beitragen, bleiben uncodiert (vgl. KUCKARTZ 2012: 79f.). Im vierten Schritt stellte die Forscherin für jede Hauptkategorie eine Liste aller Textstellen zusammen, die mit der gleichen Hauptkategorie codiert wurden (vgl. KUCKARTZ 2012: 83f.), dies stellt das Textretrieval dar. Im fünften Schritt wurden die einzelnen Textretrieval durchgegangen und induktiv am Material Subkategorien erstellt. Es war in

<sup>57</sup>In der vorliegenden Dissertation werden die Begriffe *Kategorie* und *Code* synonym verwendet.

diesem Durchgang auch möglich, weitere Hauptkategorien zu entwickeln (vgl. KUCKARTZ 2012: 83f.). Nachdem dieser Schritt abgeschlossen war, wurde das Kategoriensystem erstellt, dazu wurden die Haupt- und Subkategorien überarbeitet und ggf. zusammengefasst. Die Kategorien wurden definiert und mit einem Ankerbeispiel<sup>58</sup> versehen (s. Anhang) (vgl. KUCKARTZ 2012: 84). Nun erfolgte der zweite Codierprozess, indem die kompletten Transkripte mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem noch einmal codiert wurden (6. Schritt) (vgl. KUCKARTZ 2012: 88). In der siebten und letzten Phase der Inhaltsanalyse erfolgten die kategorienbasierte Auswertung und die Ergebnisdarstellung (vgl. KUCKARTZ 2012: 93-96). Dabei dienten die erstellten Kategorien als Gliederungspunkte des 4. Kapitels. Innerhalb der kategorienbasierten Auswertung wurde auf das MAXQDA-Tool „Code Relations-Browser“ zurückgegriffen. Dieses veranschaulicht Zusammenhänge zwischen den Kategorien und trägt somit zu einer genaueren Auswertung der Kategorien bei (vgl. VERBI SOFTWARE. CONSULT. SOZIALFORSCHUNG. GMBH BERLIN 2014).

### **3.3 Die Fallstudienanalyse**

Nach der Erhebung und Auswertung der Expertenstudie wurde deutlich, dass die kommunikativen Methoden bzw. die Beteiligung von Bürgern eine besondere Rolle in der Wahrnehmung der Interviewpartner einnahmen. Deshalb wurde der Methodeneinsatz anhand von vier Planungsprozessen mit Hilfe von Fallstudien vergleichend analysiert. „Die Fallstudie stellt eine holistische Forschungsmethode dar, mit der interessierende Fälle ganzheitlich, unter Einbeziehung ihres Kontextes und unter Verwendung verschiedener Datenquellen und Erhebungsverfahren umfassend untersucht werden“ (HUSSY et al. 2010: 193). Anhand von Fallstudien sind vertiefende Analysen von konkreten Planungsprozessen möglich. Der Untersuchungsgegenstand der Fallstudienanalyse richtete sich auf den Methodeneinsatz (v. a. kommunikative Methoden zur Beteiligung) eines konkreten Planungsprojektes.

#### **3.3.1 Planung und Durchführung der Fallstudien**

Das methodische Vorgehen der vergleichenden Fallstudienanalyse orientierte sich an EISENHARDT (1989) und YIN (2009). Das Fallstudiendesign bestand aus einer multiplen Fallstudie, da vier Fälle vergleichend betrachtet wurden. In den Fallstudien wurden

---

<sup>58</sup>Bei einem Ankerbeispiel handelt es sich um ein wörtliches Zitat aus den Interviewtranskripten, welches den Inhalt der Kategorie exemplarisch wiedergibt.

a) leitfadengestützte Experteninterviews durchgeführt und analysiert<sup>59</sup> sowie b) Dokumente ausgewertet.

### *Fallauswahl und Vorstellung der Fälle*

Die Fallauswahl erfolgt nach KELLE/KLUGE (2010) sowie SCHREIER (2010), dabei wurden folgende Kriterien zur Auswahl festgelegt:

- Die Fallstudien sollten im gleichen Bundesland (Hessen) mit ähnlich gegebenen sozio-kulturellen sowie politischen Voraussetzungen liegen.
- Es wurden kommunale Projekte im Rahmen der Städtebauförderung (Soziale Stadt und Stadtumbau West) untersucht. Dort ist eine Beteiligung und Mitwirkung der Betroffenen durch den § 137 BauGB vorgegeben. Wie die Ausgestaltung der Beteiligung auszusehen hat, ist nicht festgelegt.
- Die Projekte sollten realisiert sein.
- Eine Beteiligung (Konsultation) anstatt einer reinen Information musste gegeben sein.
- Ein Methodeneinsatz musste vorhanden sein.

Die vier Fallstudien (s. Tab. 20) wurden mit Mitarbeitern der jeweiligen Stadtplanungsämter ausgewählt.

	Soziale Stadt	Stadtumbau West
Frankfurt am Main	Gestaltung Frankenallee 1. BA	Erstellung Rahmenplankonzept für das Bahnhofsviertel <sup>60</sup>
Fulda	Gestaltung Aschenbergplatz und Bürgerhaus	Moderations- und Mediationsverfahren Osthessencenter

Quelle: Eigene Darstellung

### **a) Leitfadengestützte Experteninterviews**

Innerhalb der vier Fallstudien wurden leitfadengestützte Experteninterviews durchgeführt. Zur Auswahl der Gesprächspartner erstellten die jeweiligen Projektverantwortlichen eine Liste mit relevanten Akteuren der untersuchten Projekte. Diese Akteure besaßen ein spezifisches Wissen über die Projekte, deshalb fungierten sie als Experten. Ziel der Fallstudienanalyse war es, die Wahrnehmung des Methodeneinsatzes zu untersuchen sowie Hemmnisse und Gelingenskriterien an konkreten Planungsprozessen

<sup>59</sup>Zur Erläuterung der theoretischen Grundlagen von Experteninterviews, Fallauswahl und der inhaltsanalytischen Auswertung wird auf die Expertenstudie in Kapitel 3.2 verwiesen.

<sup>60</sup>Die Erstellung des Rahmenplankonzepts für das Bahnhofsviertel in Frankfurt a. M. diente als Grundlage für das städtebauliche Entwicklungskonzept, welches im Rahmen des Städtebauförderprogramms Stadtumbau West erstellt wurde.

zu identifizieren. Bei der Auswahl der Experten wurde darauf geachtet, dass eine ausreichende Fallkontrastierung vorlag. Die interviewten Experten stammten aus folgenden Bereichen (nicht jeder Bereich wurde in jedem Projekt abgedeckt): Stadtplanung, Verkehrsplanung, Moderationsbüro, Architekturbüro, Quartiersmanagement, Stadtverordnetenversammlung, Ortsteilbeirat, Bürgerschaft, Gewerbeverein, Anwaltskanzlei und Projektentwicklung. Im Rahmen des Schneeballverfahrens wurden die Experten am Ende eines jeden Gespräches nach weiteren relevanten Akteuren gefragt, mit der Bitte um eine Kontaktherstellung.

Vor Beginn der Interviews bekamen die Akteure, die sich im weitesten Sinne mit Stadtplanung beschäftigten, den Kurzfragebogen zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden (vgl. Kap. 3.2.1 und Anhang) zugesandt mit der Bitte, diesen vor dem Interview auszufüllen und per Email zurückzusenden. Dadurch bekam die Forscherin einen Überblick über die Bekanntheit und Anwendung von Methoden der jeweiligen Interviewpartner.

Die Gespräche liefen leitfadengestützt ab, wobei für jede Fallstudie ein eigener Leitfaden erstellt wurde (s. Anhang). Die Leitfäden waren so konzipiert, dass es einen allgemeinen Frageblock gab, um eine annähernde Vergleichbarkeit der Interviews herzustellen. Zusätzlich gab es einen Frageblock, der spezifisch auf die jeweiligen Fallstudien einging. Auch je nach Interviewpartner erfolgte eine Anpassung des Leitfadens. Ziel dieser Konzeption war es, den Interviewpartnern die Möglichkeit zu geben, ihre eigenen Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, um somit den Kontext umfassend zu erheben.

Die empirische Untersuchung der vier Fallstudien begann im September 2013 und endete im März 2014. Insgesamt fanden 32 leitfadengestützte Experteninterviews statt, je Projekt variiert ihre Anzahl zwischen sieben und neun. 31 Interviews wurden face-to-face durchgeführt. Ein Interview fand telefonisch statt. Zwei Interviewpartner lehnten die digitale Aufzeichnung des Interviews ab, diese Interviews wurden handschriftlich protokolliert. Für jedes Gespräch wurde nach dem Interview ein Interviewbericht angefertigt. Der Gesamtumfang der Interviews beträgt ca. 22 Stunden. Die durchschnittliche Interviewdauer lag bei 41 Minuten. Die Interviews wurden nach den Transkriptionsregeln von DRESING/PEHL (2013) verschriftlicht. Dadurch entstanden 349 Seiten Auswertungsmaterial. Bei der Transkription wurden die Interviews anonymisiert und mit Interviewkürzeln versehen. Im Anhang befindet sich die anonymisierte Auflistung der Interviewpartner, die darstellt aus welchem Teilsystem die Interviewpartner stammen (z. B. Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft).

## **b) Dokumentenanalyse**

Zusätzlich zu den leitfadengestützten Interviews wurde zu den jeweiligen Projekten eine Dokumentenanalyse durchgeführt. Dokumente sind „schriftliche Texte, die als Aufzeichnung oder Beleg für einen Vorgang oder Sachverhalt dienen“ (WOLF 2008: 502). Die zur Analyse herangezogenen Dokumente bestanden aus Workshop-Dokumentationen, Protokollen, Emails, Internet-Seiten, Fotos, Parlamentsunterlagen, Zeitungsartikeln, Broschüren, Konzepten, etc. Die Dokumente sind im Literaturverzeichnis angegeben, sofern es sich nicht um explizit vertrauliche Informationen handelt.

Die Dokumente liefern einerseits ergänzende Informationen zu den Experteninterviews und den jeweiligen Rahmenbedingungen der Projekte, andererseits lassen sich damit die Aussagen in den Experteninterviews vervollständigen und im Rahmen eines „Cross Checking“ (MEUSER/NAGEL 1991: 467) überprüfen, indem die Expertenaussagen mit den Kontextinformationen aus den Dokumentenanalysen gegenübergestellt werden.

### **3.3.2 Inhaltsanalytische Auswertung**

Die inhaltsanalytische Auswertung der Fallstudienanalyse orientierte sich an EISENHARDT (1989) und YIN (2009). Innerhalb der Analysephasen diente die qualitative Inhaltsanalyse nach KUCKARTZ (2012) als Auswertungsmethode (vgl. Kap. 3.2.2). Zu Beginn der Erhebung wurde für jede Fallstudie ein „case study protocol“ angelegt (vgl. YIN 2009: 79ff.), in dem alle Informationen über die Fallstudien zum Zweck der Reliabilität gesammelt wurden. Die Transkripte der Experteninterviews und die Dokumente wurden in MAXQDA 11 importiert. Dadurch wurde eine Datenbank erstellt, in der alle wichtigen Informationen gesammelt und gemeinsam ausgewertet werden konnten.

Die Auswertung beginnt mit der Within-Case-Analyse (vgl. EISENHARDT 1989: 540), in der alle vier Fallstudien einzeln betrachtet und analysiert wurden. Für jede Fallstudie wurden Fallzusammenfassungen erstellt. Ziel dieser Analyse ist es, ein tieferes Verständnis für die einzelnen Fälle zu entwickeln und die Besonderheiten der Fälle herauszuarbeiten (vgl. EISENHARDT 1989: 540). Die Within-Case-Analyse stellt die Grundlage für die darauffolgende Cross-Case-Analyse dar (vgl. EISENHARDT 1989: 540).

Der zweite Schritt, die Cross-Case-Analyse, dient dem Herausfinden und Interpretieren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den vier Fällen (vgl. EISENHARDT 1989: 540; YIN 2009: 164-168). Dazu wurde das Kategoriensystem der Expertenstudie als Analysegerüst auf die empirischen Materialien der Fallstudien übertragen. Das Kategoriensystem wurde während des Codierprozesses an die Fallstudien angepasst. Die einzelnen Kategorien helfen, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten darzustellen und damit die Forschungsfragen (vgl. Kap. 5) zu beantworten. Es wurden Tabellen mit den

einzelnen Kategorien erstellt und darunter die Aussagen der einzelnen Fallstudien zusammengefasst. Im abschließenden Schritt wurden die Ergebnisse beschrieben, visualisiert und mit den konzeptionellen Grundlagen in Bezug gesetzt (vgl. Kap. 5.6).

### **3.4 Zusammenfassung und Einordnung in die Gütekriterien qualitativer Sozialforschung**

Durch das Forschungsdesign und das methodische Vorgehen verbindet Kapitel 3 die konzeptionellen Grundlagen (Kap. 2) mit der Ergebnisdarstellung der empirischen Experten- sowie Fallstudie (Kap. 4 und Kap. 5). Ziel ist die Wahrnehmung des Methodeneinsatzes von Planern zu untersuchen. Zur die Beantwortung der Forschungsfragen (vgl. Kap. 1.2) wird ein exploratives qualitatives Forschungsdesign gewählt, da es sich bei dem Untersuchungsgegenstand (Gesamtheit der Methoden räumlicher Planung) um einen noch kaum strukturiert untersuchten Forschungsbereich handelt (vgl. Kap. 1.1). Das Forschungsdesign setzt sich aus einer Expertenstudie mit leitfadengestützten Experteninterviews und einer vergleichenden Fallstudienanalyse zusammen. Mit dem entwickelten Erhebungsinstrument wurden für die Expertenstudie 22 und für die Fallstudie 32 leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Die Expertenstudie sowie die Fallstudien wurden inhaltsanalytisch mit Hilfe des Softwareprogramms MAXQDA 11 analysiert. In der Expertenstudie wurde zusätzlich eine deskriptive Auswertung des Fragebogens hinsichtlich der Methodenbekanntheit und -anwendung durchgeführt. Zudem wurden diese Daten für eine strukturierte Typenbildung mittels einer Clusteranalyse genutzt. Die Clusteranalyse diente zur Strukturierung der inhaltsanalytischen Auswertung.

Um die Qualität der methodischen Vorgehensweise sowie der Ergebnisse sicherzustellen, werden die angewandten Methoden mit den Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung in Beziehung gesetzt. Als ein zentrales Gütekriterium gilt die Verfahrensdokumentation, um die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Transparenz der methodischen Vorgehensweise und Ergebnisse sicherzustellen (vgl. MAYRING 2002: 144-154; STEINKE 2008: 324). Dem Gütekriterium der Verfahrensdokumentation wurde erstens anhand dieses Kapitels mit der Dokumentation des Forschungsprozesses Rechnung getragen. Zweitens wurden die Leitfäden, die inhaltsanalytisch entwickelten Kategoriensysteme sowie die anonymisierte Dokumentation der Interviewpartner im Anhang der Dissertation veröffentlicht. Des Weiteren wurde, um die Qualität der Ergebnisse sicherzustellen und zu validieren, eine kommunikative Validierung<sup>61</sup> und ein peer

---

<sup>61</sup>Die kommunikative Validierung ist eine Besprechung der Analyseergebnisse mit Forschungsteilnehmenden (vgl. KUCKARTZ 2012: 168f.).

debriefing<sup>62</sup> durchgeführt (vgl. LAMNEK 2010: 139f.; STEINKE 2008: 326). Die Untersuchungsergebnisse wurden im Oktober 2014 einem Planungswissenschaftler und einem Planungspraktiker vorgestellt und mit den beiden Personen diskutiert (kommunikative Validierung). Auch wurden das Kategoriensystem sowie die Ergebnisse mit fünf Forschungskollegen besprochen (peer debriefing).

Als weiteres Gütekriterium stellt sich die Triangulation dar. „In der Sozialforschung wird mit dem Begriff `Triangulation` die Betrachtung des Forschungsgegenstandes von (mindestens) zwei Punkten aus bezeichnet“ (FLICK 2008: 309). Ziel der Triangulation ist es, die Fälle detaillierter, sorgfältiger und abgesicherter zu erheben (vgl. LAMNEK 2010: 132), um damit die Validität der Ergebnisse herzustellen (vgl. FLICK 2008: 310). In der vorliegenden Dissertation wird die Daten- und Methodentriangulation realisiert (vgl. FLICK 2008: 310; LAMNEK 2010: 142). Die Datentriangulation wird durch die Erhebung und Auswertung verschiedener Daten (verbale Daten und Dokumente) gewährleistet. Die Methodentriangulation wird durch das Anwenden verschiedener Erhebungsmethoden (leitfadengestützte Experteninterviews, Kurzfragebogen, Dokumentenanalyse) und Auswertungsmethoden (deskriptive Auswertung, Clusteranalyse, Inhaltsanalyse) gesichert. Die nachfolgenden Kapitel stellen die empirischen Ergebnisse des Dissertationsvorhabens vor.

---

<sup>62</sup>Das peer debriefing ist eine Besprechung der Analyseergebnisse mit Personen, die nicht an dem Forschungsprojekt teilnehmen (vgl. KUCKARTZ 2012: 168f.).

## 4. Wahrnehmung des Methodeneinsatzes von Planern

Die Expertenstudie umfasst vier Teilbereiche. Im ersten Teil wird die Methodenbekanntheit und -anwendung der interviewten Planungsexperten dargestellt sowie die durch die Clusteranalyse gebildeten Gruppen erläutert. Nachfolgend werden das Methodenverständnis, die Methodenfunktionen sowie die Methodenauswahl aus Sicht der Planungsexperten beleuchtet. Der dritte Teil beschäftigt sich mit den wahrgenommenen Hemmnissen und Gelingenskriterien, die bei einem Methodeneinsatz auftreten können. Abschließend stellt der vierte Teil Verbesserungsvorschläge beim Methodeneinsatz vor. Empirisch basiert die Expertenstudie auf einer deskriptiven Untersuchung, einer multivariaten statistischen Clusteranalyse und einer qualitativen Inhaltsanalyse der Experteninterviews<sup>63</sup> (vgl. Kap. 3.2). Die drei gebildeten Cluster dienen als Strukturierung der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Kap. 3.2.2).

Das 4. Kapitel gliedert sich in sechs Abschnitte. Kapitel 4.1 stellt die Bekanntheit und Anwendung der Methoden anhand der mit dem Fragebogen erhobenen Daten sowie die Clusteranalyse dar. Kapitel 4.2 analysiert den Methodeneinsatz und das Methodenverständnis der Planungspraktiker sowie die Methodenfunktionen und vergleicht diese mit den planungswissenschaftlichen Methodenverständnissen bzw. den Methodenfunktionen (vgl. Kap. 2.2.1). Die Methodenauswahl ist Gegenstand des Kapitels 4.3. Die von den Planungspraktikern wahrgenommenen Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz erläutert Kapitel 4.4. Kapitel 4.5 beleuchtet Verbesserungsvorschläge hinsichtlich des Methodeneinsatzes. Abschließend fasst Kapitel 4.6 die Expertenstudie zusammen, ordnet sie in den konzeptionellen Rahmen ein (vgl. Kap. 2) und nennt die notwendigen Schlussfolgerungen für die Fallstudienauswertung (vgl. Kap. 5). Die dem 4. Kapitel zugrundeliegenden Untersuchungsfragen zeigt Tab. 21.

Tab. 21: Untersuchungsfragen des 4. Kapitels	
Leitende Forschungsfrage	Was verstehen Planungspraktiker unter dem Begriff Methoden? Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz?
Kapitel	Untersuchungsfragen
Kapitel 4.1	Wie stellt sich die Bekanntheit und Anwendung von Methoden dar? Welche Gruppen sind durch die Clusteranalyse entstanden?
Kapitel 4.2	Was verstehen Planer unter Methoden? Welche Funktionen besitzen Methoden?
Kapitel 4.3	Wie werden Methoden ausgewählt?
Kapitel 4.4	Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien kristallisieren sich beim Methodeneinsatz heraus?
Kapitel 4.5	Welche Verbesserungsmöglichkeiten gibt es beim Methodeneinsatz?
Quelle: Eigene Darstellung	

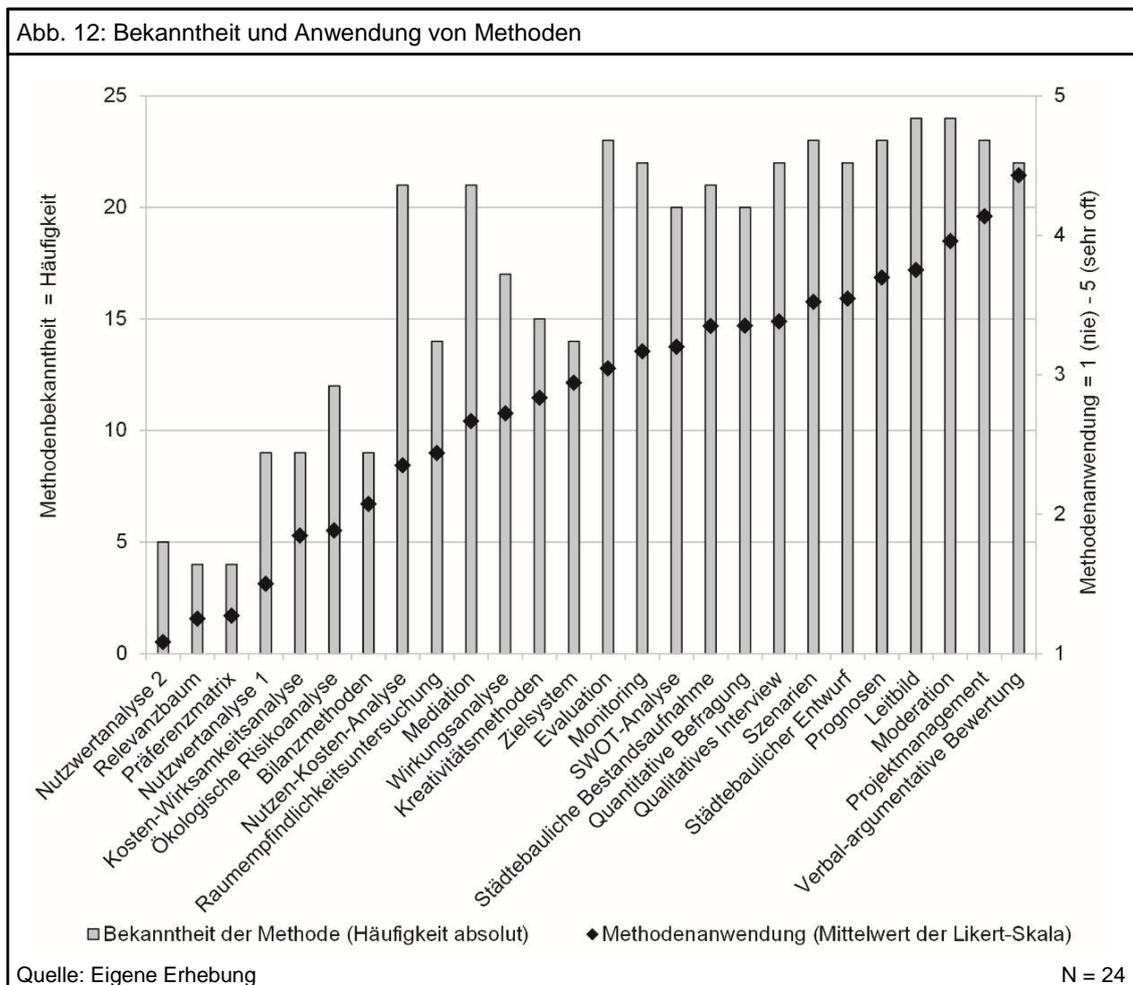
<sup>63</sup>Das erstellte Kategoriensystem befindet sich im Anhang.

## 4.1 Deskriptive Auswertung und Clusteranalyse

In diesem Kapitel wird a) die Bekanntheit und Anwendung von Methoden der interviewten Planer dargestellt und b) die gebildeten Cluster erläutert.

### a) Bekanntheit und Anwendung von Methoden

Die 24<sup>64</sup> interviewten Planer erhielten vor dem Experteninterview den Kurzfragebogen (s. Anhang) zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden. Ziel der deskriptiven Auswertung ist es, Informationen über die Methodenkenntnisse der Interviewpartner zu generieren und ihre Aussagen und Wahrnehmungen über Methoden besser in die Expertenstudie einordnen zu können. Dabei ist zu beachten, dass daraus keine verallgemeinerbaren Aussagen abzuleiten sind. Die Bekanntheit und Anwendung der 26 abgefragten Methoden zeigt Abb. 12, wobei die Methoden nach der Anwendungshäufigkeit (Mittelwert der Methodenanwendung) sortiert sind.

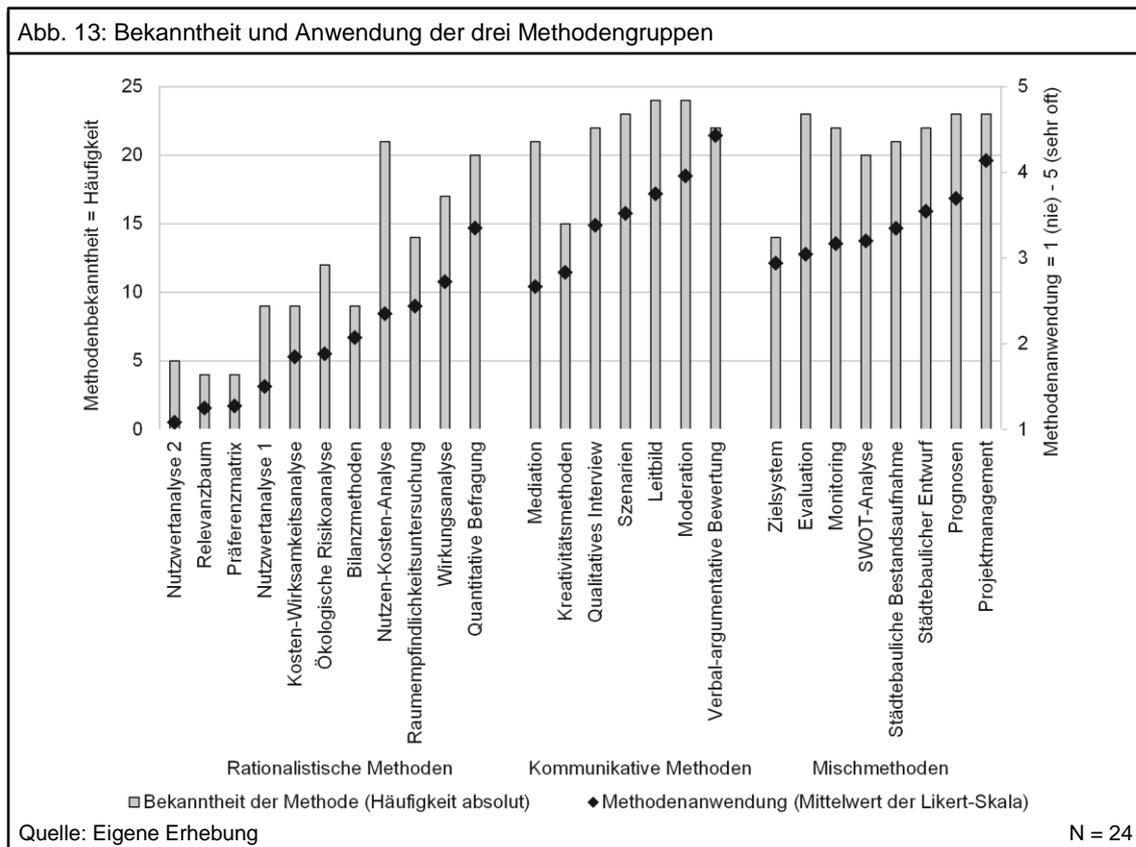


<sup>64</sup>Es wurden mit 24 Planern Interviews geführt, die alle den Kurzfragebogen beantworteten. Zwei Interviews wurden aus der qualitativen Auswertung ausgeschlossen, da die Experten eine digitale Aufnahme der Interviews nicht gestatteten und somit durch die handschriftlichen Protokolle ein zu geringer Informationsumfang für die qualitative Auswertung vorlag (vgl. Kap. 3.2.1).

Unter den 26 abgefragten Methoden besitzen die Moderation und das Leitbild die höchste Bekanntheit. Diese kommunikativen Methoden sind allen 24 Interviewpartnern geläufig. Darauf folgen die Methoden Projektmanagement, Prognosen, Szenarien und Evaluation mit 23 Nennungen sowie die Methoden verbal-argumentative Bewertung, städtebaulicher Entwurf, qualitatives Interview und Monitoring mit 22 Nennungen. Diese Methoden gehören zu den kommunikativen Methoden und Mischmethoden (vgl. Kap. 2.2.2). Die bekanntesten rationalistischen Methoden sind die Nutzen-Kosten-Analyse (21 Nennungen) und die quantitative Befragung (20 Nennungen). Die geringste Bekanntheit weisen die folgenden rationalistischen Methoden auf: Präferenzmatrix und Relevanzbaum (vier Nennungen) sowie die Nutzwertanalyse der 2. Generation (fünf Nennungen). Unter den zehn Methoden mit der geringsten Bekanntheit befinden sich acht rationalistische Methoden. Die Methode mit der geringsten Bekanntheit bei den Mischmethoden ist das Zielsystem (14 Nennungen) und bei den kommunikativen Methoden sind es die Kreativitätsmethoden (15 Nennungen).

Die höchsten Anwendungsdaten (Mittelwert der Methodenanwendung) bei den 26 abgefragten Methoden zeigen die verbal-argumentative Bewertung (4,4), das Projektmanagement (4,1), die Moderation (3,9) sowie das Leitbild (3,7). Die verbal-argumentative Bewertung, die Moderation sowie das Leitbild gehören zu den kommunikativen Methoden, das Projektmanagement zu den Mischmethoden. Die rationalistische Methode mit der höchsten Anwendungsrate ist die quantitative Befragung (3,3). Die geringsten Anwendungsdaten weisen die Nutzwertanalyse der 2. Generation (1,0), der Relevanzbaum (1,2) und die Präferenzmatrix (1,2) auf. Alle drei Methoden zählen zu den rationalistischen Methoden. Bei den kommunikativen Methoden besitzt die Mediation die geringste Anwendungsrate (2,6) und bei den Mischmethoden das Zielsystem (2,9). Die Nutzen-Kosten-Analyse sowie die Mediation kennen viele der Interviewten, sie werden aber selten angewendet. Die niedrigste Diskrepanz zwischen Bekanntheit und Anwendung weisen die verbal-argumentative Bewertung (hohe Bekanntheit und Anwendung) und das Zielsystem (mittlere Bekanntheit und Anwendung) auf. Insgesamt bewegt sich die Anwendungshäufigkeit der Methoden im mittleren Bereich (Anwendung: „selten“ und „gelegentlich“), keine Methode wird „sehr oft“ angewendet. Bei der Abfrage der Methodenbekanntheit trug nur ein Experte eine weitere Methode in das dafür vorgesehene offene Feld ein, dabei handelt es sich um die städtebauliche Kalkulation.

Die Bekanntheit und Anwendung der drei Methodengruppen (rationalistische Methoden, kommunikative Methoden und Mischmethoden, vgl. Kap. 2.2.2) zeigt Abb. 13. Die Methoden sind nach der Anwendungshäufigkeit sortiert (Mittelwert der Methodenanwendung).



Bei der Betrachtung der *rationalistischen Methoden* fällt auf, dass nur die Nutzen-Kosten-Analyse und die quantitative Befragung bei mindestens 20 Planungsexperten bekannt sind. Die Wirkungsanalyse weist mit 17 Nennungen die dritthöchste Bekanntheit auf. Bei der Anwendungshäufigkeit zeigt sich ein ähnliches Bild: Die quantitative Befragung (3,3), die Wirkungsanalyse (2,7), die Raumempfindlichkeitsuntersuchung (2,4) und die Nutzen-Kosten-Analyse (2,3) besitzen die höchsten Anwendungsraten. Die Nutzwertanalyse der 2. Generation (5 Nennungen, Anwendung 1,0), die Präferenzmatrix (4 Nennungen, Anwendung 1,2) sowie der Relevanzbaum (4 Nennungen, Anwendung 1,2) weisen eine sehr geringe Bekanntheit sowie Anwendung auf.

Die *kommunikativen Methoden* sind den Interviewpartnern geläufiger. Bis auf die Kreativitätsmethoden (15 Nennungen) werden alle Methoden von mehr als 20 Planungsexperten genannt. Zu dieser Gruppe gehören auch die Methoden mit der höchsten Bekanntheit aller 26 Methoden: Moderation und Leitbild (jeweils 24 Nennungen). Die kommunikativen Methoden zeigen im Vergleich zu den beiden anderen Methodengruppen die höchsten Anwendungsraten. Nur die Kreativitätsmethoden (2,8) und die Mediation (2,6) fallen in ihrer Anwendungshäufigkeit etwas ab. Dennoch weisen diese beiden Methoden eine immer noch höhere Anwendung als die meisten rationalistischen Methoden (mit Ausnahme der quantitativen Befragung mit einer Anwendung von 3,3 und der Wirkungsanalyse mit einer Anwendung von 2,7) auf. Ebenso befindet sich

in dieser Gruppe mit der verbal-argumentativen Bewertung die Methode mit der höchsten Anwendungsrate (4,4) aller 26 Methoden.

Bei den *Mischmethoden* zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei den kommunikativen Methoden. Insgesamt besitzen diese Methoden mit mindestens 20 Nennungen eine hohe Bekanntheit, Ausnahme ist das Zielsystem mit 14 Nennungen. Das Projektmanagement gehört mit 23 Nennungen zu den bekanntesten aller 26 Methoden und weist gleichzeitig die höchste Anwendungsrate der Mischmethoden auf (4,1). Die niedrigste Anwendungsrate besitzt das Zielsystem (2,9). Die Anwendungsrate der Mischmethoden liegen höher als die Anwendungsrate der rationalistischen Methoden (Ausnahme quantitative Befragung mit einer Anwendung von 3,3), insgesamt aber etwas niedriger als die Anwendungsrate der kommunikativen Methoden.

Im Vergleich aller drei Methodengruppen besitzen die rationalistischen Methoden die geringsten Bekanntheits- und Anwendungsrate (Anwendungshäufigkeit zwischen „nie“ und „selten“). Als Ausnahme gilt die quantitative Befragung mit einer „gelegentlichen“ Anwendung. Die kommunikativen Methoden und die Mischmethoden besitzen insgesamt eine höhere Bekanntheit (mindestens 20 Nennungen), mit Ausnahme der Kreativitätsmethoden und dem Zielsystem. Die Anwendungsrate der kommunikativen Methoden (Ausnahme Mediation und Kreativitätsmethoden) und der Mischmethoden (Ausnahme Zielsystem) liegen zwischen „gelegentlich“ und „oft“.

### b) Clusteranalyse

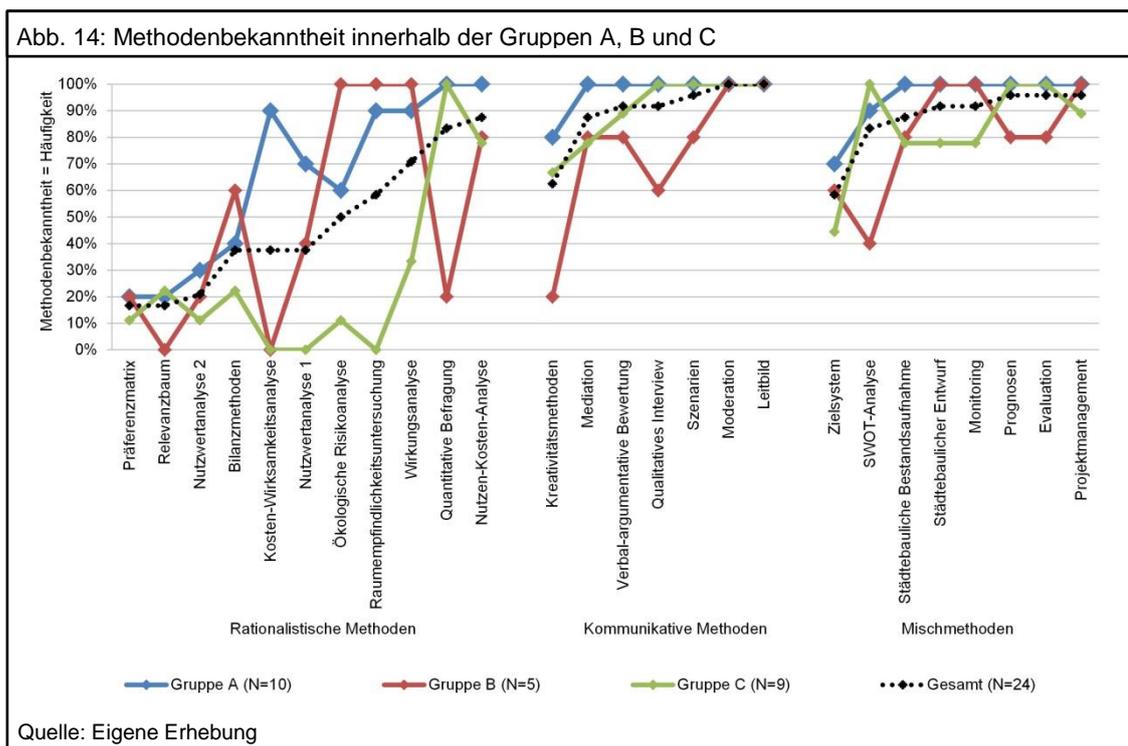
Bei der Interpretation der Clusteranalyse ist zu vergegenwärtigen, dass die Gruppen nach der Methodenbekanntheit gebildet wurden und die Fallanzahl in den einzelnen Gruppen variiert (s. Tab. 19 und 22 sowie Kap. 3.2.2). Die drei gebildeten Gruppen wurden anhand der Fallanzahl, der Beschäftigungsform, der räumlichen Planungsebene sowie der fachlichen Ausrichtung charakterisiert (s. Tab. 22).

Tab. 22: Gruppencharakterisierung			
	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
N = 24	10 Fälle	5 Fälle	9 Fälle
Beschäftigungsform	Verwaltung = 5 Privatwirtschaft = 5	Verwaltung = 3 Privatwirtschaft = 2	Verwaltung = 3 Privatwirtschaft = 6
Räumliche Ebene	Regional = 3 Kommunal = 7	Regional = 1 Kommunal = 4	Regional = 2 Kommunal = 7
Fachliche Ausrichtung	Querschnittsplanung = 9 Fachplanung = 1	Querschnittsplanung = 2 Fachplanung = 3	Querschnittsplanung = 9

Quelle: Eigene Erhebung

In Gruppe A arbeiten jeweils fünf Planer in der öffentlichen Verwaltung und in privaten Planungsinstitutionen. Ein Planer ist in der Fachplanung tätig (Verkehrsplanung), die restlichen neun beschäftigen sich mit der Querschnittsplanung. Drei Planer arbeiten hauptsächlich auf regionaler Ebene, sieben Planer schwerpunktmäßig auf kommunaler Ebene. In Gruppe B sind drei Fachplaner (Landschafts- und Verkehrsplanung) und zwei Querschnittsplaner vertreten. Drei Planer arbeiten überwiegend auf kommunaler Ebene, ein Planer hauptsächlich auf regionaler Ebene. Zwei Planer sind in der Privatwirtschaft, drei Planer in der öffentlichen Verwaltung beschäftigt. In Gruppe C sind keine Fachplaner vertreten. Sechs Querschnittsplaner arbeiten v. a. in privaten Planungsinstitutionen. Sieben Planer sind auf kommunaler Ebene und zwei Planer auf regionaler Ebene beschäftigt.

Die Methodenbekanntheit innerhalb der drei gebildeten Gruppen zeigt Abb. 14. Die Methoden sind nach rationalistischen Methoden, kommunikativen Methoden und Mischmethoden eingeteilt und nach der Gesamt-Methodenbekanntheit (schwarze Raute) angeordnet<sup>65</sup>.



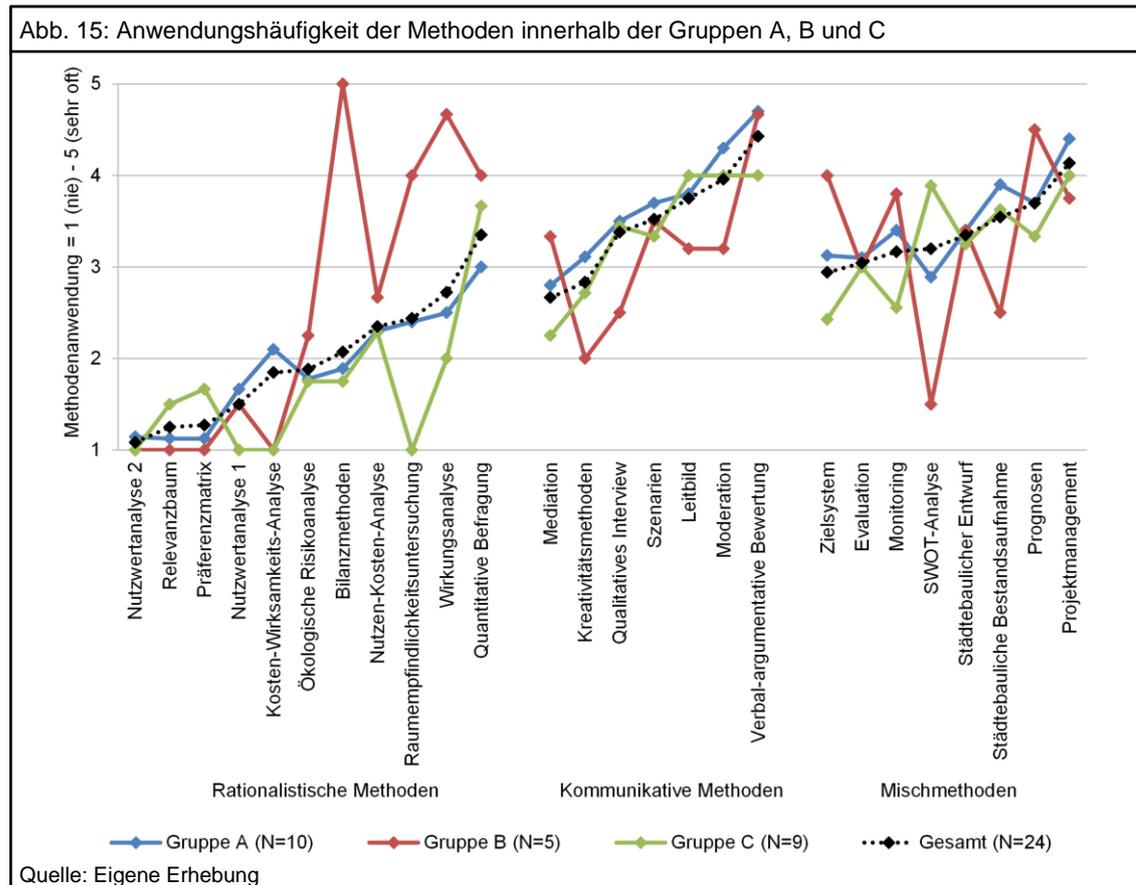
Gruppe A weist insgesamt eine hohe Methodenbekanntheit auf. Sie hat im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen hohe Kenntnisse im gesamten abgefragten Methodenspektrum. Bei den kommunikativen Methoden und Mischmethoden kennen mit

<sup>65</sup>Die Liniendarstellung dient der besseren Übersichtlichkeit und es wird damit kein zeitlicher Verlauf angedeutet.

Ausnahme der Kreativitätsmethoden, Zielsystem und SWOT-Analyse alle zehn Gruppenmitglieder diese Methoden. Bei den rationalistischen Methoden sind sieben Methoden mindestens der Hälfte der Gruppenmitglieder bekannt. Gruppe B besitzt ebenso bei allen drei Methodengruppen Methodenkenntnisse, allerdings sind diese selektiver. Bei den rationalistischen Methoden sind fünf Methoden mindestens der Hälfte der Gruppenmitglieder geläufig. Bei den kommunikativen Methoden sind die Moderation und das Leitbild und bei den Mischmethoden der städtebauliche Entwurf, das Monitoring und das Projektmanagement allen fünf Gruppenmitgliedern bekannt. Im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen weist Gruppe B bei der quantitativen Befragung, den Kreativitätsmethoden und bei der SWOT-Analyse eine geringere Bekanntheit auf. Gruppe C verfügt bei den rationalistischen Methoden über eine geringe Bekanntheit, mit Ausnahme der quantitativen Befragung, die alle neun Gruppenmitglieder kennen sowie der Nutzen-Kosten-Analyse, die sieben Mitglieder kennen. Bei den kommunikativen Methoden und Mischmethoden besitzt Gruppe C eine relativ hohe Bekanntheit. Bei den kommunikativen Methoden kennen alle Gruppenmitglieder vier Methoden (qualitatives Interview, Szenarien, Moderation, Leitbild) und mindestens 60% der Gruppenmitglieder die restlichen drei Methoden (Kreativitätsmethoden, Mediation, verbal-argumentative Bewertung). Bei den Mischmethoden kennen alle neun Gruppenmitglieder die SWOT-Analyse, Prognosen und Evaluation.

Im Vergleich der drei Gruppen ist auffallend, dass bei den rationalistischen Methoden die Kosten-Wirksamkeitsanalyse in Gruppe A neun Gruppenmitgliedern und in Gruppe B und Gruppe C keinem Gruppenmitglied bekannt ist. Die quantitative Befragung kennen alle Gruppenmitglieder der Gruppe A und Gruppe C, aber nur eine Person der Gruppe B. Beim qualitativen Interview zeigt sich ebenso der Unterschied zwischen den Gruppen. Bei Gruppe A und C ist diese Methode allen Gruppenmitgliedern bekannt, Gruppe B nur der Hälfte. Die SWOT-Analyse besitzt die größte Bekanntheit in Gruppe C.

Die Anwendungshäufigkeit der Methoden (Mittelwerte der Methodenanwendung) in den drei Gruppen zeigt Abb. 15.



Gruppe A zeigt in der Methodenanwendung einen ähnlichen Verlauf wie die Gesamt-Methodenanwendung. Zu beachten ist dabei allerdings, dass diese Gruppe mit 10 Fällen den Gesamtverlauf der Methodenanwendung entscheidend prägt. Rationalistische und kommunikative Methoden sowie Mischmethoden werden von dieser Gruppe angewendet. Bei den Mischmethoden besitzt die SWOT-Analyse die geringste Anwendungshäufigkeit. Im Vergleich zu Gruppe B und Gruppe C weist Gruppe A bei der städtebaulichen Bestandsaufnahme und dem Projektmanagement die höchsten Anwendungsraten auf. Bei den kommunikativen Methoden hat Gruppe A mit Ausnahme der Mediation und dem Leitbild die höchsten Anwendungsraten inne.

Gruppe B und Gruppe C sind in ihrer Methodenanwendung selektiver. Gruppe B besitzt im Vergleich zu Gruppe A und Gruppe C höhere Anwendungsraten bei den Bilanzmethoden, der Wirkungsanalyse und der Raumempfindlichkeitsuntersuchung (rationalistische Methoden), Mediation und verbal-argumentativen Bewertung<sup>66</sup> (kommunikative Methoden) sowie dem Zielsystem, Monitoring und den Prognosen (Mischmethoden). Diese Methoden finden häufig Anwendung in der Landschafts- und Verkehrsplanung. In Gruppe B sind v. a. Fachplaner vertreten. Im Vergleich zu Gruppe A und Gruppe C weist Gruppe B eine geringere Anwendung bei dem qualitativen Interview, dem Leitbild und der Moderation (kommunikative Methoden) sowie bei der SWOT-

<sup>66</sup> gemeinsam mit Gruppe A.

Analyse und der städtebaulichen Bestandsaufnahme (Mischmethoden) auf. Auffallend ist, dass in Gruppe B die Methoden Leitbild und Moderation allen Gruppenmitgliedern bekannt sind, aber nur gelegentlich angewendet werden.

Gruppe C weist von allen Gruppen die höchste Anwendungsrate bei der SWOT-Analyse auf („oft“). Bei den Mischmethoden hat Gruppe C im Vergleich zu Gruppe A und Gruppe B geringere Anwendungsraten beim Zielsystem, Monitoring und den Prognosen. Bei den rationalistischen Methoden werden der Relevanzbaum und die Präferenzmatrix selten angewendet, damit aber häufiger als in Gruppe A und Gruppe B. Bei den kommunikativen Methoden weist Gruppe C keine Besonderheiten auf. Die Anwendungshäufigkeit liegt zwischen „selten“ (Mediation) und „oft“ (Leitbild, Moderation und verbal-argumentative Bewertung).

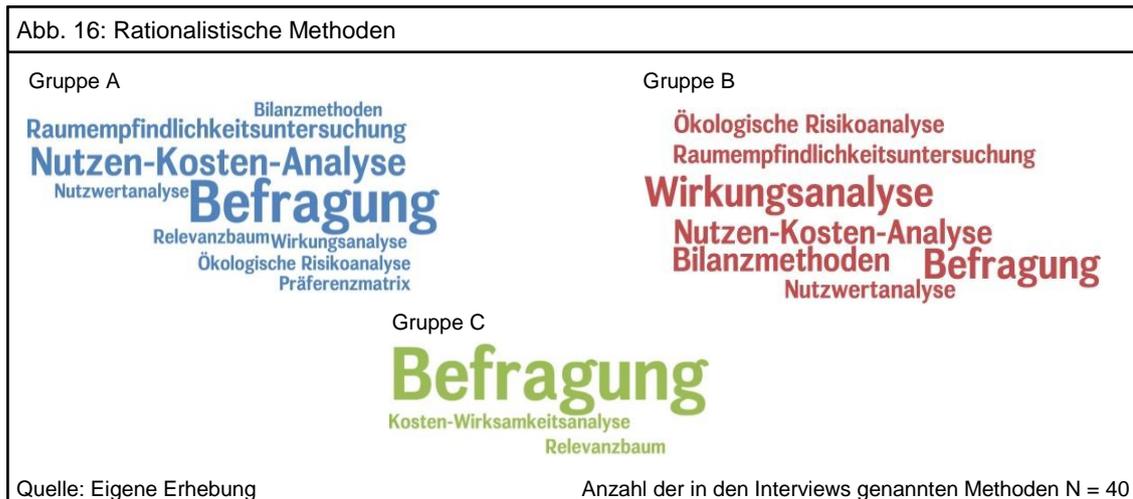
Zusammenfassend lassen sich die Gruppen nach ihren charakteristischen Eigenschaften sowie der Bekanntheit und Anwendung von Methoden benennen. Gruppe A setzt sich aus neun Querschnittsplanern und einem Fachplaner zusammen. Diese Gruppe besitzt ausgewogene Kenntnisse im gesamten Methodenspektrum und wendet rationalistische, kommunikative sowie Mischmethoden an, deshalb kann diese Gruppe als „Methodenallrounder“ bezeichnet werden. Gruppe B besteht aus zwei Querschnittsplanern und drei Fachplanern. Diese besitzen im Vergleich zu Gruppe A und Gruppe C hohe Methodenkenntnisse bei bestimmten rationalistischen Methoden, wenden verstärkt bestimmte rationalistische Methoden an und können somit als „Rationalisten“ betitelt werden. In Gruppe C sind neun Querschnittsplaner vertreten. Sie kennen v. a. kommunikative Methoden und Mischmethoden und besitzen ein Kenntnisdefizit bei den rationalistischen Methoden. Die SWOT-Analyse besitzt die höchsten Bekanntheits- und Anwendungsraten in Gruppe C. Alle neun Gruppenmitglieder kennen diese Methode und wenden sie in Planungsprozessen „oft“ an. Damit kann diese Gruppe als „Strategen“ bezeichnet werden.

## **4.2 Methoden: Einsatz, Verständnis und Funktionen**

Kapitel 4.2 stellt a) die Methoden, die in den Interviews von den Planungsexperten angesprochen werden, sowie b) deren Methodenverständnis dar. Das Ziel ist, den Begriff Methoden aus Sicht der Planungsexperten zu definieren und ihn mit den Begriffen, die in der Planungswissenschaft vorliegen, zu vergleichen (vgl. Kap. 2.2.1). Zusätzlich wird c) auf die Methodenfunktionen aus Sicht der Planungsexperten eingegangen. Auch dabei geschieht ein Abgleich mit den Funktionen, die in der Literatur vorliegen (vgl. Kap. 2.2.1).

### a) Methodeneinsatz

Die folgenden neun Tag Clouds (s. Abb. 16, Abb. 17 und Abb. 18) visualisieren die Methoden, die von den drei Gruppen in den qualitativen Interviews genannt wurden<sup>67</sup>. Die Methoden sind in rationalistische und kommunikative Methoden sowie Mischmethoden eingeteilt (vgl. Kap. 2.2.2). Je größer die Methoden dargestellt sind, desto häufiger wurden sie von den Planungsexperten in den Interviews angesprochen. Die Tag Clouds wurden mit dem Software-Programm wordle<sup>TM</sup> erstellt. Die rationalistischen Methoden zeigt Abb. 16.

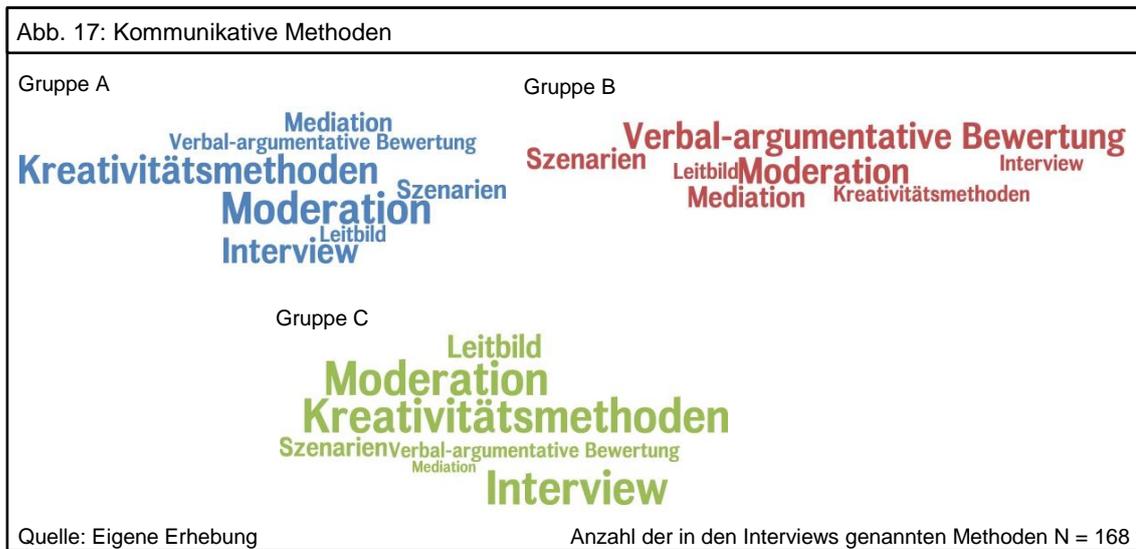


Insgesamt kommen die rationalistischen Methoden in den Interviews auf 40 Nennungen. Die Planungsexperten der Gruppe A sprechen in den Interviews neun rationalistische Methoden an. Alle rationalistischen Methoden des Kurzfragebogens<sup>68</sup> mit Ausnahme der Kosten-Wirksamkeitsanalyse werden erwähnt. Am häufigsten kommt die quantitative Befragung (7 Nennungen), gefolgt von der Nutzen-Kosten-Analyse (4 Nennungen) zur Sprache. Die Planer der Gruppe B nennen sieben rationalistische Methoden, dabei sticht keine Methode übermäßig hervor. Wirkungsanalyse und quantitative Befragung werden jeweils dreimal genannt. Der Relevanzbaum, die Präferenzmatrix und die Kosten-Wirksamkeitsanalyse werden nicht erwähnt. Gruppe C spricht drei rationalistische Methoden an, die Kosten-Wirksamkeitsanalyse, den Relevanzbaum und die quantitative Befragung. Davon weist die quantitative Befragung die meisten Nennungen auf (6 Nennungen). Alle drei Gruppen sprechen am häufigsten die quantitative Befragung (16 Nennungen insgesamt) an. Gruppe A erwähnt als einzige Gruppe die Präferenzmatrix und Gruppe C die Kosten-Wirksamkeitsanalyse.

<sup>67</sup>Von Gruppe A und Gruppe C wurden in den Experteninterviews Methoden angesprochen, die nicht im Kurzfragebogen aufgelistet waren. Ein Experte aus Gruppe A spricht die städtebauliche Kalkulation (vgl. ES\_1) an. Von Experten aus Gruppe C werden die Marktanalyse (vgl. ES\_11; ES\_12; ES\_17) und die Stakeholderanalyse (vgl. ES\_22) erwähnt.

<sup>68</sup>In den Tag Clouds wurden die Nutzwertanalyse der 1. Generation und die Nutzwertanalyse der 2. Generation unter „Nutzwertanalyse“ zusammengefasst.

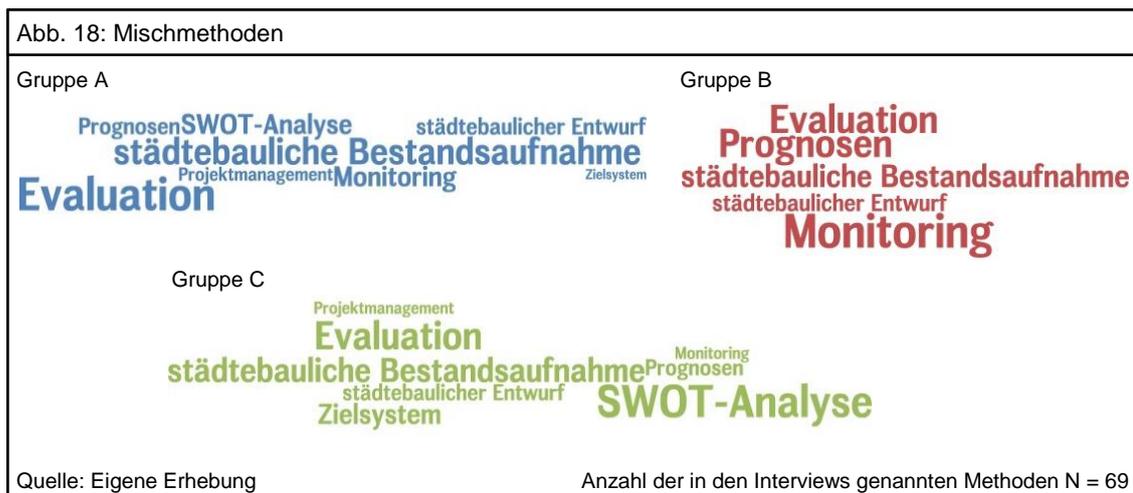
Die kommunikativen Methoden, die von den drei Gruppen angesprochen werden, zeigt Abb. 17.



Insgesamt kommen die kommunikativen Methoden in den Interviews auf 168 Nennungen. Gruppe A spricht alle sieben abgefragten kommunikativen Methoden in den Interviews an. Moderation (8 Nennungen), Kreativitätsmethoden (7 Nennungen) und qualitatives Interview (6 Nennungen) werden am häufigsten erwähnt. Gruppe B spricht alle sieben kommunikativen Methoden an, davon am häufigsten mit jeweils 3 Nennungen die verbal-argumentative Bewertung sowie die Moderation. Kreativitätsmethoden, qualitatives Interview und Leitbild weisen eine geringe Nennung auf. In Gruppe C kommen am häufigsten mit jeweils 7 Nennungen Kreativitätsmethoden, Moderation und das qualitative Interview zur Sprache. Dies entspricht den Methoden, die auch in Gruppe A am häufigsten genannt werden. Im Gegensatz zu Gruppe A fallen die Nennungen der Methoden verbal-argumentative Bewertung und Mediation deutlicher ab.

Alle drei Gruppen erwähnen in den Interviews die sieben im Kurzfragebogen aufgelisteten kommunikativen Methoden. Gruppe A zeigt keine großen Unterschiede in der Nennung der Methoden. Gruppe C weist bei den Methodennennungen eine größere Diskrepanz als Gruppe A auf.

Die von den drei Gruppen angesprochenen Mischmethoden stellt Abb. 18 dar.



Insgesamt kommen die Mischmethoden in den Interviews auf 69 Nennungen. Die Experten aus Gruppe A erwähnen alle acht abgefragten Mischmethoden. Die Anzahl der Methodennennung variiert in dieser Gruppe. Am häufigsten wird Evaluation (8 Nennungen) und die städtebauliche Bestandsaufnahme (6 Nennungen) angesprochen, das Zielsystem wird selten erwähnt (2 Nennungen). In Gruppe B kommen fünf Mischmethoden zur Sprache, diese unterscheiden sich in der Anzahl ihrer Nennungen nur gering. Am häufigsten werden Monitoring (4 Nennungen), Evaluation und Prognosen (jeweils 3 Nennungen) angesprochen. SWOT-Analyse, Zielsystem und Projektmanagement erwähnt Gruppe B nicht. Gruppe C spricht alle acht abgefragten Mischmethoden an. Am häufigsten wird die SWOT-Analyse (6 Nennungen), die Evaluation (5 Nennungen) und die städtebauliche Bestandsaufnahme (4 Nennungen) erwähnt. Wie in Gruppe A zeigt sich eine Variation bei der Anzahl der Methodennennungen.

Gruppe A und Gruppe C sprechen alle acht Mischmethoden vom Kurzfragebogen an, Gruppe B fünf. Dabei ist aber zu beachten, dass Gruppe B mit nur fünf Mitgliedern die kleinste Gruppe darstellt. In den Gruppen A und C variiert die Anzahl der Nennungen stärker als in Gruppe B. In allen drei Gruppen findet sich die Evaluation unter den Methoden mit den höchsten Nennungen. Die SWOT-Analyse wird am häufigsten in Gruppe C angesprochen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass in den Interviews die kommunikativen Methoden mit 168 Nennungen mit deutlichem Abstand zu den beiden anderen Methodengruppen angesprochen wurden. Dies zeigt sich schon an den Ergebnissen der Auswertung der Bekanntheit und Anwendung von Methoden, die kommunikativen Methoden kennen die Interviewpartner am ehesten und wenden sie vermehrt an (vgl. Kap. 4.1). Die Mischmethoden (69 Nennungen) und die rationalistischen Methoden (40 Nennungen)

werden deutlich weniger angesprochen. Dies wurde zum Anlass genommen, die kommunikativen Methoden in den Fallstudien vertiefend zu betrachten.

### **b) Methodenverständnis der Planungsexperten**

Im folgenden Abschnitt wird das Methodenverständnis der Planungsexperten erläutert. Bei den Experteninterviews war auffallend, dass Planer (aus allen drei Gruppen) bei der Interviewanfrage anmerkten, dass sie keine Auskunft über Methoden geben können, da sie in ihrem Planungsalltag keine oder nur wenige Methoden einsetzen. Erst nachdem sie den Kurzfragebogen zugesendet bekamen, stimmten sie dem Interview zu, da sie erkannten, dass sie doch Methoden kennen und einsetzen. Ihnen ist es im Planungsalltag nicht immer bewusst, welches planerische Vorgehen als methodisches Vorgehen gezählt wird (vgl. ES\_13\_41<sup>69</sup>; ES\_20\_30; ES\_6\_3; ES\_5\_4). Ein Experte aus Gruppe C gibt zu bedenken, dass im Planungsalltag selten über den Methodeneinsatz reflektiert wird (vgl. ES\_5\_4). Die Methodenreflexion als ein Gelingenskriterium für den Methodeneinsatz wird in Kap. 4.4.3 näher beleuchtet.

In den Interviews äußerte sich jeder Planer zum Thema Methodenverständnis. Eine Auswahl der unterschiedlichen Methodenverständnisse zeigt Tab. 23.

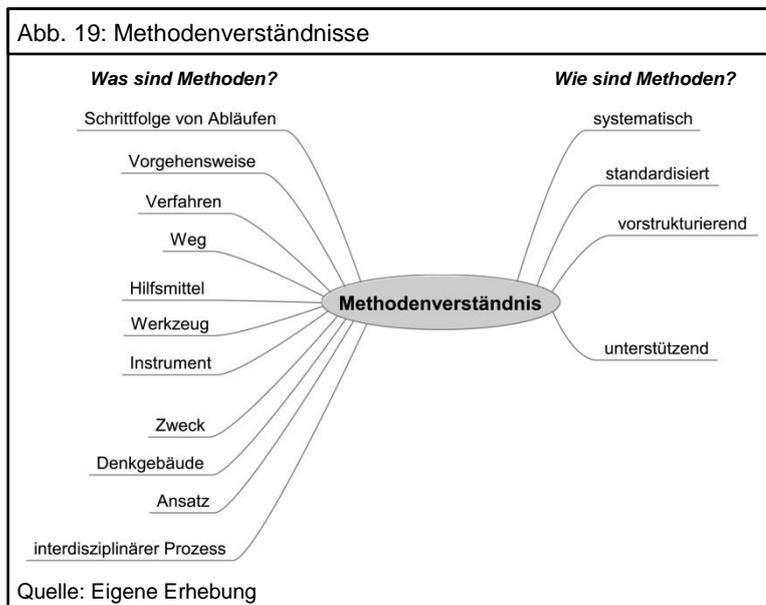
---

<sup>69</sup>Das Kürzel ES\_13\_41 steht für Expertenstudie\_Interview 13\_Absatznummer 41.

Tab. 23: Methodenverständnisse

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Methodenverständnisse	<p>"Das sind (...) allgemein Hilfsmittel, um im Grunde planerische Tätigkeiten zu begleiten, zu bewerten und (...) entsprechende Konzepte zu erarbeiten." (ES_2_3)</p> <p>"Das ist letztlich für mich das Handwerkszeug, wie ich zu einer konzeptionellen Idee komme, wie ich Zielvorstellungen kläre, wie ich Entscheidungen herbeiführe und das kommt dann auf den Gegenstand an." (ES_4_3)</p> <p>"(...) das sind (...) Werkzeuge, um mich dabei zu unterstützen ein bestimmtes Ziel zu erreichen." (ES_19_2)</p> <p>"Der Begriff Methode umfasst nach meinem allgemeinen Sprachgebrauch ein Handwerkszeug um zu Entscheidungen zu gelangen oder bestimmte Handlungen zu strukturieren. Und bezogen auf den Begriff Planungsmethoden wäre hier eben eher die Frage, welche Handwerkszeuge bestehen, um im Planungsbereich bestimmte Entscheidungen zu treffen oder eben Planungen strukturieren zu können." (ES_13_3)</p> <p>"Methoden sind Verfahren, die übertragbar sind (...) auf verschiedene Planungssituationen." (ES_1_3)</p> <p>"(...) wenn man es vor dem Hintergrund der Beteiligung sieht, sind Planungsmethoden interdisziplinäre Prozesse mit unterschiedlichem Werkzeugeinsatz in ganz bestimmten Ebenen, die dann wiederum auch ganz bestimmte Beteiligte einbezieht." (ES_18_3)</p>	<p>"(...) Methodik ist eigentlich der Weg, wie ich zu Ergebnissen komme." (ES_3_3)</p> <p>"(...) also einfach, dass es standardisierte Verfahren gibt, wie man an eine bestimmte Problemstellung rangehen kann." (ES_8_3)</p> <p>"Es ist einem vielleicht im Alltag nicht immer bewusst, dass es eigentlich eine Methode ist, sondern es sind eben die Werkzeuge, die man braucht (...) und gerade das ist ja vielleicht ein Kennzeichen von Methoden, dass man nach einem bestimmten System vorgeht und es nachvollziehbar und vergleichbar ist." (ES_6_3)</p>	<p>"Also im Prinzip Hilfsmittel oder auch Instrumente zur Erreichung von Ergebnissen in Planungsprozessen z. B. durch Bewertungen, Analysen, Befragungen, Testverfahren (...). Um im Prinzip ein Ziel zu erreichen in bestimmten Planungsprozessen." (ES_11_5)</p> <p>"Planungsmethoden würde ich als bestimmte vorgegebene Verfahrensbündel von verschiedenen Verfahren bezeichnen, um letztlich zu einem definierten Ziel zu kommen. Planung bezieht sich meistens auf die Zukunft, d. h. ich versuche letztendlich mit verschiedenen Methoden angepasst an (...) meine Problemstellung zukünftige Entwicklungen adäquat abzubilden und den Weg dorthin darzustellen." (ES_12_3)</p> <p>"Das sind Ansätze, Denkgelände, um die Arbeit in der Planung durchzuführen. Die kann man anpassen, die sind z. T. bekannt unter bestimmten Namen, aber müssen immer angepasst werden." (ES_14_5)</p> <p>"(...) wir machen ja mehr so weichere Planung, daher würde ich den Begriff auch irgendetwas weiter fassen. Als Methoden, die wir verwenden um z. B. eine Gruppe von Menschen (...) zu einem Ergebnis zu führen. (...) einfach einen methodischen Ansatz, irgendeine Schrittfolge von Abläufen mit denen man praktisch eine Gruppe dazu bekommt ein Ergebnis zu erarbeiten." (ES_16_3)</p>

Die Begriffe, die die Planungsexperten verwenden um „Methoden“ zu definieren, fasst Abb. 19 zusammen.



Die Planungsexperten verwenden den Begriff Methoden differenziert<sup>70</sup> (s. Abb. 19 und Tab. 23). Gruppe A nennt zur Beschreibung des Begriffs Methoden vier verschiedene Begriffe: *Verfahren* (vgl. ES\_1\_3), *Hilfsmittel* (vgl. ES\_2\_3) *Werkzeug* (vgl. ES\_4\_3; ES\_9\_3; ES\_13\_3; ES\_19\_2) sowie *Zweck* (vgl. ES\_21\_19). Ein Experte versteht den Begriff vor dem Hintergrund der Beteiligung als *interdisziplinären Prozess* mit unterschiedlichem Werkzeugeinsatz (vgl. ES\_18\_3). Es werden keine Adjektive zur näheren Umschreibung des Begriffes genutzt (Wie sind Methoden?). Innerhalb der Gruppe A besteht keine große Variationsbreite des Methodenbegriffes. Drei unterschiedliche Begriffe nennt Gruppe B: *Verfahren* (vgl. ES\_8\_42), *Weg* (vgl. ES\_3\_3) und *Vorgehensweise* (vgl. ES\_3\_3; ES\_6\_3). Die Methoden werden als *standardisiert* (vgl. ES\_8\_42) und *systematisch* (vgl. ES\_6\_3) charakterisiert. Dies zeigt, dass die Planer der Gruppe B Methoden v. a. als formelle Vorgehensweisen sehen. Gruppe C weist eine große Variationsbreite hinsichtlich der Beschreibung auf: *Verfahren* (vgl. ES\_12\_3; ES\_15\_3), *Hilfsmittel* (vgl. ES\_11\_5), *Instrument* (vgl. ES\_11\_5), *Werkzeug* (ES\_17\_3), *Vorgehensweise* (vgl. ES\_17\_3), *Ansatz* (vgl. ES\_14\_3) und *Denkgebäude* (vgl. ES\_14\_3). Als Adjektive fallen die Wörter *unterstützend* und *vorstrukturierend* (vgl. ES\_12\_3; ES\_15\_3). Innerhalb von Beteiligungsprozessen werden Methoden als eine *Schrittfolge von Abläufen* definiert, durch die die Teilnehmenden zur Ergebniserarbeitung gebracht werden (vgl. ES\_16\_3).

<sup>70</sup>SCHÖNWANDT et al. (2006) befragten in ihrer Studie Planungsakteure zum Thema Methoden. Auch in dieser Untersuchung kam es zu unterschiedlichen Aussagen zum Thema „Methodendefinition“. Methoden wurden als "Trick", "Vorgehen bei der Anwendung der Instrumente" und "Arbeitsschritte beim Planen" beschrieben (vgl. SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 4).

Der Begriff *Verfahren* kommt bei der Methodendefinition in allen drei Gruppen zur Sprache. Die Begriffe *Hilfsmittel* und *Werkzeug* werden in Gruppe A und Gruppe C und der Begriff *Vorgehensweise* in Gruppe B und Gruppe C genannt. Zum Methodenverständnis in Beteiligungsprozessen äußern sich Planer der Gruppe A und Gruppe C. Es ist anzunehmen, dass sich in diesen Gruppen neben der formellen Planung auch intensiv mit der informellen Planung und der Beteiligung der Bürger beschäftigt wird. Gruppe B und Gruppe C benutzen Adjektive zur näheren Umschreibung des Methodenbegriffes, dabei geben die Adjektive aus Gruppe B eine stärkere Strukturierung vor als die Adjektive, die in Gruppe C genutzt werden. Vergleicht man die Aussagen der interviewten Planungsexperten mit den Aussagen aus der Literatur, fällt auf, dass sich einige Begriffe überschneiden, wie *Hilfsmittel*, *Vorgehen* und *Verfahren* (vgl. Kap. 2.2.1, s. Tab. 3). Diese Begriffe sind sehr offen gehalten und es lassen sich darunter sämtliche Methoden fassen. Auch werden in der Literatur Adjektive zur konkreteren Beschreibung genutzt. Dabei steht, wie in Gruppe B, das systematische Vorgehen im Vordergrund.

Die Analyse der Interviews zeigt, dass bei den Planungsexperten keine Trennung der Begriffe *Methode*, *Instrument* und *Werkzeug* vorgenommen wird, wie sie in der Literatur besteht (vgl. Kap. 2.2.1), sondern diese Begriffe werden synonym und zur gegenseitigen Beschreibung verwendet. Ein Experte aus Gruppe C ist der Meinung, dass diese Begriffsunterschiede im Planungsalltag keine große Rolle spielen und die Begriffsbildung nicht thematisiert wird (vgl. ES\_15\_9).

Wie in der planungswissenschaftlichen Literatur (s. Tab. 4, vgl. Kap. 2.2.1) kam es auch in den Interviews (Gruppe A und Gruppe C) zur Differenzierung der Begriffe *Methode* und *Planungsmethode* (vgl. ES\_7; ES\_13; ES\_5). In der Literatur zielt der Begriff *Planungsmethode* insbesondere auf eine Formalisierung und Rationalisierung der räumlichen Planung ab (vgl. Kap. 2.2.1). Ein Interviewpartner definiert *Planungsmethoden* als „spezielle Methoden, um im Planungsbereich Entscheidungen herbeizuführen sowie Planungen zu strukturieren“ (vgl. ES\_13\_3). Zwei Experten merken an, dass nicht alle in dem Kurzfragebogen aufgelisteten Methoden als *Planungsmethoden* zu bezeichnen sind, da viele Methoden auch in anderen Disziplinen eingesetzt werden oder originär aus einer anderen Fachrichtung stammen (vgl. ES\_7\_3; ES\_5\_6). Als Beispiele führt ein Experte die quantitative Befragung und das qualitative Interview als Methoden der empirischen Sozialforschung an (vgl. ES\_5\_6). Ein Experte bezeichnet die Methoden *Evaluation* und *Monitoring* nicht als *Planungsmethoden*, da diese nach der Umsetzung einer Planung eingesetzt werden (vgl. ES\_7\_3). Dieses Verständnis gleicht der Definition von LENDI (1998: 30), die besagt, dass Methoden nur Vorfragen

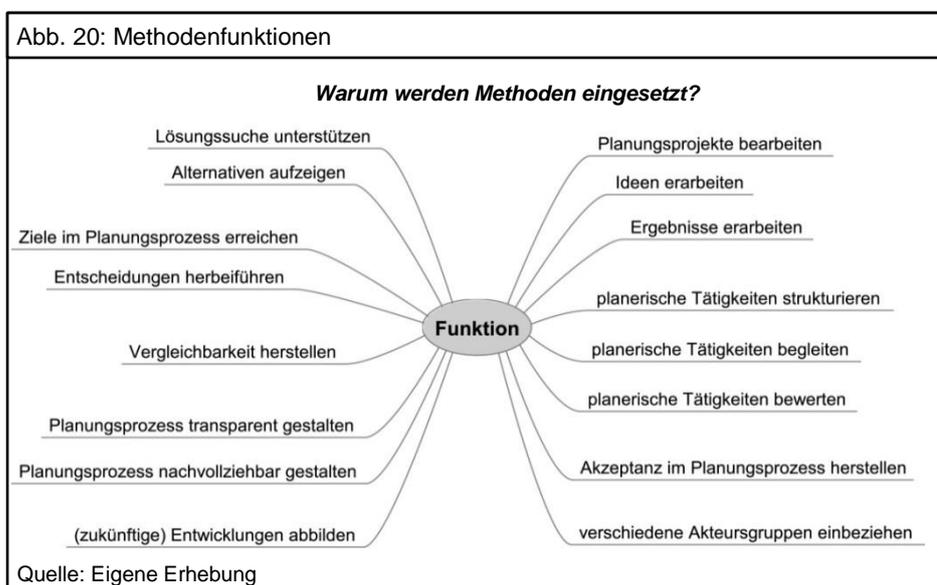
der räumlichen Planung betreffen (vgl. Kap. 2.2.1). Ein Experte aus Gruppe C, der sich intensiv mit Beteiligungsprozessen beschäftigt, schlägt eine Differenzierung in *Planungs- und Prozessmethoden* vor. Planungsmethoden sollten sich nur auf planerische Themen beziehen und Prozessmethoden alle Aspekte umfassen, die die Prozessgestaltung betreffen (vgl. ES\_22\_3).

Experten aus Gruppe A und Gruppe C sehen einige Methoden aus dem Kurzfragebogen nicht als Methoden an (vgl. ES\_13; ES\_21; ES\_5). Der städtebauliche Entwurf wird als Technik (vgl. ES\_13\_47: ES\_21\_2) und die verbal-argumentative Bewertung als soziale Technik bezeichnet (vgl. ES\_5\_45). Bei der verbal-argumentativen Bewertung wird die Argumentation nicht mehr als Methode erkannt, sondern sie ist durch die berufliche Profession alltäglich geworden. Für einen Experten war es nicht bewusst, dass Mediation eine Methode ist, die in unterschiedlichen Planungsbereichen zum Einsatz kommen kann. Für ihn ist es ein Verfahren, welches in der formellen Bauleitplanung zur Konfliktbehebung eingesetzt wird (vgl. ES\_13\_21).

Auffallend ist, dass alle interviewten Experten (Ausnahme Experte ES\_8, Gruppe B) während der Interviews auf die Öffentlichkeitsbeteiligung zu sprechen kommen. Ein Experte aus Gruppe A und drei Experten aus Gruppe C sehen die Beteiligung der Öffentlichkeit als Methode an (vgl. ES\_18; ES\_11; ES\_14; ES\_16). Darunter zählen sie zum einen formelle Beteiligungsmöglichkeiten wie bspw. die gesetzlich vorgeschriebene Öffentlichkeitsbeteiligung während des Bauleitplanverfahrens nach den §§ 3 und 4a BauGB. Zum anderen verstehen sie darunter die Beteiligung der Öffentlichkeit bei informellen Planungsprozessen.

### c) Methodenfunktionen

Die Funktionen, die laut den Expertenaussagen mit Methoden erfüllt werden, zeigen eine große Variationsbreite (s. Abb. 20). Hauptsächlich nennen Gruppe A und Gruppe B Methodenfunktionen.



Experten aus Gruppe A sprechen als Funktionen die *Begleitung und Bewertung planerischer Tätigkeit* (vgl. ES\_2\_3) sowie die *Erarbeitung von Ergebnissen* (vgl. ES\_2\_3; ES\_20\_3) und *Ideen* (vgl. ES\_4\_3) an. Methoden sollen *Entscheidungen herbeiführen* (vgl. ES\_4\_3; ES\_13\_3), *Ziele erreichen* (vgl. ES\_19\_2), *Alternativen aufzeigen* (vgl. ES\_4\_3) und *Planungen strukturieren* (vgl. ES\_13\_3). Mit Methoden sollen *Akteure in die Planung einbezogen* (vgl. ES\_18\_3; ES\_19\_24) und *Planungsprozesse transparent gestaltet* werden (vgl. ES\_13\_29, 45), da viele Prozesse konfliktreich sind. Methoden sollen *Akzeptanz im Planungsprozess* herstellen (vgl. ES\_20\_28). Experten aus Gruppe B geben als Methodenfunktionen die *Nachvollziehbarkeit* (vgl. ES\_3\_3; ES\_6\_3) und *Vergleichbarkeit* (vgl. ES\_6\_3) von räumlichen Planungen an. Methoden sollen *Akzeptanz im Planungsprozess* herstellen (vgl. ES\_3\_3). Zusätzlich wird die *Bearbeitung von Planungsprojekten* (vgl. ES\_8\_42) sowie die *Erarbeitung von Ergebnissen* (vgl. ES\_3\_3; ES\_10\_3) als Funktionen angegeben. Experten aus Gruppe C sprechen folgende Funktionen an: *Ziele* (vgl. ES\_11\_5; ES\_12\_3) und *Ergebnisse in Planungsprozessen erreichen* (vgl. ES\_11\_5), *Planungsprojekte bearbeiten* (vgl. ES\_17\_3), *Lösungssuche unterstützen* (vgl. ES\_17\_3) und *zukünftige Entwicklungen abbilden*<sup>71</sup> (vgl. ES\_12\_3). Als weitere Methodenfunktion wird der *Einbezug von Akteursgruppen* angesprochen (vgl. ES\_16\_3).

Die Funktionen, die mit Methoden erfüllt werden sollen, sind sehr allgemein formuliert. Nicht mit jeder Methode kann jede Funktion erfüllt werden. Die Funktion *Erarbeitung von Ergebnissen* wird von allen drei Gruppen thematisiert. Die Funktion *Akzeptanz im Planungsprozess herstellen* wird von Gruppe A und Gruppe B, die Funktion *Planungsprojekte bearbeiten* von Gruppe B und Gruppe C genannt. Die Funktionen *Ziele erreichen* und *Einbezug unterschiedlicher Akteursgruppen* kommen in Gruppe A und Gruppe C zur Sprache. In diesen beiden Gruppen wurde auch das Methodenverständnis in Beteiligungsprozessen definiert. Die Funktion *Einbezug unterschiedlicher Akteursgruppen* ist vor dem Hintergrund des kommunikativen Planungsverständnisses mit der vermehrten Teilnahme der Zivilgesellschaft an der Gestaltung von räumlichen Planungsprozessen zu sehen (vgl. Kap. 2.3). Vergleicht man die genannten Methodenfunktionen mit den Funktionen aus der Literatur fallen folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf (vgl. Kap. 2.2.4, s. Abb. 4): Einige Funktionen wie Nachvollziehbarkeit, Transparenz, Erkenntnisgewinn, Zielerreichung, Problemlösung und Beteiligung finden sich in der planungswissenschaftlichen Literatur und bei den Aussagen der Interviewpartner wieder. Weitere Funktionen, die in der Literatur angegeben werden,

---

<sup>71</sup>Beispielsweise können mit Foresight-Methoden zukünftige Entwicklungen dargestellt werden (vgl. REHBERG/HOFFMANN 2014).

kommen nicht zur Sprache, wie Rationalisierung, Effizienz, Legitimität, Erleichterung und Reduzierung von Komplexität.

Die Ausführungen zum Methodenverständnis und zu den Methodenfunktionen zeigen, dass bei den Planungsexperten ein variationsreiches Begriffsverständnis vorherrscht und unterschiedliche Funktionen aufgezählt werden. Der Methodenbegriff ist nicht im aktiven Wortschatz der Planungsexperten verankert. Es stellt sich dabei die Frage, ob es durch das unterschiedliche Begriffsverständnis im Planungsalltag zu Kommunikationsschwierigkeiten kommt (vgl. Kap. 2.2.1).

### 4.3 Methodenauswahl

In diesem Kapitel wird analysiert nach welchen Kriterien die interviewten Planer Methoden in Planungsprozessen auswählen. Zusätzlich werden die Interviewaussagen mit den Literaturaussagen zur Methodenauswahl (vgl. Kap. 2.2.3) in Beziehung gesetzt.

Zu Beginn ist anzumerken, dass die Methodenauswahl immer vom jeweiligen Planungsproblem abhängig ist (vgl. Kap. 2.2.3). Anhand der Analyse der Expertenaussagen lassen sich dennoch vier Kriterien, die bei der Methodenauswahl eine wichtige Rolle spielen, herausfiltern. Diese Kriterien werden unter dem Begriff *Ressourcen* zusammengefasst. Der in der Dissertation verwendete Ressourcenbegriff orientiert sich in Auszügen an KNOEPFEL et al. (2011)<sup>72</sup>. Die Ressourcen setzen sich zusammen aus a) der juristischen Ressource, b) der monetären und personellen Ressource sowie c) der kognitiven Ressource.

Insgesamt äußerten sich 15 Planungsexperten zur Methodenauswahl, wobei die monetäre und personelle Ressource nur von Gruppe A angesprochen wird. Exemplarische Interviewaussagen zur Methodenauswahl zeigt Tab. 24.

---

<sup>72</sup>KNOEPFEL et al. (2011: 86ff.) stellt zehn Ressourcen vor, die öffentliche und private Akteure im Politikprozess für die Wahrung ihrer Interessen nutzen können: Recht, Personal, Geld, Zeit, Information, Organisation, Konsens, Infrastruktur, politische Unterstützung und Zwang.

Tab. 24: Methodenauswahl			
Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
juristische Ressource	<p>„(...) es ist andererseits direkt auch durch die Förderlinien vorgegeben worden, das z. B. eine SWOT-Analyse durchgeführt wird.“ (ES_13_17)</p> <p>„(...) man entscheidet sich je nachdem (...) welche gesetzlichen Vorgaben es gibt für unterschiedliche Methoden.“ (ES_18_3)</p>	<p>„Da gibt es ebenso die Standardaufgabe entweder ist es tatsächlich gesetzlich vorgegeben (...).“ (ES_6_43)</p>	<p>„Also was ganz gut passt, ist die städtebauliche Sanierungsmaßnahme (...). Da kommen die Planungsmethoden ganz gut zur Geltung, im Gesetz sind bestimmte Sachen vorgegeben, wie ich vorgehen muss.“ (ES_15_11)</p>
monetäre und personelle Ressource	<p>„Das hat mit der Aufgabenstellung zu tun, das hat auch mit den personellen und finanziellen Ressourcen des Auftraggebers zu tun. Also wie viel sind die bereit da zu investieren.“ (ES_7_19)</p>		
kognitive Ressource	<p>„Ich habe verschiedenste Dinge einfach ausprobiert und dann ist das eigentlich so ein Erfahrungswert und auch eine Intuition. Man muss ein bisschen Selbstvertrauen haben und Dinge ausprobieren. Ich kann jetzt nicht sagen, dass ich mir den Kopf zerbreche, das kommt mir dann in den Sinn aufbauend auf den Erfahrungen, da überlegt man nicht so lange. Da fällt einem relativ schnell ein, das könnte man so und so machen. Da kann ich Ihnen leider keine Tricks verraten. Ich hol mir auch gern nochmal eine Rückmeldung von anderen, wie die das aus deren Erfahrung einschätzen. Das sind dann aber auch wiederum Erfahrungswerte. Also ich fange nicht an in Methodenhandbüchern nachzulesen. Ich denke Intuition ist sehr wichtig.“ (ES_1_17)</p>	<p>„Oft ist es eben letztlich der Vergleich: `Wie bin ich bisher damit umgegangen? Machen Sie es diesmal genauso? Oder gibt es Erfahrungen aus dem bisherigen Umgang mit diesen Methoden, wo ich sage, das muss ich anpassen?`“ (ES_6_43)</p>	<p>„Wir haben durch diese vielen Jahre Erfahrung, nehmen wir häufig das was sich bewährt hat und wandeln es um. Intuitiv, ja, würde man intuitiv nennen.“ (ES_14_9)</p>

Alle drei Gruppen stimmen überein, dass sich die Auswahl der Methoden nach der jeweiligen Aufgaben- und Problemstellung des Planungsfalls richtet (vgl. ES\_7\_19; ES\_9\_11; ES\_6\_43; ES\_11\_30; ES\_12\_5; ES\_14\_5; ES\_15\_13; ES\_16\_23), dies entspricht den Aussagen der Planungswissenschaftler (vgl. Kap. 2.2.3). Laut den Interviewpartnern sollen zu Beginn einer Planung folgende Fragen beantwortet werden, um eine gezielte Auswahl an entsprechenden Methoden zu ermöglichen:

- Wie sieht die aktuelle Planungssituation aus (vgl. ES\_22\_7)?
- Welches Ziel soll mit der räumlichen Planung erreicht werden (vgl. ES\_22\_7)? Was ist das inhaltliche und das prozessuale Ziel (vgl. ES\_12\_5)?
- Wer sind die Stakeholder (vgl. ES\_9\_11; ES\_14\_13; ES\_15\_21)? Welche Erwartungen haben sie? Zur Identifikation bietet sich die Durchführung einer Stakeholderanalyse an (vgl. ES\_22\_7).
- Welche Methoden stehen zur Verfügung und sind dem Planungsprozess dienlich (vgl. ES\_9\_1; ES\_6\_43; ES\_15\_21)? Welche Methoden kennen die Stakeholder (vgl. ES\_20\_14)?
- Wie sollen Bürger in die räumliche Planung einbezogen werden (vgl. ES\_15\_13)?

Anhand dieser Analyse werden die Methoden abgeleitet, die im Planungsprozess zum Einsatz kommen. Diese können sich allerdings im Laufe des Planungsprozesses verändern, da die Planungsverantwortlichen im Prozess Korrekturen vornehmen können und sich der Methodeneinsatz flexibel den Gegebenheiten im Planungsprozess anpasst (vgl. ES\_16\_11, ES\_22\_9) (vgl. Kap. 2.2.3).

#### **a) Die juristische Ressource (gesetzliche Vorgaben und Richtlinien)**

Experten aus allen drei Gruppen geben als ein wichtiges Kriterium für die Methodenauswahl die juristische Ressource (gesetzliche Vorgaben und Richtlinien) (vgl. KNOEPFEL et al. 2011: 89f.) an. Einige Methoden müssen in bestimmten Planungsprozessen zum Einsatz kommen, da dies gesetzlich festgelegt ist (vgl. ES\_18\_3; ES\_6\_43; ES\_11\_14; ES\_15\_11; ES\_16\_11) oder Förderrichtlinien den Einsatz von bestimmten Methoden vorsehen, wie bspw. für den Dorferneuerungsprozess (vgl. ES\_13\_17, 21; ES\_11\_14; ES\_15\_11; ES\_16\_11). Dabei ist anzumerken, dass nur wenige gesetzliche Vorgaben und Förderrichtlinien existieren, die konkrete Methoden zur Anwendung vorschreiben (vgl. LENDI 1998: 30, s. Tab. 11). Die juristische Ressource schränkt jedoch die „Methodenfreiheit“ (vgl. HÜBLER 2005: 635; JACOBY/KISTENMACHER 1998: 147; LENDI 1998: 30; RITTER/WOLF 1998: 2) von Planern in manchen Fällen ein (vgl. Kap. 2.2.3). Planungsexperten aus Gruppe C kritisieren die unreflektierte Übernahme von methodischen Ansätzen, die z. B. in

Projektausschreibungen verlangt werden (vgl. ES\_17\_11; ES\_22\_7). Die Planer sollten sich im Vorfeld überlegen, ob die festgelegten methodischen Anforderungen tatsächlich zur Lösung des Planungsproblems beitragen (vgl. ES\_17\_11).

### **b) Die monetäre und personelle Ressource**

Das zweite Kriterium setzt sich aus der monetären und personellen Ressource zusammen (vgl. KNOEPFEL et al. 2011: 91ff.) und wird nur von einem Planungsexperten der Gruppe A (vgl. ES\_7\_19) erwähnt. Für ihn sind die monetären und personellen Ressourcen bei der Methodenauswahl wichtig, da diese oftmals begrenzende Faktoren darstellen. Die Auswahl der Methoden hängt entscheidend von dem finanziellen Budget ab, welches dem Planer von seinem Auftraggeber zur Verfügung gestellt wird. Des Weiteren müssen Personen in dem Planungsprozess mitarbeiten, die sich mit den entsprechenden Methoden auskennen, also ein Erfahrungswissen besitzen (s. kognitive Ressource). Ansonsten besteht die Möglichkeit – sofern die Finanzierung gesichert ist – den Methodeneinsatz bspw. bei Moderationsprozessen einzukaufen. In der Literatur wird insbesondere bei Beteiligungsprozessen die monetäre Ressource als ein Kriterium für die Methodenauswahl angegeben (vgl. FRIESECKE/MUNZINGER 2012: 64; RIEDEL-SCHÖNFELD 2010: 268) (vgl. Kap. 2.2.3).

### **c) Die kognitive Ressource (Erfahrungswissen)**

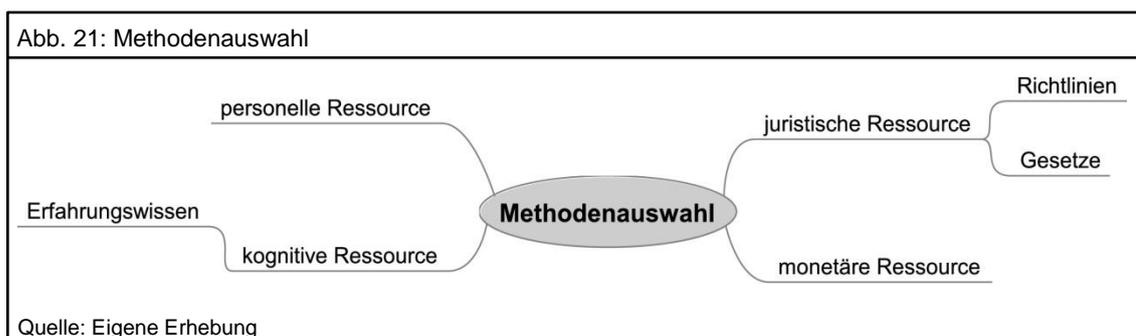
Alle drei Gruppen nennen als ein wichtiges Kriterium zur Methodenauswahl die kognitive Ressource (vgl. KNOEPFEL et al. 2011: 96f.). In dieser Dissertation wird unter kognitiver Ressource das Erfahrungswissen verstanden, diese Ressource hängt eng mit der personellen Ressource zusammen.

Laut den Expertenaussagen der Gruppe A besitzen die Kriterien Erfahrungswissen und Intuition, die der Planer durch seine Berufstätigkeit erlangt, einen hohen Stellenwert bei der Methodenauswahl (vgl. ES\_1\_17; ES\_20\_14). Erfahrung wird erworben, wenn Planer in Prozessen verschiedene Methoden ausprobieren (vgl. ES\_1\_17), als Inspirationsquelle eignen sich Methodenhandbücher (vgl. ES\_4\_5). Genauso wichtig wie die eigene Erfahrung, ist auch die Erfahrung von anderen Personen wie bspw. den Arbeitskollegen. Deren Anmerkungen zu einem methodischen Konzept können die Methodenauswahl unterstützen (vgl. ES\_1\_17; ES\_4\_5). Deshalb sollte ein Austausch unter Kollegen bei der Methodenauswahl obligatorisch sein. Hilfreich ist auch, wenn Akteure (Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft) in der Vergangenheit positive Erfahrungen mit Methoden gemacht haben, so dass diese immer wieder eingesetzt werden (vgl. ES\_7\_31). Dabei ist aber die situationsgerechte Methodenauswahl zu beachten. Ein Experte aus Gruppe B nennt ebenfalls Erfahrungswissen und Intuition als wichtige

Kriterien bei der Methodenauswahl (vgl. ES\_6\_43) und sieht die eigene Erfahrung als genauso relevant wie die Erfahrung von anderen Personen wie bspw. dem Auftraggeber an (vgl. ES\_6\_43). Erfahrungswissen und Intuition werden auch in Gruppe C als wichtige Auswahlkriterien bezeichnet (vgl. ES\_11\_14; ES\_14\_9; ES\_15\_13; ES\_16\_11). Eine Grundvoraussetzung für den Einsatz von Methoden ist, dass bei den Planern eine Methodenkenntnis besteht (vgl. ES\_15\_19-21), sie können nur aus ihrem vorhandenen „Methodenbaukasten“ Methoden auswählen (vgl. FF\_15\_13). Erfahrung, welche Methoden in Planungsprozessen zielführend sind, können sich Planer aneignen, indem sie Methoden ausprobieren und immer wieder in verschiedenen Planungssituationen einsetzen (vgl. ES\_14\_9; ES\_15\_27; ES\_17\_11). Aber nach jedem Prozess sollte der Planer reflektieren, was bei dem Methodeneinsatz gut funktioniert hat und was verbessert werden sollte (vgl. ES\_22\_25). Nur dadurch können Lernprozesse in Gang gesetzt werden (vgl. Kap. 4.4.3). Experten aus Gruppe C geben auch die Erfahrung von Akteuren wie bspw. dem Auftraggeber (vgl. ES\_16\_17, 23) oder Arbeitskollegen als wichtige Ressource für die Methodenauswahl (vgl. ES\_11\_14; ES\_15\_21) an. Das Erfahrungswissen wird in der Literatur nicht explizit als Kriterium bei der Methodenauswahl genannt (vgl. Kap. 2.2.3).

Alle drei Gruppen betonen, dass die Methodenauswahl für den jeweiligen Planungsfall individuell zu gestalten ist. Dies wird ebenso in der planungswissenschaftlichen Literatur diskutiert (siehe BECHMANN 1981: 137; FÜRST/SCHOLLES 2008a: 17; FÜRST/SCHOLLES 2008c: 203; HÜBLER 2005: 635; REINERT 2003: 38; ROGGENDORF/SCHOLLES 2011: 364; SCHÖNWANDT/VOIGT 2005: 774; SCHULZE/WALZ 2012: 28) (vgl. Kap. 2.2.3). Dennoch geben die Planungsexperten vier Kriterien zur Methodenauswahl an. Die juristische und die kognitive Ressource werden von allen drei Gruppen angesprochen, besonders das Erfahrungswissen (kognitive Ressource) wird als bedeutend für die Methodenauswahl angesehen. Gruppe A führt zusätzlich noch die monetäre und personelle Ressource an.

Die Ressourcen, die bei der *Methodenauswahl* eine Rolle spielen, fasst Abb. 21 zusammen. In Kap. 4.4.1 wird die Ressourcenfrage beim *Methodeneinsatz* beleuchtet.



## 4.4 Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz

Im diesem Kapitel werden Hemmnisse<sup>73</sup> und Gelingenskriterien, die beim Methodeneinsatz auftreten können, aus der Wahrnehmung der interviewten Planungsexperten erläutert. Die folgenden Kapitel Ressourcen (Kapitel 4.4.1), Methodenkompetenz (Kapitel 4.4.2) sowie Methodenanwendung (Kapitel 4.4.3) stellen Oberkategorien dar, die Kriterien beinhalten, die einem Methodeneinsatz förderlich sind oder diesen behindern.

### 4.4.1 Ressourcen

In Kapitel 4.3 wurden Ressourcen beschrieben, die bei der *Auswahl* von Methoden eine Rolle spielen. In diesem Kapitel werden Ressourcen beim *Methodeneinsatz* betrachtet. Fehlende Ressourcen werden als ein Hemmnis für den Einsatz von Methoden in Planungsprozessen gesehen. Die Ressourcen orientieren sich in Auszügen an dem Ressourcenbegriff von KNOEPFEL et al. (2011): a) monetäre Ressource, b) zeitliche Ressource, c) personelle Ressource sowie d) Ressource Informationen.

18 Planungsexperten aus allen drei Gruppen äußerten sich zu der Ressourcenfrage, dabei spricht Gruppe B nur die monetären Ressourcen an. Die Ressource Information wird nur von Gruppe A angebracht. Exemplarische Aussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 25.

---

<sup>73</sup>Für den Begriff Hemmnis werden die Begriffe Hindernis und Schwierigkeit synonym verwendet (vgl. DUDEN 2010).

Tab. 25: Fehlende Ressourcen			
Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
monetäre Ressource	„Dann ist natürlich immer der Standardfaktor Finanzierung. Das merken wir natürlich auch, wenn man bestimmte Sachen gut und professionell machen möchte, ist man oft gut beraten jemand Externes mit dazu zu nehmen und für diesen Methodeneinsatz gibt es, zumindest bei uns, im Grunde kein Budget.“ (ES_2_35)	„Schwierigkeiten liegen in der Regel immer darin, je nach Methode, die man auswählt, dass es zum Teil kostenrelevant ist. Die finanziellen Mittel dazu in der Regel nicht im ausreichenden Maße zur Verfügung stehen und man von daher erst Überzeugungsarbeit leisten muss, dass auch die Mittel bereitgestellt werden.“ (ES_10_13)	„Da steht man natürlich immer unter einem (...) enormen Kostendruck, weil es dafür Istádttebaulicher Entwurf meistens kein Honorar gibt und man eigentlich relativ schnell, sag ich, mit eng begrenzten Mitteln zu einer Lösung kommen muss“ (ES_17_11)
zeitliche Ressource	„(...) da ist das zweite Hemmnis immer das Zeitbudget. Es gibt nur eine sehr eingeschránkte Bereitschaft, sich jetzt auch mal über mehrere Stunden thematisch frei zu nehmen, um sich dann bestimmten Themen vertiefend, sei es über Metaplanmethoden oder World Cafés zu widmen.“ (ES_2_23)		„(...) aber viele Methoden kosten sehr viel Zeit und dann auch sehr viel Geld, so dass man immer sagt: 'Das würde ich gerne machen, dass kann man aber nicht kalkulieren.' Das funktioniert dann gar nicht (...).“ (ES_16_21)
personelle Ressource	„Das hat sehr viel damit zu tun, dass auf Seiten der Kommunen bspw. die Verwaltung mittlerweile personell so stark ausgedünnt ist, dass die auch einfach nicht in der Lage sind, dass personell in irgendeiner Form zu stemmen, so eine Evaluation.“ (ES_7_7)		„Ein Beispielort hatte jeden Jugendlichen angeschrieben, einen Fragebogen nachhause geschickt, den konnte man dann per Mail oder Post zurückschicken. Da wurde viel nachgedacht, aber kam eigentlich nichts bei raus, da danach keiner da war, der es in die Hand genommen hat.“ (ES_14_45)
Informationsressource	„Ein großes Problem ist immer, wenn sie analytisch vorgehen und auf Bestand setzen, die Ermittlung korrekter Daten. Ich weiß nicht, ob das überall so ist, weil die Daten unterschiedlich aggregiert auf unterschiedlichen Ebenen, unterschiedlich räumlich erhoben werden und dazu noch von unterschiedlichen Behörden.“ (ES_21_18)		

### **a) Monetäre Ressource**

Finanzielle Begrenzungen stellen ein Hemmnis für den Methodeneinsatz dar. Zwei Planungsexperten der Gruppe A geben an, dass für einen Methodeneinsatz nicht immer die Finanzierung gewährleistet ist, z. B. um in Beteiligungsprozessen eine externe Moderation zu beauftragen (vgl. ES\_2\_35), eine Evaluation durchzuführen (vgl. ES\_9\_9; ES\_21\_20) oder Bevölkerungsprognosen einzukaufen (vgl. ES\_1\_25). Wenn Auftraggeber nicht die Sinnhaftigkeit eines Methodeneinsatzes sehen z. B. wenn Ergebnisse einer quantitativen Befragung keine neuen Erkenntnisse bringen ("Haben wir alles vorher schon gewusst" ES\_20\_18), dann wird die Finanzierung solcher Methoden bei einem nächsten Planungsprojekt überdacht. Ein Experte der Gruppe B (ES\_10\_13) nennt ebenfalls fehlende monetäre Ressourcen als ein Hemmnis beim Methodeneinsatz, er belegt dies aber nicht mit Beispielen. Auch in der Gruppe C wird angemerkt, dass die Finanzierung ein wichtiger Faktor für den Einsatz von Methoden ist. Zwei Planungsexperten sind der Meinung, dass die Bereitschaft eine zusätzliche Beteiligung in Planungsprozessen zu finanzieren, gering ist (vgl. ES\_15\_13; ES\_22\_19). Die Finanzierung bspw. von speziellen Kreativitätsmethoden (z. B. Kinder- und Jugendwerkstatt) muss von Beginn des Prozesses miteinkalkuliert werden, da diese das Planungsprojekt teurer machen (vgl. ES\_12\_41). In den Planungsprozessen muss ein Mittelweg gefunden werden, welche Methoden finanzierbar sind und den Prozess voranbringen (vgl. ES\_16\_21; ES\_22\_19). Zusätzlich muss eingeschätzt werden, wie wissenschaftlich und ausführlich eine Methode durchgeführt werden soll. Die Auswertung der Ergebnisse muss mit der Zeitdauer und der Finanzierung abgewogen werden (vgl. ES\_11\_16). Ohne gesetzliche Vorgaben oder Richtlinien haben Auftraggeber häufig kein Interesse z. B. eine Evaluation zu finanzieren. Die Durchführung einer Evaluation bedeutet zusätzlichen finanziellen, personellen und zeitlichen Aufwand sowie die Möglichkeit ein negatives Ergebnis zu erhalten (vgl. ES\_12\_25; ES\_15\_11ff.; ES\_17\_23). Die monetäre Ressource als ein hemmender Faktor wird in den Interviews v. a. mit der Methode Evaluation sowie mit Beteiligungsmethoden genannt.

Die fehlenden Finanzierungsmöglichkeiten von Methoden werden von allen drei Gruppen angesprochen, Gruppe A und Gruppe C erläutern dies an mehreren Beispielen. Gruppe A betont, dass der Einsatz von Methoden einen Mehrwert bringen muss, sonst wird die Finanzierung nicht bereitgestellt. Gruppe C gibt an, dass die Finanzierung und der Nutzen von Methoden in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen müssen.

**b) Zeitliche Ressource**

Zeitliche Begrenzungen werden als ein Hemmnis für den Methodeneinsatz von Experten der Gruppe A und Gruppe C angesprochen (vgl. ES\_2\_23; ES\_9\_27; ES\_20\_5; ES\_16\_21; ES\_11\_16; ES\_17\_11).

Ein Experte der Gruppe A sagt, dass es ihm an Zeit fehlt, sich im Bereich Methoden weiterzubilden und so sein Methodenrepertoire zu vergrößern (vgl. ES\_20\_22). Das Zeitfenster in Planungsprozessen ist knapp bemessen, dadurch sind zeitintensive Methoden, bspw. Kreativitätsmethoden oder die Durchführung qualitativer Interviews nicht immer möglich. Ein Planungsexperte erklärt, dass er bei den Voruntersuchungen von städtebaulichen Sanierungsmaßnahmen gerne qualitative Interviews mit den Bewohnern durchführt, da er dadurch detailliertere Informationen gegenüber einem standardisierten Fragebogen erhält. Aber oftmals ist keine Zeit für ausführliche Interviews eingeplant (vgl. ES\_9\_27), die dominierende Anforderung ist, Projekte in kurzen überschaubaren Zeiträumen zu bearbeiten (vgl. ES\_2\_23). Planungsexperten der Gruppe C betonen, dass ihnen die Zeit fehlt, sich in neue Methoden einzuarbeiten und diese in Planungsprozessen auszuprobieren (vgl. ES\_5\_24; ES\_12\_39; ES\_17\_19). Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C mangelt es an Zeit, sich Methoden anzueignen und diese in Planungsprozessen einzusetzen. Der Einsatz von zeitintensiven Methoden ist laut Gruppe A in Planungsprozessen nur sparsam möglich.

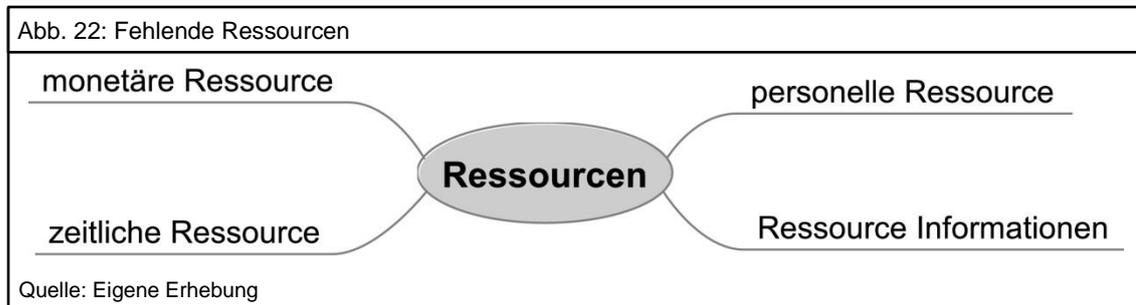
**c) Ressource Personen**

Laut Gruppe A und Gruppe C besteht eine Einschränkung beim Methodeneinsatz, wenn in Planungsprozessen zu wenig Personal zur Verfügung steht (vgl. ES\_7\_7; ES\_18\_51; ES\_14\_47). Als Beispiel wird angeführt, dass oftmals zusätzliche Methoden, wie bspw. Evaluation, Kreativitätsmethoden und die quantitative Befragung nicht eingesetzt werden, da keine personellen Kapazitäten vorhanden sind (vgl. ES\_18\_51; ES\_14\_45).

**d) Ressource Informationen**

Planungsexperten der Gruppe A geben als eine Schwierigkeit beim Einsatz von Methoden fehlende oder ungenaue Daten an (vgl. ES\_20\_18; ES\_21\_26) (vgl. Kap. 2.2.4). Außerdem werden Daten oftmals in den einzelnen Kommunen unterschiedlich verwaltet und fortgeschrieben, sodass eine Vergleichbarkeit nicht immer gegeben ist (vgl. ES\_20\_18; ES\_6\_18). Die Qualität der Ergebnisse, die durch Methoden erarbeitet werden, hängt u. a. von der Qualität der vorhandenen Daten ab (vgl. JACOBY/KISTENMACHER 1998: 166).

Die Ressourcenfrage bestimmt maßgeblich den Einsatz von Methoden. Insbesondere monetäre Ressourcen stellen einen begrenzenden Faktor dar. Eine Zusammenfassung der Ressourcen, die nach den Wahrnehmungen der Experten Einschränkungen beim Methodeneinsatz nach sich ziehen, zeigt Abb. 22.



#### 4.4.2 Methodenkompetenz

Eine weitere Schwierigkeit beim Methodeneinsatz in räumlichen Planungsprozessen ist die fehlende Methodenkompetenz bei Anwendern, Teilnehmenden und Auftraggebern von Methoden. Unter fehlender Methodenkompetenz werden a) fehlende Methodenkenntnisse und b) eine Skepsis gegenüber einem Methodeneinsatz zusammengefasst. Kompetenz setzt sich aus dem Wissen über einen Gegenstand und dessen Anwendung zusammen. Es geht einerseits darum, Methoden zu kennen und andererseits diese auch zu verstehen und anwenden zu können. Methodenkompetenz zeichnet sich dadurch aus, dass der Anwender verschiedene Methoden kennt und diese flexibel auf die jeweiligen Planungssituationen übertragen kann (vgl. GOHL/WÜST 2008: 264f.) (vgl. Kap. 2.2.3 kognitive Ressource). Wenn bei Anwendern, Teilnehmenden und Auftraggebern Methodenkenntnisse fehlen, kann dies auch zu einer skeptischen Haltung gegenüber einem Methodeneinsatz führen.

Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu „Fehlende Methodenkenntnisse“ sowie „Skepsis gegenüber Methodeneinsatz“ stellt Tab. 26 dar. 19 Experten aus allen drei Gruppen äußerten sich zu dieser Kategorie.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Fehlende Methodenkenntnisse	<p>„Zumindest in meinem Studium hat man wenig Methodenkenntnisse vermittelt bekommen. Also man muss sich erst die Methoden erarbeiten und das ist eine ganz große Hemmschwelle.“ (ES_1_25)</p> <p>„Und dann gibt es natürlich auch eine gewisse Unkenntnis von Planungsmethoden: Was können die bringen?“ (ES_19_14)</p>	<p>„Ich habe so den Eindruck, dass je weiter das Studium weg ist und je tiefer man in der Praxis drin ist, man sich eben seinen Weg zurecht gelegt hat und das kann natürlich bedeuten, dass man manchmal Dinge macht, die man auch besser machen könnte, mit einer bestimmten Methodik. Aber dann ist man vielleicht so verhaftet, dass man da nur wieder ins Grübeln käme, wenn man von außen einen Input bekäme.“ (ES_3_31)</p>	<p>„Aber ich glaube, das ist in einem komplexen Raumplanungsprozess dann eher so ein Aneinanderketten von verschiedenen Werkzeugen in verschiedenen Stufen des Prozesses ist und ich meine, dass das auch so ein bisschen fehlt, aber in dem Methodenunterricht, den ich damals hatte, war das immer so die reine Lehre und die Methode ist hier für das Aufgabengebiet und dies dafür und wurde aber selten eigentlich auf einen komplexen Planungsprozess übertragen.“ (ES_17_19)</p>
Skepsis gegenüber Methodeneinsatz	<p>„Bereitschaft innovativ mal neues auszuprobieren ist im großen Bild begrenzt.“ (ES_4_21)</p> <p>„(...) deswegen experimentiere ich auch manchmal und ich merke, dass Experimentieren zunächst erst Misstrauen hervorruft. Weil die davon ausgehen, freiwillig macht keiner mehr als er muss. Das ist eine klassische Einstellung. Deswegen wird was zusätzliches erst misstrauisch beäugt, weil man denkt: Die jubeln mir was unter. Es braucht einen langen Atem um bzgl. dieser freiwilligen Zwischentöne Akzeptanz zu erzeugen. Das habe ich festgestellt und das gelingt immer besser. Ich habe jetzt eine Beteiligung gemacht, die war eigentlich total verrückt und die ist gelungen. Aber was mir dort an Misstrauen vorher entgegengebracht worden ist, war gigantisch.“ (ES_18_9)</p>	<p>„Aber ich habe den Eindruck, dass eben je weiter das Studium weg ist und je tiefer man in der Praxis drin ist, man sich eben seinen Weg zurecht gelegt hat und das kann natürlich bedeuten, dass man manchmal Dinge macht, die man auch besser machen könnte, mit einer bestimmten Methodik. Aber dann ist man vielleicht so verhaftet, dass man da nur wieder ins Grübeln käme, wenn man von außen jetzt einen Input bekäme.“ (ES_3_31)</p>	<p>„Ein Hemmnis ist natürlich irgendwie der Auftraggeber. Ich sag mal, desto innovativer oder moderner diese Methoden werden, die man einsetzen wollte, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit das der Auftraggeber davon noch nie gehört hat und er das Wahrscheinlichkeit das der Auftraggeber nicht eingehen möchte. Also die beauftragen ganz gerne Methoden, mit denen sie selber positive Erfahrungen gemacht haben. Wenn das jetzt völlig neu ist, wissen sie nicht wofür sie Geld ausgeben.“ (ES_16_21)</p>

Tab. 26: Fehlende Methodenkompetenz

### **a) Fehlende Methodenkenntnisse**

Unter diese Subkategorie fallen die begrenzten bzw. fehlenden methodischen Kenntnisse auf Seiten der Planer (hauptsächlich Anwender von Methoden). Als Grund für fehlende Methodenkenntnisse wird die mangelnde Vermittlung von Methoden im Studium genannt. Dabei ist anzumerken, dass die meisten der interviewten Planungsexperten zwischen 40 und 50 Jahre alt sind und sich die heute bestehenden Curricula<sup>74</sup> der Stadt- und Raumplanungsstudiengänge geändert haben.

Zwei Planungsexperten der Gruppe A begründen ihre Hemmschwelle Methoden einzusetzen damit, dass sie sich im Studium wenig mit Methoden auseinandergesetzt haben und ihnen deshalb Kenntnisse im Methodenbereich fehlen (vgl. ES\_1\_33; ES\_2\_37). Die beiden Experten fühlen sich fachlich nicht qualifiziert, komplexe Methoden wie z. B. die Nutzwertanalyse der 2. Generation anzuwenden (vgl. ES\_2\_23) oder eine Bevölkerungsprognose selber zu erstellen (vgl. ES\_1\_25). Ein Experte gibt zu bedenken, dass bei fehlenden Methodenkenntnissen Planer schwer einschätzen können, welchen Mehrwert sie durch den Einsatz von Methoden erreichen können (vgl. ES\_19\_14). Ein weiterer Experte fordert, dass Planer ihre Kenntnisse über Methoden erhöhen sollten, da „zu viel aus dem Bauch heraus entschieden und zu wenig wissensbasiert gearbeitet“ (ES\_1\_33) wird. Ein Experte aus Gruppe B besitzt ein Wissensdefizit im Bereich der kommunikativen Methoden, da diese nicht in seinem Studium vermittelt wurden. Dort wurden v. a. rationalistische Methoden gelehrt (vgl. ES\_6\_37). Ein Interviewpartner aus Gruppe C erläutert, dass in seinem Studium Methoden vorgestellt wurden, eine Übertragung auf einen konkreten Planungsprozess aber fehlte, um die Methodenanwendung zu verinnerlichen (vgl. ES\_17\_19). Methoden sollten also nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext eines Planungsprozesses eingeübt werden. Zwei Experten geben an, dass in ihrer Hochschulausbildung keine kommunikativen Methoden, sondern hauptsächlich rationalistische Methoden gelehrt wurden (vgl. ES\_11\_35; ES\_15\_27). Deshalb beauftragt ein Planer bei Beteiligungsprozessen Moderationsbüros (vgl. ES\_11\_35).

Die Interviewpartner aus allen drei Gruppen geben an, dass es in ihrem Studium an einer Vermittlung von Methoden fehlte bzw. das Thema Methoden rudimentär behandelt wurde v. a. von kommunikativen Methoden. Zu der damaligen Zeit stand in der Lehre die Vermittlung von kommunikativen (Beteiligungs-)Methoden nicht im Fokus (vgl. Kap. 2.3 Wandel des Methodeneinsatzes).

---

<sup>74</sup>Eine Curricula-Analyse der elf Stadt- und Raumplanungsstudiengänge im deutschsprachigen Raum hat das ISR 2014 (vgl. BORNEMANN et al. 2014) durchgeführt.

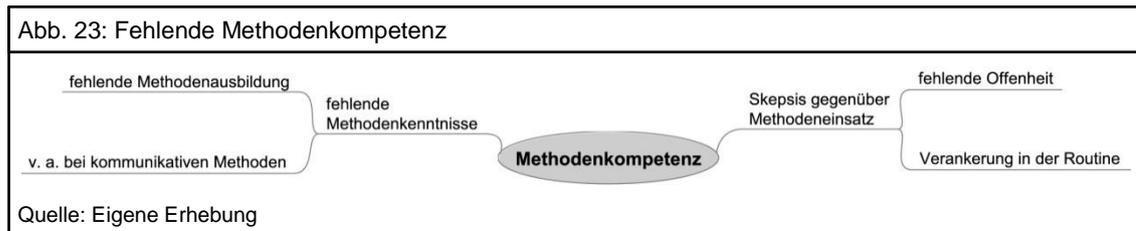
### **b) Skepsis gegenüber Methodeneinsatz**

Unter der Subkategorie „Skepsis gegenüber einem Methodeneinsatz“ wird verstanden, dass einerseits Auftraggeber gegenüber ihnen unbekanntem Methoden misstrauisch sind, da sie deren Nutzen im Planungsprozess nicht einschätzen können. Andererseits wird darunter verstanden, dass Planer in ihrer Routine verankert sind und dadurch eine fehlende Offenheit gegenüber einem Einsatz neuer Methoden besteht.

Ein Experte aus Gruppe A bemerkt, dass v. a. Methoden in Planungsprozessen angewendet werden, mit denen der Auftraggeber positive Erfahrungen gemacht hat. Wenn ein Planer der Meinung ist, dass der Einsatz anderer Methoden sinnvoller ist, muss er oft beim Auftraggeber Überzeugungsarbeit leisten. Bringt dann die Methode nicht die gewünschten Ergebnisse, wird deren Einsatz in Frage gestellt und ein erneuter Einsatz oftmals abgeblockt (vgl. ES\_7\_27ff.). Ein Experte erläutert, dass bei Auftraggebern die Skepsis insbesondere bei kommunikativen Beteiligungsmethoden besteht (vgl. ES\_18\_9; ES\_19\_14), da sie bei diesen Methoden das Kosten-Nutzen-Verhältnis schwer kalkulieren können. Der Methodeneinsatz hängt ebenso davon ab, wie offen und innovativ Planer mit unbekanntem Methoden umgehen (vgl. ES\_9\_11; ES\_19\_14). Zwei Experten geben an, dass v. a. bei der älteren Planergeneration eine Flexibilität beim Methodeneinsatz und eine Offenheit gegenüber unbekanntem Methoden fehlen. Dies wirkt sich negativ auf die Innovationsfähigkeit aus (vgl. ES\_1\_45; ES\_4\_21). Ein Experte der Gruppe B hat sich sein methodisches Vorgehen über die Jahre der Berufserfahrung zurechtgelegt. Er ist "blind" für neue Vorgehensweisen und überlegt nicht, mit welchen anderen Methoden er das Planungsproblem bearbeiten könnte (vgl. ES\_3\_31). Ein Planungsexperte aus Gruppe C sagt, dass Auftraggeber misstrauisch sind, wenn diese die eingesetzten Methoden nicht kennen und somit schwer einschätzen können, wofür sie Geld ausgeben (vgl. ES\_16\_21). Es ist von den Planern abhängig, welche Methoden angewandt werden. Trauen sie sich den Einsatz neuer Methoden zu oder nicht (vgl. ES\_14\_69)?

In allen drei Gruppen werden die fehlende Offenheit gegenüber neuen Methoden und die routinierte Anwendung von Methoden angesprochen. Routinen sind nicht per se schlecht, sie wirken entlastend, da nicht bei jeder Entscheidung eine neue Überlegung über das Vorgehen ansteht, aber Innovationen und damit eine Optimierung des Planungsprozesses werden durch Routinen behindert (vgl. FÜRST 2008b: 53-55) (vgl. Kap. 2.4). Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C geben zusätzlich zu bedenken, dass es personenabhängig ist, welche Methoden eingesetzt werden und dass häufig Auftraggeber gegenüber unbekanntem Methoden misstrauisch sind.

Die angesprochenen Hemmnisse fasst Abb. 23 zusammen.



Lösungsmöglichkeiten zur Überwindung dieser Hemmnisse (*Gelingenskriterien*: „*Methodenkenntnisse*“ und „*Offenheit gegenüber Methodeneinsatz*“) schlagen Planungsexperten aus Gruppe A und Gruppe C vor. Sie raten, Fort- oder Weiterbildungen zum Thema Methoden zu besuchen (vgl. ES\_9\_23; ES\_12\_39; ES\_22\_15) oder sich in Methodenhandbüchern zu informieren (vgl. ES\_12\_39; ES\_15\_21; ES\_20\_22). DILLER (2009b: 67) fordert eine Stärkung der Methodenkompetenz in den Planungsstudiengängen. Zusätzlich sollten schon bestehende Kenntnisse über Methoden immer wieder aufgefrischt werden. Die Methodenanwendung sollte von Zeit zu Zeit überdacht und erneuert werden, da Methoden einem zeitlichen Wandel unterliegen (vgl. ES\_12\_39) (vgl. Kap. 2.3). Methodenkenntnisse werden von den Interviewpartnern als wichtige Qualifikation angesehen. Der Planer bekommt ein besseres Verständnis, was er mit Methoden erreichen kann und dadurch wird die „passgenaue“ Auswahl an Methoden in Planungsprozessen erhöht (vgl. ES\_2\_37).

#### 4.4.3 Methodenanwendung

Die Oberkategorie „Methodenanwendung“ umfasst folgende Unterkategorien, in denen Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Einsatz von Methoden erläutert werden: a) Theorie-Praxis-Gap, b) Überforderung durch Methoden und Methodenüberdross (*Hemmnisse*), c) Flexibilität beim Methodeneinsatz, d) Anwendung verständlicher Methoden, e) Methodenreflexion und f) Kommunikation (*Gelingenskriterien*).

##### a) Theorie-Praxis-Gap (Hemmnis)

Eine Schwierigkeit beim Methodeneinsatz ist laut den Planungsexperten, die Diskrepanz zwischen theoretischem Anspruch an Methoden (was ist von der Wissenschaft gefordert) und praktischer Durchführbarkeit von Methoden in Planungsprozessen. Bei dieser Analyse stehen die rationalistischen Methoden im Fokus. Elf Planungsexperten aus allen drei Gruppen äußerten sich zu dem Theorie-Praxis-Gap. Insbesondere Gruppe B machte viele Aussagen zu dieser Unterkategorie. Exemplarische Aussagen zum Theorie-Praxis-Gap zeigt Tab. 27.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Theorie-Praxis-Gap	„(...) viele der Methoden sind ja sehr umfangreich beschrieben, aber auch sehr verwirrend für Laien.“ (ES_18_45)	„Viele Methoden, die man auch im Studium lernt, sind aus meiner Sicht zu theoretisch, zu kompliziert und damit auch zu wenig verständlich für den Adressaten von Planung, also sprich für den Politiker oder für den Bürger, der das verstehen muss.“ (ES_3_5)	„Während des Einsatzes kann ich immer nur feststellen, dass die Praxis anders ist als jede Theorie. Das bringt wirklich nichts, sich das in irgendeinem Buch anzulesen (...). Auch bei den kommunikativen Methoden gibt es so viele. Also das überzustülpen und das wende ich jetzt hier an, ist, glaub ich, nicht erfolgreich.“ (ES_15_19)

Ein Experte der Gruppe A findet die Anwendung einiger rationalistischer Methoden (z. B. Nutzen-Kosten-Analyse) problematisch. Diese geben bspw. eine Genauigkeit durch die Angabe von Zahlen vor, die nicht in allen Fällen begründbar ist (vgl. ES\_7\_42). Außerdem besteht eine Schwierigkeit darin, wenn nicht-monetäre Elemente in die Bewertung einbezogen werden sollen (vgl. ES\_7\_14f.). Der Experte findet reine Quantifizierungen von Ergebnissen bedenklich, er betrachtet eine Kombination von qualitativen und quantitativen Aussagen als zielführender (vgl. ES\_7\_15), da damit Planungssituationen umfassend dargestellt werden können. Ein weiterer Experte (ES\_20\_22) gibt zu bedenken, dass eine Methode an Akzeptanz bei den Anwendern, Teilnehmenden und Auftraggebern verliert, wenn diese zu viel "wissenschaftlichen Touch" (ES\_20\_22) enthält, gerade bei rationalistischen Methoden besteht diese Gefahr. Ein Experte bemängelt, dass zwar viele Methoden in Methodenbüchern erklärt werden, diese aber nicht unbedingt für Laien verständlich aufbereitet sind (vgl. ES\_18\_45). Außerdem funktioniert eine strikte Anwendung von Methoden, wie sie in Methodenhandbüchern beschrieben wird, nicht (vgl. ES\_13\_19). Die Methode muss immer an die jeweilige Planungssituation angepasst werden (vgl. Kap. 2.3 und Kap. 4.3). Als problematisch wird gesehen, dass die Anforderungen an das gesetzlich vorgeschriebene Monitoring (§ 4c BauGB) nicht eindeutig vorgegeben sind. Einerseits besteht die Pflicht das Monitoring durchzuführen, andererseits gibt es keine klare Regelung, in welchen Abständen und in welchem Umfang die Umweltauswirkungen überwacht werden müssten (vgl. ES\_13\_35ff.).

Ein Experte der Gruppe B findet, dass er viele rationalistische Methoden (z. B. Ökologische Risikoanalyse, Nutzwertanalyse, Kosten-Nutzen-Analyse) im Studium vermittelt bekommen hat, die einen hohen wissenschaftlichen Anspruch haben. Diese sind aber aufwendig durchzuführen, da bei ihrer Anwendung viele Voraussetzungen erfüllt sein müssen. Der Experte findet es schwierig, Methoden, die in der Wissenschaft entwickelt wurden, korrekt im Planungsalltag einzusetzen, z. B. wendet er die Nutzwertanalyse nur modifiziert an (vgl. ES\_3\_33,19ff.). Auch für die Adressaten dieser Methoden

(Politik, Zivilgesellschaft) sind die rationalistischen Methoden nicht immer verständlich (vgl. ES\_3\_5). Zwei Experten sind der Meinung, dass rationalistische Methoden an ihre Grenzen stoßen, wenn nicht quantifizierbare Elemente in die Bewertung einbezogen werden. Sollten diese aber nicht beachtet werden, ist das Ergebnis nicht plausibel (vgl. ES\_3\_27-29; ES\_6\_21ff.). Deshalb wird auch in der öffentlichen Diskussion beklagt, dass die standardisierte Herangehensweise bei der Bearbeitung von Planungen nicht ausreicht (vgl. ES\_6\_21ff.). Daher setzt ein Experte bspw. häufig bei Bewertungen von Alternativen oder Varianten die verbal-argumentative Bewertung ein und führt nur als Ergänzung rationalistische Methoden durch (vgl. ES\_3\_5). Mit der verbal-argumentativen Bewertung können Aspekte einbezogen werden, die die rationalistischen Methoden anhand ihrer Zahlen nicht erfassen (vgl. ES\_3\_29, 35). Ein Experte gibt zu bedenken, dass es für den Artenschutz (Natura 2000) standardisierte Auswertungsbögen gibt, die sehr umfangreich gestaltet sind. Von der wissenschaftlichen Seite gesehen, ist eine umfassende Aufnahme der Arten sinnvoll, aber im Planungsalltag ist es zeitlich nicht anwendbar (vgl. ES\_8\_31-36).

Zwei Experten der Gruppe C sind der Meinung, dass die lehrbuchhafte Anwendung von Methoden in der Planungspraxis nicht möglich und sinnvoll ist (vgl. ES\_15\_19; ES\_17\_15). Sie passen die Methoden immer auf den jeweiligen Planungsfall an. Auch die Auswertung geschieht nicht immer nach den wissenschaftlichen Kriterien. Bei der Durchführung von qualitativen Interviews ist es nicht das Ziel, diese anschließend methodisch korrekt mit einer Analysesoftware auszuwerten, sondern es geht darum, einschätzen zu können, welche Erwartungen bspw. eine Kommune an den Dorferneuerungsprozess hat (vgl. ES\_16\_4-7). Die Aussagen, die anhand einer quantitativen Befragung generiert wurden, sind nicht immer repräsentativ, sondern sie stellen eher Meinungsabschätzungen dar. Das korrekte wissenschaftliche Vorgehen kollidiert zum Teil mit der Ergebniserstellung (vgl. ES\_11\_18).

Laut Expertenaussagen der Gruppen A, B und C sind gerade rationalistische Methoden aufwendig durchzuführen, da sie viele Voraussetzungen benötigen. Damit sind diese Methoden nicht nutzerorientiert und für den Anwender und Auftraggeber unverständlich. Alle drei Gruppen geben an, dass das lehrbuchhafte Anwenden der Methoden in der Planungspraxis nicht sinnvoll ist (vgl. Kap. 2.2.4). Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe B zeigen die Schwierigkeit auf, nicht-monetäre Elemente in die rationalistische Bewertung miteinzubeziehen. Deshalb ist der Einsatz eines Methodemixes aus standardisierten und weniger formalisierten Methoden sinnvoll.

### b) Überforderung und Methodenüberdruss (Hemmnis)

Insgesamt äußerten sich 15 Experten aus allen drei Gruppen zu den Unterkategorien „Überforderung durch Methodeneinsatz“ und „Methodenüberdruss“. Exemplarische Aussagen der Experten zu diesen Themen zeigt Tab. 28. Die Planungsexperten beziehen sich dabei hauptsächlich auf den Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen. Zu der Unterkategorie „Methodenüberdruss“ gibt es keine Aussagen der Gruppe B.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Überforderung durch Methodeneinsatz	„Je mehr Methode man einsetzt desto höher ist natürlich auch die Barriere für den Teilnehmer.“ (ES_1_15)	„Schwierig, weil ich denke mal der Bürger ist zum Teil auch ein bisschen überfordert in so eine Methodikdiskussion einzusteigen, selbst wenn ich nur die Ergebnisse darstelle.“ (ES_10_29)	„Es ist sicherlich eine Frage vom Thema und welche Bildungsschicht man anspricht. Also wenn man wirklich das komplette Bildungsspektrum hat, dann sind mit komplexeren Methoden einfach viele überfordert. Und wenn man die anwenden würde, würde man eben nur die höhergebildeten oder mit mehr Erfahrung mitnehmen und die anderen außen vor lassen, das wäre nicht im Sinne des Prozesses und dann bleibt man sehr niedrigschwellig.“ (ES_16_39)
Methodenüberdruss	„Und es gibt aber auch eine gewisse Übersättigung in manchen Situationen. Gerade die Moderationsmethode ist in manchen Arbeitszusammenhängen so strapaziert, dass man keine Freude mehr erntet, wenn man jetzt mit Metaplan-technik kommt, weil die Leute sagen: `Nicht schon wieder.`“ (ES_4_21)  „Auch mit einer großartigen Bürgerversammlung (...) ehrlich gesagt, lockt das kaum mehr einen aus dem Ofen hervor.“ (ES_21_16)		„Grundsätzlich ist es so, Beteiligungsmethoden haben bestimmte Konjunkturen und wenn dann alle Bürger schon fünfmal per Metaplanmethode Kärtchen geschrieben haben, dann ist es beim sechsten Mal für die auch nicht mehr so spannend, d. h. man muss tatsächlich auch hier `mit der Zeit gehen` und sich da immer mal wieder was neues ausdenken bzw. in Methodenhandbücher schauen, was gibt es denn vielleicht noch für neue peppige Methoden, mit denen man zum Ziel kommt.“ (ES_12_39)

#### *Überforderung durch Methodeneinsatz*

Ein Experte aus Gruppe A gibt zu bedenken, dass ein komplexer Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen auch die Barriere für Bürger daran teilzunehmen erhöht (vgl. ES\_1\_15). Als ein weiteres Hemmnis wird die Durchführung komplizierter Methoden bei der Beteiligung gesehen (vgl. ES\_13\_39). Es besteht auf Seiten der Bürger eine Skepsis Methoden anzuwenden, wenn ihnen der Sinn hinter der Methodenanwendung nicht verständlich erscheint (vgl. ES\_13\_19). Der Einsatz von Moderation und Kreativitätsmethoden kann auf Widerstand bei den Bürgern treffen, wenn diese sich dadurch

nicht wahrgenommen fühlen (vgl. ES\_13\_29). Beispielsweise sah eine Kreativitätsmethode in einem Beteiligungsprozess die Aufteilung der Teilnehmenden in Arbeitsgruppen vor. Die Bürger weigerten sich aber Arbeitsgruppen zu bilden, da sie Angst hatten, wichtige Themen zu verpassen. In einer solchen Situation muss der Planer seine Methode flexibel an die Wünsche der Teilnehmenden anpassen (vgl. ES\_1\_27; ES\_13\_29, vgl. Kap. 4.4.3 Flexibilität). Wenn Bürger durch den Methodeneinsatz dazu gebracht werden sollen, fachliche Vorschläge zu erbringen, fühlen sich einige Bürger überfordert (vgl. ES\_4\_9).

Auch in Gruppe B wird die Überforderung von Bürgern durch einen komplexen Methodeneinsatz angesprochen (vgl. ES\_10\_29, 19). Experten aus Gruppe C geben zu bedenken, dass gerade ältere Personen und Personen aus niedrigeren Bildungsschichten von komplexen Methoden überfordert sind und sich dadurch gehemmt fühlen, daran teilzunehmen (vgl. ES\_15\_19; ES\_16\_39; ES\_17\_21). Ein Experte fordert, dass Bürger zuerst in ihren Bedürfnissen verstanden werden sollen, bevor sie bspw. anhand von Methoden Gestaltungsvorschläge erarbeiten sollen. Ansonsten kann dies Bürger verunsichern und überfordern (vgl. ES\_22\_29).

Laut den Expertenaussagen aus allen drei Gruppen können sich Bürger durch Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen überfordert fühlen, z. B. wenn durch den Methodeneinsatz fachliche Vorschläge generiert werden sollen oder ihnen der Einsatz von komplexen Methoden nicht verständlich erscheint. Eine Überforderung durch einen Methodeneinsatz kann durch eine zielgenaue Auswahl an Methoden vermieden werden, deshalb ist eine Zielgruppenanalyse im Vorfeld von Beteiligungsprozessen sinnvoll. Methoden sollten nur unterstützend und nicht im Mittelpunkt stehen.

#### *Methodenüberdross*

Zwei Planungsexperten der Gruppe A sind der Meinung, dass die Moderationsmethode mit ihren unterschiedlichen (Karten-)Techniken in Beteiligungsprozessen sehr häufig eingesetzt wird. Dies kann dazu führen, dass sich die Teilnehmenden in den Veranstaltungen langweilen und sie ablehnend reagieren, da sie nicht schon wieder diese Methode durchführen möchten. Es kann auch dazu führen, dass Bürger den Veranstaltungen fern bleiben (vgl. ES\_4\_21; ES\_21\_16). Ein Planungsexperte aus Gruppe C stimmt dieser Ansicht zu. Er findet, dass Beteiligungsveranstaltungen uninteressant für Bürger werden, wenn immer wieder die gleichen Methoden angewendet werden und es damit zur Routine wird (Beispiel Metaplanmethode). Beteiligungsmethoden unterliegen einem zeitlichen Wandel (Welche Methoden sind gerade angesagt?) und es ist sinnvoll immer wieder neue Methoden auszuprobieren (vgl. ES\_12\_39).

Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C finden, dass zu viele (gleiche) Methoden bei Beteiligungsprozessen eingesetzt werden wie bspw. Moderation mit der Kartentechnik. Dadurch findet eine Übersättigung an Methoden statt. SELLE (2011: 2) stellt in diesem Zusammenhang die Frage, ob es überhaupt Sinn der Sache ist, dass Bürger sich auf Beteiligungsveranstaltungen unterhalten fühlen.

### c) Flexibilität beim Methodeneinsatz (Gelingenskriterium)

Acht Planungsexperten aus allen drei Gruppen (Gruppe B mit einer Nennung) äußerten sich zu der Unterkategorie „Flexibilität beim Methodeneinsatz“. Dazu stellt Tab. 29 exemplarische Aussagen dar.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Flexibilität	„Bei Moderationsmethoden muss man sich darauf einstellen, dass man sein Ding nicht unbedingt durchziehen kann, dass man auch flexibel sein muss. Dass man vielleicht auch Dinge über den Haufen werfen muss und da muss man eben genug Repertoire haben, um dann reagieren zu können, um was anderes zu machen. Also man muss halt irgendwie ein bisschen offen auch sein für das was da auf einen zukommt.“ (ES_1_27)	„Die Methodik (...) darf auch nicht zu starr sein.“ (ES_3_31)	„(...) selbst während einer Veranstaltung, man kann sich vorher ein Drehbuch überlegen und Methoden, man muss aber bereit sein, nach zwanzig Minuten zu sagen: `Wir stampfen jetzt alles ein und wir machen jetzt was ganz anderes`. Also wenn die Leute das Gefühl haben, man zieht einfach stumpf seinen Plan durch, weil man das selber gerne so hätte, dann verweigern sie die Mitarbeit. Wenn man auf sie zugeht, sind sie schon eher bereit sich auf einen Prozess einzulassen.“ (ES_16_59)

Interviewpartner der Gruppe A betonen, dass Methoden auf die jeweilige Planungs- und Problemsituation sowie auf Akteursgruppen anzupassen sind (vgl. ES\_1\_13; ES\_9\_21; ES\_13, 19). Im Vorfeld von Beteiligungsprozessen ist es sinnvoll, sich ein methodisches Vorgehen zu überlegen, aber der Planer sollte bei Bedarf methodische Änderungen während der Veranstaltung vornehmen (vgl. ES\_1\_27). Gerade auch beim Einsatz von Moderations- und Kreativitätsmethoden sollte der Planer flexibel auf die Wünsche der Teilnehmenden in Beteiligungsprozessen reagieren, damit diese sich wahrgenommen fühlen. Auch ein Experte aus Gruppe B fordert einen flexiblen Methodeneinsatz (vgl. ES\_3\_31). Planungsexperten aus Gruppe C sind der Meinung, dass der Planer sich einen „Fahrplan“ für das methodische Vorgehen in Beteiligungsworkshops überlegen sollte, um diese zu strukturieren. Aber er sollte auch Raum für unvorhersehbare Situationen lassen, bspw. für Wünsche der Bürger oder wenn Methoden nicht so funktionieren, wie der Planer sich das im Vorfeld überlegt hat (vgl. ES\_14\_57; ES\_15\_19; ES\_16\_59; ES\_18\_29). Gerade wenn Bürger merken, dass der Planer einfach nur sein methodisches Vorgehen durchzieht, ohne auf ihre Bedürfnisse

einzugehen, wird es schwierig sie zur Mitarbeit zu bewegen (vgl. ES\_16\_59). Planer sollten Bürger immer die Wahl lassen, ob sie bei Methoden mitmachen möchten oder nicht (vgl. ES\_14\_57-59). Es ist dabei vorteilhaft, wenn Planer auf ein Methodenreper-toire zurückgreifen können, um auf Vorschläge flexibel zu reagieren (vgl. ES\_15\_19; ES\_16\_59; ES\_18\_29).

Alle drei Gruppen nennen als Gelingenskriterium, dass Methoden flexibel auf die jeweilige Planungssituation und die zu beteiligenden Akteure angepasst werden sollten (vgl. Kap. 2.2.3 und Kap. 4.3). Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C geben zu bedenken, dass auch während des Prozesses ein Ändern der methodischen Vorgehensweise sinnvoll sein kann und keine starren Konzepte vorliegen sollten.

#### d) Anwendung verständlicher Methoden (Gelingenskriterium)

Zehn Planungsexperten aus allen drei Gruppen (Gruppe B mit einer Nennung) äußerten sich zu der Unterkategorie „Anwendung verständlicher Methoden“. Exemplarische Aussagen zu dieser Unterkategorie stellt Tab. 30 dar.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Anwendung verständlicher Methoden	„Es können wirklich nur Methoden zum Einsatz gelangen, die relativ einfach zu verstehen sind und ohne großes Nachdenken auch anzuwenden sind und umgesetzt werden können.“ (ES_13_31)	„Es müssen einfache Methoden sein, die leicht erlernbar sind, die auch leicht nachvollziehbar sind.“ (ES_3_31)	„Wir kennen `Planning for real` und haben das in verschiedensten Formen schon sehr oft angewendet, bei allem, wo es mit solchen räumlichen Vorstellungssachen zu tun hat, machen wir immer irgendwelche sichtbaren Pläne.“ (ES_14_25)

Interviewpartner der Gruppe A geben an, dass Methoden einfach, verständlich, nachvollziehbar und leicht kommunizierbar sein sollten (vgl. ES\_13\_19, 32, 43; ES\_18\_45-47; ES\_20\_22). Wenn Methoden zu wissenschaftlich sind, werden Bürger und Auftraggeber schnell verunsichert (vgl. ES\_13\_43; ES\_20\_22). Als Beispiel für einen einfachen und niederschweligen Methodeneinsatz bei Beteiligungsprozessen wird von Planungsexperten vorgeschlagen, Gebietsrundgänge zu veranstalten, an denen an bestimmten Haltepunkten über Probleme des Gebietes und Wünsche der Teilnehmenden gesprochen wird. Die Hürde an einem Rundgang teilzunehmen, ist geringer als sich in einen Versammlungssaal zu setzen und dort zu interagieren (vgl. ES\_1\_15; ES\_19\_6). Ein Planungsexperte der Gruppe B schließt sich dem an: Methoden sollen einfach, nachvollziehbar und leicht erlernbar sein (vgl. ES\_3\_31, 35). Auch Planungsexperten der Gruppe C sagen, dass Methoden einfach sein sollten, v. a. solche, die bei Beteiligungsprozessen eingesetzt werden, um Bürger aller Bildungsschichten einzubeziehen (vgl. ES\_16\_39ff.). Der Planer sollte bei der Methodenauswahl darauf achten, dass die Methoden leicht anzuwenden sind und keine Hemmschwelle besteht, bspw. sprechen

nicht gerne alle Personen vor einer Menschenmenge (vgl. ES\_16\_51). Als eine einfach anzuwendende Kreativitätsmethode wird „Planning for real“<sup>75</sup> genannt, da dabei mit sichtbaren Plänen gearbeitet wird und die Teilnehmenden somit eine Visualisierung der Planungssituation direkt vor Augen haben und dies auch bei der Kommunikation behilflich ist (vgl. ES\_5\_8; ES\_14\_25 und Kap. 5).

Alle drei Gruppen geben an, dass Methoden verständlich und nachvollziehbar angewendet werden sollten. Insbesondere bei Beteiligungsmethoden sollte auf eine einfache Durchführbarkeit geachtet werden. Gruppe A schlägt Gebietsrundgänge und Gruppe C die Kreativitätsmethode „Planning for real“ vor. Bei beiden Methoden haben die zu Beteiligten die Planungssituation direkt vor sich, einmal „live“ und einmal visualisiert.

### e) Methodenreflexion (Gelingenskriterium)

Fünf Planungsexperten aus allen drei Gruppen äußerten sich zur Methodenreflexion. Exemplarische Aussagen zu dieser Unterkategorie zeigt Tab. 31.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Methodenreflexion	„Also ich habe jetzt gesehen, dass Sie relativ viele Begriffe unter Methoden aufführen, wo ich bislang vielleicht nicht darauf gekommen wäre, dass das eigentlich auch eine Methode sein könnte.“ (ES_13_41)	„Anfänglich habe ich gesagt: `Wende ich Methoden an?` War mir nicht ganz klar. Als Sie mich dann mit dem Fragebogen konfrontiert haben, war klar: `Natürlich, eigentlich besteht meine ganze Arbeit aus Methoden`. Also da Transparenz schaffen, dass Planer erkennen, welches Portfolio sie an Methoden haben? Das immer wieder bewusst machen, kann hilfreich sein.“ (ES_6_27)	„Häufig ist es einfach im Planungsalltag so, dass man sich über den Methodeneinsatz viel zu wenig Gedanken macht, je länger man einfach vielleicht auch unbewusst Methoden verwendet, die man aus seinem Erfahrungswissen in seinem Rucksack irgendwie mitbringt und vielleicht auch unbewusst Methoden anwendet ohne dass man jetzt genau drüber nachdenkt: `Oh, ist das jetzt die Methode oder ist es die Methode?`“ (ES_17_21)

Zwei Interviewpartner aus Gruppe A wenden Methoden an, ohne sich darüber bewusst zu sein (vgl. ES\_2\_23; ES\_13\_41). Planer sollten sich für den Methodeneinsatz sensibilisieren, um Methoden gezielter in Planungsprozessen einzusetzen (vgl. ES\_13\_45). Insbesondere wenn das methodische Vorgehen Schwächen aufweist, sollte darüber reflektiert werden, um Lernprozesse in Gang zu setzen (vgl. ES\_9\_21). Auch ein Planungsexperte aus Gruppe B gibt an, dass es ihm im Planungsalltag nicht immer bewusst ist, dass er Methoden anwendet. Er denkt nicht darüber nach, welche Vorgehensweisen zu Methoden zählen (vgl. ES\_6\_3) und fordert eine Bewusstseinsbildung über den Einsatz von Methoden, damit Planer auch erkennen, welches

<sup>75</sup>An einem Städtebaumodell, welches den Ist-Zustand eines Gebietes darstellt, werden von den Teilnehmenden bspw. Stärken, Schwächen und Wünsche visualisiert (vgl. SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG BERLIN 2011: 329).

Methodenrepertoire sie besitzen (vgl. ES\_6\_27). In Gruppe C äußert sich ebenso ein Interviewpartner, dass er sich über den Methodeneinsatz wenig Gedanken macht, er setzt Methoden ein, reflektiert aber nicht darüber (vgl. ES\_17\_21).

Den Planungsexperten aus allen drei Gruppen ist oftmals nicht bewusst, dass sie in Planungsprozessen Methoden einsetzen (vgl. Kap. 4.2). Planungsexperten aus Gruppe A und Gruppe B fordern, dass Planer über ihren Methodeneinsatz nachdenken, um aus den Erfahrungen zu lernen. Durch Reflexion kann der Methodeneinsatz verbessert werden: Was hat gut geklappt? Was nicht? Wäre ein anderer methodischer Ansatz sinnvoll gewesen?

#### f) Kommunikation (Gelingenskriterium)

15 Planungsexperten aus Gruppe A und Gruppe C äußerten sich zu der Unterkategorie „Kommunikation“. Durch Kommunikation über die methodische Vorgehensweise kann in Planungsprozessen Transparenz und Nachvollziehbarkeit geschaffen werden. Die Kommunikationselemente Sprache, Ausdruck und Verständlichkeit spielen beim Methodeneinsatz eine wichtige Rolle. Exemplarische Aussagen zur Kommunikation zeigt Tab. 32.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Kommunikation	„(...) wir müssen ja breit verstanden werden, z. B. eine gut aufgelegte SWOT-Analyse, die kann man sehr umfänglich machen, aber sie müssen trotzdem die Kunst haben, das für Leute vom Fachmann bis zum Politiker verständlich rüber zu bekommen. Das müssen wir auch verbal beschreiben, die Sachen müssen auf den Punkt gebracht werden. Man kann denen mit der Wissenschaft, mit zehn Seiten Herleitung und Methodik funktioniert das leider nicht. Das können die wissenschaftlichen Einrichtungen super machen, aber für das Tagesgeschäft müssen sie da knackig bleiben.“ (ES_20_18)		„Also so eine Werkstatt ist schon was ganz besonderes, wenn man sowas durchführt, dann muss ich das auch EINFACH betiteln und EINFACH erläutern und da nicht mit dem ganzen theoretischen Hintergrund kommen.“ (ES_15_19)

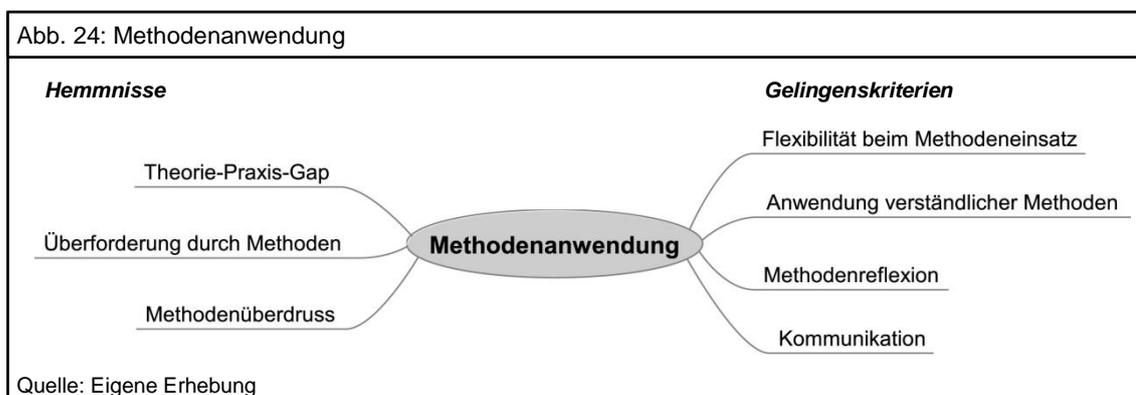
Planungsexperten der Gruppe A finden, dass in Beteiligungsprozessen die methodische Vorgehensweise anschaulich erklärt werden sollte, damit jeder Akteur z. B. Bürger, Politiker, Auftraggeber versteht, wie die Methode funktioniert (vgl. ES\_13\_31; ES\_20\_18). Bei den Erläuterungen sollten Planer nicht davon ausgehen, dass die Akteure die Vorgehensweise auf Anhieb verstehen, sondern sie sollten immer nochmal nachfragen, ob Verständnisschwierigkeiten vorliegen (vgl. ES\_18\_11). Zusätzlich sollte auf Sprachbarrieren geachtet werden. Englischsprachige Begriffe, wie die SWOT-Analyse (vgl. ES\_13\_19, 29, 43) und Fachbegriffe (vgl. ES\_13\_29) sollten sparsam

eingesetzt werden, denn Begriffe sollten immer verständlich sein (vgl. ES\_13\_39). Sinnvoll ist es, vor Beteiligungsprozessen eine Zielgruppenanalyse durchzuführen, damit der Planer einschätzen kann, mit welchen Akteuren er auf der Veranstaltung zu rechnen hat, um seine Ausdrucksweise anzupassen (vgl. ES\_20\_16).

Planungsexperten der Gruppe C sind auch der Meinung, dass die methodische Vorgehensweise anschaulich erläutert werden sollte. Die Methoden sollten einfach betitelt sein und die wissenschaftlichen Hintergründe der Methoden nur sparsam thematisiert werden (vgl. ES\_15\_19; ES\_16\_19). Wenn Fremdwörter wie z. B. SWOT-Analyse verwendet werden, sollten diese Begriffe von Planern zusätzlich umschrieben und mit Bedacht eingesetzt werden (vgl. ES\_14\_61). Auch zwischen verschiedenen Fachrichtungen kann ein unterschiedliches Begriffsverständnis bestehen. Dies sollten sich Planer bei der Zusammenarbeit bewusst machen. Als Beispiel bringt ein Experte an, dass es zwischen Stadtplanern und Ökologen zu Verständnisschwierigkeiten kam, als es um den Begriff Leitbild ging. Unter Leitbild wird in der räumlichen Planung ein städtebauliches Leitbild verstanden, in der Ökologie ein Gewässerleitbild (vgl. ES\_17\_25). Es sollte darauf geachtet werden, dass im Studium erlernte Begriffe nicht automatisch Begriffen von anderen Disziplinen gleichzusetzen sind (vgl. Kap. 2.2.1).

Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C geben an, dass Sprache, Ausdruck und Verständlichkeit beim Methodeneinsatz wichtig sind. Die Verwendung von Fachbegriffen und Fremdwörtern sollte sorgfältig gewählt und mit näheren Erläuterungen erfolgen. Ferner sollte auf eine verständliche Sprache und einen verständlichen Ausdruck geachtet werden. Das Ziel ist es, dass jeder Akteur verstehen soll, wie die Methoden ablaufen und warum diese eingesetzt werden. Ein Planungsexperte aus Gruppe C macht ebenso auf die verschiedenen Begriffsverständnisse in unterschiedlichen Disziplinen aufmerksam.

Eine Zusammenfassung der Hemmnisse und Gelingenskriterien bei der Methodenanwendung zeigt Abb. 24.



## 4.5 Verbesserungsvorschläge

Dieses Kapitel erläutert die Verbesserungsvorschläge der Planungsexperten hinsichtlich des Methodeneinsatzes. 13 Planungsexperten aus allen drei Gruppen schlagen Verbesserungen vor. Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 33.

Code	Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Verbesserungsvorschläge	„Man müsste eigentlich viel mehr Methoden kennen und da viel mehr Kompetenzen haben. Also es wird viel zu viel meiner Ansicht nach aus dem Bauch heraus entschieden und umgesetzt und viel zu wenig praktisch wissenschaftlich gearbeitet. Da sehe ich auf jeden Fall einen Verbesserungsbedarf.“ (ES_1_33)	„(...) tatsächlich so eine Bewusstseinsbildung, so anfänglich habe ich ja auch gesagt: `Wende ich Methoden an?` War mir nicht so ganz klar. Irgendwie als Sie mich dann mit dem Fragebogen konfrontiert haben, war klar: `Natürlich, eigentlich besteht meine ganze Arbeit aus Methoden`. Also da Transparenz schaffen, dass Planer auch erkennen, welches Portfolio an Methoden habe ich? In welchem Arbeitsschritt stehen mir eigentlich welche Methoden zur Verfügung? Das immer wieder bewusst machen, kann dann möglicherweise hilfreich sein.“ (ES_6_27)	„Das ist meiner Meinung nach ein bisschen Kritik an den Methodenverfechtern, die häufig so Methoden einsetzen, damit sie eingesetzt sind und in vielen Fragestellungen dabei so ein bisschen das eigentliche Ziel aus dem Auge verlieren. Hauptsache die Methode ist richtig angewandt. Und wir haben die Erfahrung gemacht, dass eigentlich das Hinterfragen von Aufgabenstellungen und von vorgeschlagenen Arbeitsweisen häufig dazu führen kann, dass man dem eigentlichen Problem, das vielleicht noch gar nicht so explizit benannt wurde, auch nochmal auf den Grund kommen kann.“ (ES_17_11)

### *Bekanntheitsgrad von Methoden erhöhen*

Drei Planungsexperten der Gruppe A sind der Meinung, dass bei Planern das Wissen über Methoden gefördert werden sollte (vgl. ES\_13\_45; ES\_19\_20; ES\_20\_28). Besonders bei den kommunikativen Methoden besteht Aufholbedarf (vgl. ES\_19\_20). Der Bekanntheitsgrad von Methoden kann erstens durch Fort- und Weiterbildungen erhöht werden. Bei der Vermittlung sollte aber der Fokus auf einer Anwendbarkeit in der Planungspraxis gelegt werden (vgl. ES\_13\_45; ES\_19\_20). Zweitens kann der Bekanntheitsgrad durch Publikationen über Methoden gefördert werden bspw. mit dem Schwerpunkt, welche Methoden bei welchen Problemkonstellationen zielführend sind (vgl. ES\_20\_28). Drittens sollten sich die angehenden Planer bereits im Studium mit Methoden beschäftigen, um Methodenkenntnisse aufzubauen und dadurch ein besseres Verständnis zu bekommen, welche Ergebnisse mit deren Einsatz erzielt werden können (vgl. ES\_1\_33; ES\_2\_37). Eine Intensivierung des Wissenstransfers zwischen Wissenschaft und Planungspraxis ist für zwei Experten wünschenswert (vgl. ES\_1\_39; ES\_20\_22). Auch ein Planer aus Gruppe B fordert, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse stärker in die Planungspraxis einfließen und es zu einem Wissenstransfer kommen sollte (vgl. ES\_3\_33). Er findet, dass ein „Impuls“ von außen (z. B. durch

Praktikanten) förderlich ist, um im Planungsalltag starre methodische Vorgehensweisen aufzubrechen und innovative Verbesserungsmöglichkeiten aufzuzeigen (vgl. ES\_3\_31). Zwei Planungsexperten der Gruppe C fordern auch eine Erhöhung des Bekanntheitsgrades von Methoden (vgl. ES\_15\_27; ES\_17\_21). Ihre Lösungsvorschläge decken sich mit den Vorschlägen aus Gruppe A:

1. Praxisnahe Fortbildungen im Methodenbereich (vgl. ES\_17\_21).
2. Praxisnahe Leitfäden, die aufzeigen, in welchen Planungsphasen welche Methoden zielführend sind (vgl. ES\_15\_27; ES\_17\_21).
3. Erlernung von Methoden im Studium. An praktischen Planungsbeispielen sollen Methoden eingeübt und deren Vor- und Nachteile erörtert werden (vgl. ES\_11\_32; ES\_15\_27; ES\_17\_19).

Alle drei Gruppen fordern, dass der Bekanntheitsgrad von Methoden erhöht werden sollte. Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe B empfehlen, dass der Wissensaustausch zwischen der Wissenschaft und der Planungspraxis intensiviert werden sollte. Experten der Gruppe A und Gruppe C schlagen vor, dass Planer Fort- und Weiterbildungen im Methodenbereich besuchen sollten, im Studium eine praxisnahe Methodenausbildung<sup>76</sup> eingeführt (Planungsdidaktik) sowie praxisnahe Leitfäden erstellt werden sollten.

#### *Methodeneinsatz reflektieren*

Planungsexperten aller drei Gruppen betonen, dass Planer ihren Methodeneinsatz reflektieren sollten (vgl. Kap. 4.4). Sie sollten sich vergegenwärtigen, warum und welche Methoden sie in den Planungsphasen einsetzen (vgl. ES\_13\_45; ES\_19\_20; ES\_20\_28; ES\_6\_3, 27; ES\_17\_11) (vgl. Kap. 4.4.3 Methodenreflexion). Methoden sollen nicht grundlos im Planungsprozess eingesetzt werden, nur damit ein bestimmtes methodisches Vorgehen angewandt wurde, welches vielleicht gerade „modern“ ist (vgl. ES\_17\_11).

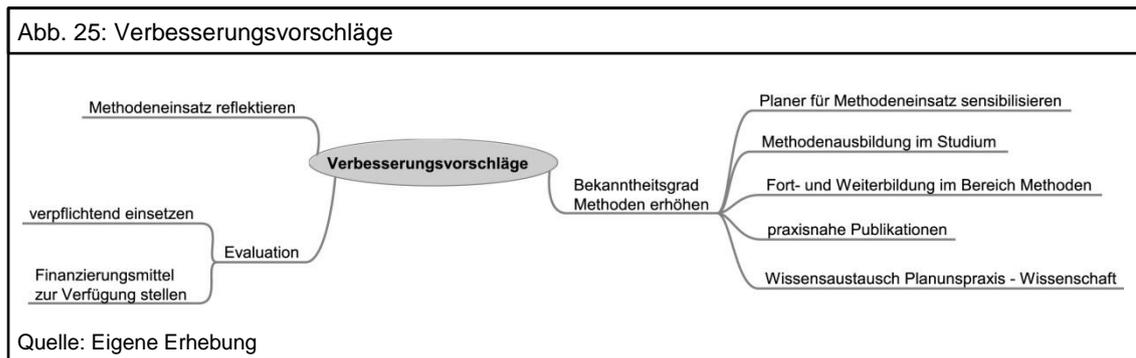
#### *Verbesserung im Bereich Evaluation*

Planungsexperten der Gruppe A und Gruppe C schlagen vor, Evaluation verpflichtend in Planungsprozessen einzusetzen und dafür von Beginn des Prozesses Finanzierungsmittel zur Verfügung zu stellen (vgl. ES\_21\_20; ES\_15\_15). Durch Evaluation können Lernprozesse in Gang gesetzt werden.

---

<sup>76</sup>Bei der Forderung einer praxisnahen Methodenausbildung ist anzumerken, dass die meisten der interviewten Planungsexperten zwischen 40 und 50 Jahre alt sind und sich die heute bestehenden Curricula der Planungsstudiengänge geändert haben (vgl. Kap. 4.4.2).

Die erläuterten Verbesserungsvorschläge fasst Abb. 25 zusammen.



## 4.6 Zusammenfassung und Erkenntnisse für die Fallstudienanalyse

Abschließend wird die Expertenstudie a) zusammengefasst und in den konzeptionellen Rahmen des 2. Kapitels eingeordnet, ferner werden b) die notwendigen Schlussfolgerungen für die Fallstudienauswertung in Kapitel 5 gezogen. Ziel des 4. Kapitels ist es, das Methodenverständnis, die Methodenauswahl und den Methodeneinsatz (Hemmnisse und Gelingenskriterien) in der Planungspraxis umfassend aus der Wahrnehmung der Planungsexperten darzustellen.

### a) Zusammenfassung und Einordnung in den konzeptionellen Rahmen

In Kapitel 4.1 wurde die Methodenbekanntheit und -anwendung der interviewten Planungsexperten dargestellt, um erstens einen Überblick über deren Methodenkenntnisse zu erhalten und zweitens die qualitativen Wahrnehmungen der interviewten Planer über den Methodeneinsatz interpretieren zu können. Insgesamt lässt sich feststellen, dass bei den interviewten Planern eine hohe Methodenbekanntheit besteht, die Methoden im Durchschnitt aber nur „gelegentlich“ im Planungsprozess angewendet werden. Zwischen den drei Methodengruppen (rationalistische Methoden, kommunikative Methoden, Mischmethoden) bestehen allerdings Unterschiede hinsichtlich der Methodenbekanntheit und -anwendung. Die rationalistischen Methoden besitzen die geringste Bekanntheit und Anwendung. Nur vier von ihnen sind mehr als der Hälfte der Interviewpartner bekannt und die rationalistischen Methoden werden nicht bzw. selten im Planungsprozess angewendet. Im Gegensatz dazu besitzen die kommunikativen Methoden und die Mischmethoden eine hohe Bekanntheit. Die meisten werden gelegentlich oder oft im Planungsprozess angewendet. Dadurch zeigt sich die Bedeutung dieser zwei Methodengruppen im Planungsalltag. Dies lässt sich ebenso in den qualitativen Interviews erkennen, da v. a. die kommunikativen Methoden häufig angesprochen wurden (vgl. Kap. 4.2).

Anhand einer Clusteranalyse (vgl. Kap. 3.2.2) wurden die Planungsexperten in drei Gruppen eingeteilt. Diese Gruppen dienen zur Vorstrukturierung der qualitativen Daten. In Kapitel 4.1 werden diese drei Gruppen charakterisiert und deren Methodenbekanntheit und -anwendung analysiert. Gruppe A besitzt Kenntnisse im gesamten Methodenspektrum, deshalb wird diese Gruppe als „Methodenallrounder“ bezeichnet. Gruppe B wendet im Gegensatz zu Gruppe A und Gruppe C verstärkt rationalistische Methoden an und wird somit als „Rationalisten“ betitelt. Gruppe C kennt v. a. kommunikative Methoden und Mischmethoden. Die SWOT-Analyse besitzt die höchsten Bekanntheits- und Anwendungsraten in Gruppe C. Damit wird diese Gruppe als „Strategen“ bezeichnet.

In Kapitel 4.2 wird die Untersuchungsfrage beantwortet, was die Planungsexperten (Akteure der Planungswelt) unter dem Begriff „Methoden“ verstehen. Planungsakteure besitzen ein Spezialwissen über Methoden, der Methodenbegriff wird aber unterschiedlich von ihnen interpretiert. Die empirische Auswertung der qualitativen Daten zeigt, dass bei den interviewten Planern eine große Variationsbreite hinsichtlich des Methodenbegriffes besteht, insgesamt konnten elf unterschiedliche Beschreibungen des Methodenbegriffes herauskristallisiert werden. In allen drei Gruppen kommt der Begriff *Verfahren* bei der Methodendefinition zur Sprache. Ansonsten werden noch häufig die Begriffe *Vorgehensweise* und *Hilfsmittel* zur Umschreibung genannt. Vergleicht man die Aussagen der interviewten Planungsexperten mit den planungswissenschaftlichen Methodenverständnissen, fällt auf, dass dort ebenso die Begriffe *Verfahren*, *Vorgehen* und *Hilfsmittel* zur Methodendefinition genutzt werden (vgl. Kap. 2.2.1, s. Tab. 3). In der Planungswissenschaft kommt es zu einer Trennung der Begriffe „Methoden“, „Instrumente“ und „Werkzeuge/Techniken“. Anhand der empirischen Untersuchungsergebnisse ist zu schlussfolgern, dass diese Begriffe im Planungsalltag synonym verwendet werden und dass der Methodenbegriff eingeschränkt in der Wahrnehmung der Planungsexperten verankert ist.

Zudem werden in Kapitel 4.2 die Methodenfunktionen aus Sicht der Planungsexperten erläutert. Die Interviewpartner zählen 16 unterschiedliche Funktionen auf, die mit Methoden erfüllt werden sollen. Viele der Funktionen sind allgemein gehalten, wie bspw. die Funktion *Erarbeitung von Ergebnissen*, welche von allen drei Gruppen genannt wird. Von mindestens zwei Gruppen werden die Funktionen *Erreichung von Zielen*, *Herstellung von Akzeptanz* sowie *Einbezug von Akteursgruppen* angesprochen. Die Auswertung zeigt, dass die Interviewpartner vielfältige Erwartungen haben, was mit Methoden erreicht werden kann. Dabei ist zu beachten, dass das Ziel, welches die Methode erfüllen soll, allen Akteuren klar ist. Weiterhin ist zu überlegen, ob das gewünschte Ziel nicht auch mit anderen Elementen erreicht werden kann. Werden die

identifizierten Methodenfunktionen mit den Funktionen aus der Literatur verglichen, fallen folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf (vgl. Kap. 2.2.4, s. Abb. 4). Die Funktionen Nachvollziehbarkeit, Transparenz, Erkenntnisgewinn, Zielerreichung, Problemlösung und Beteiligung finden sich in der planungswissenschaftlichen Literatur wie auch bei den Aussagen der Interviewpartner wieder. Aus Sicht der Interviewpartner werden die Funktionen Rationalisierung, Effizienz, Legitimität, Erleichterung und Reduzierung von Komplexität nicht wahrgenommen. Es ist zu beachten, dass nicht offensichtlich, an welche Methoden die Interviewpartner gedacht haben, als sie die Funktionen aufgezählt haben. Rationalistische Methoden haben andere Funktionen als kommunikative Methoden. Wenn die Methodenfunktionen der Interviewpartner mit denen aus der Planungswissenschaft verglichen werden, ist anzunehmen, dass die Interviewpartner mehr kommunikative Methoden im Sinn hatten und in der Planungswissenschaft rationalistische Methoden im Vordergrund standen. Die einzelnen Funktionen können in den sechs Planungsphasen des „Planungsmodells der dritten Generation“ erfüllt werden. Die Funktion *Alternativen aufzeigen* steht bspw. in der Planungsphase „Herstellen von Anleitungen“ im Vordergrund. Dabei handelt es sich um die Erstellung von Alternativen, um Lösungsvorschläge für das Planungsproblem aufzuzeigen. Die Funktion *verschiedene Akteursgruppen einbeziehen* spielt in der Planungsphase „Verständigung über das Vorgehen“ eine Rolle. In dieser Phase wird bspw. der Planentwurf den Akteuren der Alltagswelt vorgelegt und diese können Anregungen oder Einwände äußern.

In Kapitel 4.3 wird erläutert, welche Kriterien bei der Methodenauswahl aus Sicht der Planungspraktiker eine Rolle spielen. Alle drei Gruppen stimmen überein, dass die Methodenauswahl vom jeweiligen Planungsproblem abhängt und die Methoden individuell ausgewählt und flexibel an die jeweilige Planungssituation angepasst werden müssen. Es kann auf kein standardisiertes Vorgehen zurückgegriffen werden. Dies wird ebenso in der planungswissenschaftlichen Literatur diskutiert (vgl. Kap. 2.2.3). Aus diesem Grund ist die Planungsphase „Verständnis der Sachlage“ so bedeutend, da in dieser Phase das Planungsproblem definiert wird und diese Definition die Grundlage für die Methodenauswahl legt. Dennoch geben die Planungsexperten vier Kriterien an, die die Methodenauswahl beeinflussen: die juristische, die monetäre, die personelle und die kognitive Ressource. Insbesondere die kognitive Ressource (Erfahrungswissen) wird als wesentlich für die Methodenauswahl angesehen, da Planer dadurch die Planungssituation sowie das Planungsproblem besser einschätzen können. Aufgrund von Erfahrungswissen können adäquate Methoden ausgewählt werden. Um die Methodenauswahl zu erleichtern, werden von den Planungsexperten Fragen formuliert, die Planer vor der Methodenauswahl beantworten sollen.

Die Ergebnisse der Kapitel 4.1 bis Kapitel 4.3 fasst Tab. 34 stichpunktartig zusammen.

Tab. 34: Untersuchungsfragen und Ergebnisse Kap. 4.1 bis Kap. 4.3		
Kap.	Untersuchungsfragen	Ergebnisse
4.1	Wie stellt sich die Bekanntheit und Anwendung von Methoden dar?  Welche Gruppen sind durch die Clusteranalyse entstanden?	<ul style="list-style-type: none"> <li>• hohe Methodenbekanntheit</li> <li>• gelegentliche Methodenanwendung</li>   <li>• Gruppe A: Methodenallrounder</li> <li>• Gruppe B: Rationalisten</li> <li>• Gruppe C: Strategen</li> </ul>
4.2	Was verstehen Planer unter Methoden?  Welche Funktionen besitzen Methoden?	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Unterschiedliche Methodenverständnisse</li> <li>• Elf Umschreibungen des Begriffes Methoden</li> <li>• z. B. Verfahren, Vorgehensweise, Hilfsmittel</li>   <li>• 16 unterschiedliche Methodenfunktionen</li> <li>• z. B. Erarbeitung von Ergebnissen, Erreichung von Zielen, Herstellung von Akzeptanz sowie Einbezug von Akteursgruppen</li> </ul>
4.3	Wie werden Methoden ausgewählt?	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Methodenauswahl vom Planungsproblem abhängig</li> <li>• Kriterien zur Methodenauswahl: juristische, monetäre, personelle und kognitive Ressource</li> </ul>

Quelle: Eigene Darstellung

Die von den interviewten Planungsexperten wahrgenommenen Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz werden in Kapitel 4.4 analysiert. In Kapitel 4.4.1 werden fehlende Ressourcen als Hemmnisse für den Einsatz von Methoden in Planungsprozessen diskutiert. Insbesondere die monetäre Ressource stellt einen begrenzenden Faktor dar, der von allen drei Gruppen angesprochen wird.

Kapitel 4.4.2 erläutert die fehlende Methodenkompetenz bei Akteuren der Planungs- und Alltagswelt als ein weiteres Hemmnis beim Methodeneinsatz. Interviewpartner aus allen drei Gruppen merken an, dass sie nur begrenzte methodische Kenntnisse besitzen, da in ihrem Studium Methoden nicht bzw. nur rudimentär gelehrt wurden. Insbesondere kommunikative (Beteiligungs-)Methoden wurden nicht vermittelt. Deshalb zögern die interviewten Planer Methoden in Planungsprozessen einzusetzen. Zudem wird in allen drei Gruppen die Skepsis von Planern oder Auftraggebern gegenüber neuen, unbekanntem Methoden angesprochen, da sie deren Nutzen nur schwer einschätzen können.

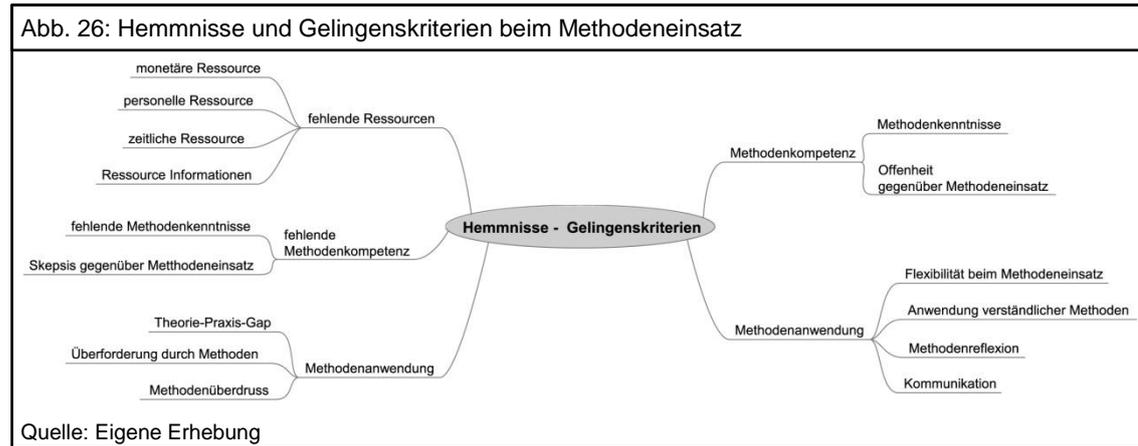
Die Diskrepanz zwischen wissenschaftlichem Anspruch an Methoden und deren praktischer Durchführbarkeit in Planungsprozessen, wird in Kapitel 4.4.3 diskutiert. Dies bezieht sich hauptsächlich auf die Anwendung von rationalistischen Bewertungsmethoden, da sie viele Voraussetzungen benötigen, die in der Planungspraxis nicht immer gegeben sind. Damit sind diese Methoden laut den Planungsexperten nicht nutzerorientiert und für Anwender und Adressaten unverständlich. Alle drei Gruppen geben an, dass das lehrbuchhafte Einsetzen von Methoden in der Planungspraxis nicht sinnvoll

ist, sondern immer eine Adaption für den jeweiligen Planungsprozess vonnöten ist (vgl. Kap. 2.2.4). Weitere identifizierte Hemmnisse beziehen sich auf den Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen (vgl. Kap. 4.4.3). Alle drei Gruppen bemerken, dass sich Bürger durch einen aufwendigen Methodeneinsatz überfordert fühlen können und sie deshalb weniger gewillt sind, an Beteiligungsveranstaltungen teilzunehmen. Aus Gruppe A und Gruppe C wird angemerkt, dass es zu einer „Übersättigung“ an Methoden kommen kann, wenn bestimmte Methoden inflationär in Beteiligungsprozessen eingesetzt werden. Teilnehmende können sich dadurch langweilen und dies kann zu einem Qualitätsverlust der Ergebnisse führen. Sinnvoller ist es, in Beteiligungsprozessen eine Variation an Methoden einzubringen, damit die Prozesse abwechslungsreich ablaufen und diese für die Bürger interessant bleiben.

Als förderlich für einen Methodeneinsatz wird die Erhöhung der Methodenkompetenz bei Planern wahrgenommen. Methodenkenntnisse werden von den Planungsexperten aus Gruppe A und Gruppe C als wichtige Qualifikation angesehen. Um diese zu vertiefen, sollten sich Planer im Bereich Methoden fortbilden und in räumlichen Planungsprozessen verschiedene Methoden einsetzen, um ein Erfahrungswissen aufzubauen (vgl. Kap. 4.4.2).

Als weiteres Gelingenskriterium wird von allen drei Gruppen eine flexible Anwendung von Methoden wahrgenommen. Methoden sollten auf die jeweilige Planungssituation und die zu beteiligenden Akteure angepasst werden. Es ist hilfreich, wenn Planer ein methodisches Konzept erstellen, aber nicht starr an diesem Konzept festhalten, wenn sich Gegebenheiten ändern (vgl. Kap. 4.4.3). Zudem merken alle drei Gruppen an, dass der Methodeneinsatz auf Bürgerveranstaltungen verständlich und nachvollziehbar erläutert und insbesondere bei Beteiligungsmethoden auf eine einfache Durchführbarkeit geachtet werden sollte (vgl. Kap. 4.4.3). Oftmals ist den Planungsexperten nicht bewusst, dass sie in Planungsprozessen Methoden einsetzen. Deshalb fordern Planungsexperten aus Gruppe A und Gruppe B, dass Planer über ihren Methodeneinsatz reflektieren sollten, um aus den Erfahrungen Lernprozesse zu generieren (vgl. Kap. 4.4.3). Interviewpartner aus Gruppe A und Gruppe C merken an, dass Sprache, Ausdruck und Verständlichkeit beim Methodeneinsatz eine wichtige Rolle spielen, insbesondere bei Beteiligungsprozessen. Das Ziel ist, dass jeder Akteur verstehen soll, wie die Methoden ablaufen und warum diese eingesetzt werden (vgl. Kap. 4.4.3).

Eine Zusammenfassung der identifizierten Hemmnisse und Gelingenskriterien zeigt Abb. 26. Dabei ist zu beachten, dass Hemmnisse auch in Gelingenskriterien umgewandelt werden können, bspw. können Ressourcen auch ein Gelingenskriterium darstellen, wenn diese im ausreichenden Maße vorhanden sind. In den Interviews wurden Ressourcen jedoch ausschließlich als Hemmnis wahrgenommen.



Kapitel 4.5 beleuchtet Verbesserungsvorschläge beim Methodeneinsatz. Die drei Gruppen schlagen vor, den Bekanntheitsgrad von Methoden bspw. durch eine Intensivierung des Wissensaustauschs zwischen Planungswissenschaft und Planungspraxis zu erhöhen. Als weiterer Verbesserungsvorschlag wird die Methodenreflexion angesprochen.

Die einzelnen Kategorien (Ober- und Unterkategorien) sowie die Anzahl der Kategoriennennungen (+-Symbole) in den einzelnen Gruppen fasst Tab. 35 zusammen. Die Oberkategorien sind schwarz hervorgehoben. In den Gruppen können mehr Nennungen zu Kategorien auftauchen, als es Gruppenmitglieder gibt, z. B. gibt Gruppe A elf Methodenfunktionen an.

Tab. 35: Zusammenfassung der Kategorien

Kategorien	Gruppe A (N=10)	Gruppe B (N=5)	Gruppe C (N=9)
<b>Methodenverständnis</b>	+++++	+++	+++++++
<b>Methodenfunktionen</b>	+++++++	+++++	+++++
<b>Methodenauswahl</b>	++++	++	++
<b>Hemmnisse</b>	+++++++	+++++	+++++++
<b>Fehlende Ressourcen</b>	++++	+	+++
<b>Fehlende Methodenkompetenz</b>	++	++	++
Fehlende Methodenkenntnisse	+	+	+
Skepsis gegenüber Methodeneinsatz	+	+	+
<b>Methodenanwendung</b>	+++	++	+++
Theorie-Praxis-Gap	+	+	+
Überforderung durch Methoden	+	+	+
Methodenüberdruss	+		+
<b>Gelingenskriterien</b>	+++++	+++	+++++
<b>Methodenkompetenz</b>	++		++
Methodenkenntnisse	+		+
Offenheit gegenüber Methodeneinsatz	+		+
<b>Methodenanwendung</b>	++++	+++	++++
Flexibilität beim Methodeneinsatz	+	+	+
Anwendung verständlicher Methoden	+	+	+
Methodenreflexion	+	+	+
Kommunikation	+		+
<b>Verbesserungsvorschläge</b>	++++	+++	++++

Quelle: Eigene Erhebung

Insgesamt sprechen die Gruppen mehr Hemmnisse als Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz an. Bei der Oberkategorie „Methodenverständnis“ stellt sich heraus, dass Gruppe C im Vergleich zu Gruppe A eine Vielzahl an unterschiedlichen Umschreibungen des Begriffs Methoden angibt. Im Gegensatz dazu nennen Gruppe A und Gruppe B mehr Methodenfunktionen als Gruppe C. Bei der Oberkategorie „Methodenauswahl“ nennt Gruppe A alle vier Kriterien, die beiden anderen Gruppen äußern sich nur zu zwei Kriterien.

### **b) Erkenntnisse für die Fallstudienanalyse**

Nach der Auswertung der Expertenstudie wurde deutlich, dass die kommunikativen (Beteiligungs-)Methoden eine besondere Rolle in der Wahrnehmung der Interviewpartner einnehmen. In den qualitativen Interviews wurden hauptsächlich die kommunikativen Methoden angesprochen (168 Nennungen), gefolgt von den Mischmethoden (69 Nennungen) und den rationalistischen Methoden (40 Nennungen) (vgl. Kap. 4.4.2). Auffallend ist, dass alle Planungsexperten, mit einer Ausnahme, während der Interviews auf die Beteiligung von Bürgern zu sprechen kommen. Ein Experte aus Gruppe A und drei Experten aus Gruppe C verstehen Bürgerbeteiligung sogar als eigenständige Methode.

Diese Erkenntnisse gaben Anlass, Planungsprozesse mit kommunikativem Methodeneinsatz in einer Fallstudienanalyse vertiefend zu betrachten. Das entwickelte Kategoriensystem (s. Anhang) aus der Expertenstudie dient als Analysegerüst für die Fallstudienanalyse, in welcher der Methodeneinsatz in vier Planungsprozessen vergleichend betrachtet wird.

## 5. Methodeneinsatz in vier räumlichen Planungsprozessen

In Kapitel 5 wird der Methodeneinsatz in räumlichen Planungsprozessen anhand von vier Fallstudien beleuchtet. Zwei Projekte wurden im Rahmen der Sozialen Stadt und zwei Projekte im Rahmen des Stadtumbau Wests gefördert (vgl. Kap. 3.3.1). Ein Kernelement der Städtebauförderung ist die Bürgerbeteiligung (vgl. § 137 BauGB), weshalb in den Fallstudien der Fokus auf kommunikativen Methoden und Beteiligungsprozessen liegt. Es wird vergleichend analysiert, welche Methoden in den vier Planungsprozessen eingesetzt wurden und welche Hemmnisse und Gelingenskriterien sich dabei herauskristallisierten. Zusätzlich wird erörtert, nach welchen Kriterien die Projektverantwortlichen Methoden auswählten. In der Fallstudienanalyse geht es nicht um die Evaluation der vier Planungsprozesse, sondern um die Methodenanwendung sowie die Wahrnehmung des Methodeneinsatzes der interviewten Akteure. Einführend wird in Kapitel 5.1 bis 5.4 der Methodeneinsatz im Kontext der jeweiligen Planungsprojekte betrachtet, wobei sich die Analyse auf die Planungsphasen mit einem Methodeneinsatz konzentriert. Die vergleichende Analyse der vier Fallstudien anhand verschiedener Kategorien wird in Kapitel 5.5 dargestellt. Um Redundanzen zu vermeiden, werden einige Aspekte des Methodeneinsatzes nur in der vergleichenden Analyse und nicht in der Einzelfallauswertung dargestellt. Abschließend fasst Kapitel 5.6 die Untersuchungsergebnisse zusammen und ordnet sie in den konzeptionellen Rahmen mit dem „Planungsmodell der dritten Generation“ ein (SCHÖNWANDT 2002, vgl. Kap. 2.1).

Die dem 5. Kapitel zugrundeliegenden Untersuchungsfragen zeigt Tab. 36.

Tab. 36: Untersuchungsfragen des 5. Kapitels	
Leitende Forschungsfrage	Wie werden Methoden in Planungsprozessen eingesetzt? Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz in Planungsprozessen?
Kapitel	Untersuchungsfragen
Kapitel 5.1 - 5.4	Welcher Entstehungsprozess und Verlauf liegt den Planungsprojekten zugrunde? Welche Methoden wurden im Projektablauf eingesetzt? Wie ist die Wahrnehmung der eingesetzten Methoden durch die beteiligten Akteure im Projektablauf?
Kapitel 5.5	Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestehen beim Methodeneinsatz und bei der Methodenauswahl in den vier Planungsprozessen? Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien lassen sich beim Methodeneinsatz in den vier Planungsprozessen identifizieren?
Kapitel 5.6	Welche Schlüsse lassen sich aus dem Methodeneinsatz ableiten und wie integrieren sich diese in das „Planungsmodell der dritten Generation“?

Quelle: Eigene Darstellung

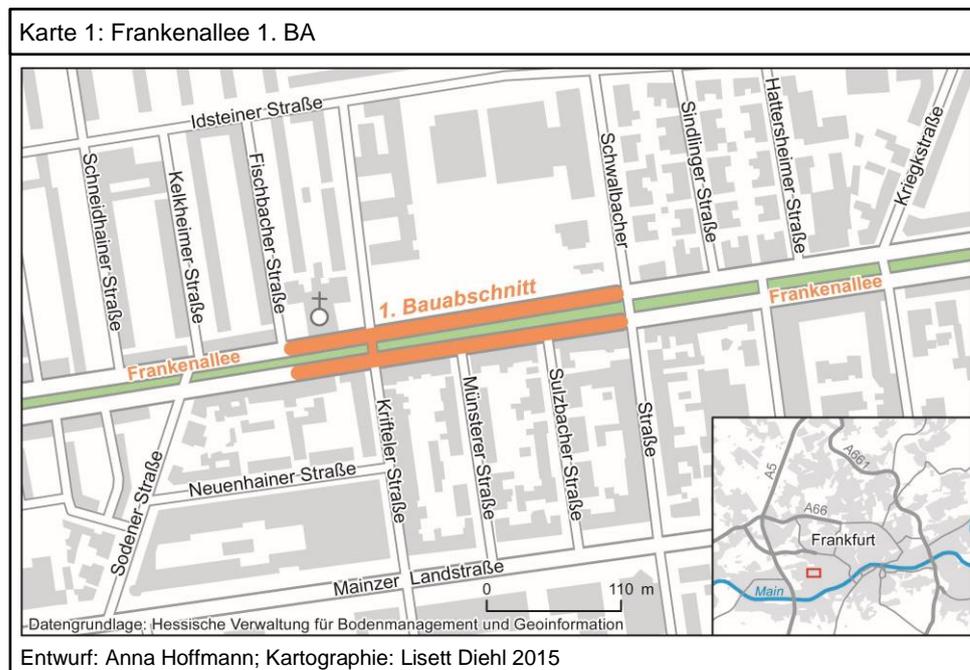
## 5.1 Fallstudie Frankfurt „Frankenallee 1. BA“ (Soziale Stadt)

Die Fallstudie „Frankenallee 1. BA“ untersucht die Gestaltung des 1. Bauabschnitts (BA) der Frankenallee im Stadtteil Gallus in Frankfurt. Im Folgenden werden das Projektgebiet und das Planungsproblem vorgestellt (Kap. 5.1.1) sowie der Planungsprozess mit dem Methodeneinsatz betrachtet (Kap. 5.1.2).

### 5.1.1 Projektgebiet und Planungsproblem

#### a) Projektgebiet

Die Frankenallee liegt im Stadtteil Gallus in Frankfurt und ist eine vierspurige Verkehrsstraße, die durch einen mittleren Alleenbereich geteilt wird (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 85). Sie verläuft zwischen Galluswarte und Homburger Damm und wurde in drei Bauabschnitte unterteilt. Der 1. BA der Frankenallee befindet sich zwischen Schwalbacher Straße und Friedenskirche (s. Karte. 1).



Die Umgestaltung der Frankenallee 1. BA dauerte von 2003 bis 2010 (s. Tab. 37) und wurde im Rahmen des Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm Soziale Stadt (§ 171e BauGB) finanziert. Die aktive Förderung des Programms lief von 2001 bis 2011, die Verstetigungsphase bis 2014. Das Soziale-Stadt-Gebiet „Gallus“ umfasst ca. 284 ha (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 13) und 2004<sup>77</sup> lebten dort insgesamt 25.808 Personen (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 13).

<sup>77</sup>2013 lebten im Gallus 30.205 Personen (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015).

Tab. 37: Zeitlicher Projektverlauf Frankenallee 1. BA

	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010
Start Förderprogramm	■									
Voruntersuchung und Konzeption zur Frankenallee			■	■						
Veranstaltung "Soziale Stadt Gallus"				■						
Sozialraumbeobachtung				■						
Anwohnerversammlung					■					
Spaziergang in der Frankenallee					■					
Film „Das Leben in der Frankenallee“					■					
Aktionstag „Saubere Frankenallee“					■					
Anwohnerworkshop					■					
Spaziergang (Sicherheit und Beleuchtung)						■				
Gutachterverfahren						■				
Auftragsvergabe						■				
1. BA Frankenallee							■	■	■	■
Einweihung										■

Quelle: Eigene Darstellung

### b) Planungsproblem

Der Stadtteil Gallus ist ein altes Industrie- und Arbeiterviertel, in dem viele sozial benachteiligte Personen und ausländische Bewohner<sup>78</sup> leben (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 14ff.). In dem Stadtteil befinden sich fast keine nutzbaren Grün- und Erholungsflächen<sup>79</sup> und es besteht eine erhöhte Umwelt- und Verkehrsbelastung (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 14), deshalb war die Gestaltung der Frankenallee ein zentrales Projekt der Sozialen Stadt (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 85). Durch die Umgestaltung sollte der Grünbereich eine erhöhte Aufenthaltsqualität erhalten und die Passierbarkeit zwischen den Straßen sollte optimiert werden. Insgesamt stand die Verbesserung des Images im Vordergrund (vgl. DEUBERT/ESSER 2006: 85). Den Alleebereich in der Frankenallee im

<sup>78</sup>Der Ausländeranteil lag 2013 bei 41,6 % (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015).

<sup>79</sup>2013 lag der Anteil öffentlicher Grünflächen im Gallus bei 1,9 %. Damit belegt der Stadtteil in Frankfurt den letzten Platz (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015).

2. BA zeigt Abb. 27. Der 1. BA hatte vor seiner Umgestaltung das gleiche Erscheinungsbild.



Am 1. BA der Frankenalley liegen viele öffentliche Institutionen und wöchentlich findet dort ein Markt statt, es ist der zentrale Abschnitt der Frankenalley (vgl. FS\_10\_3<sup>80</sup>). Die Beteiligung der Bürger für den 1. BA wurde intensiv durchgeführt, da an diesem BA das Gestaltungskonzept für den Grünbereich der gesamten Frankenalley erstellt wurde. In dem 2. und 3. BA verändern sich nur noch die Kopfpunkte innerhalb der Frankenalley. Für diese finden im weiteren Planungsverlauf Beteiligungsverfahren statt. Die Kopfpunkte sollen einen lokalen Bezug aufnehmen und dadurch eine lokale Identität schaffen (vgl. FS\_12\_11).

Die zentralen Akteure in dem Projekt „Gestaltung Frankenalley 1. BA“ waren das Stadtplanungsamt Frankfurt a. M., die Projektsteuerung, das Quartiersmanagement, das Landschaftsplanungsbüro, der Orts- und Stadtteilbeirat<sup>81</sup> sowie Vertreter der Zivilgesellschaft. Mit diesen Akteuren wurden Experteninterviews geführt (vgl. Kap. 3.3 und s. Anhang).

### 5.1.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz

Im folgenden Kapitel wird der Planungsprozess mit seinem Methodeneinsatz erläutert. Die Umgestaltung der Frankenalley begann im Mai 2003 mit der Beauftragung einer Voruntersuchung und Konzeption zum Grünbereich Frankenalley. Diese wurden von

<sup>80</sup>Das Kürzel FS\_10\_3 steht für Fallstudie\_Interview 10\_Absatznummer 3.

<sup>81</sup>Der Stadtteilbeirat ist das Beteiligungsgremium der Bewohner eines Soziale-Stadt-Gebietes (vgl. SERVICESTELLE HEGISS 2015b: 21).

einem Landschaftsplanungsbüro in Zusammenarbeit mit der AG Frankenallee und einem Ingenieurbüro zum November 2004 erstellt. Es wurden Bestandsanalysen zu den Themen „Grünräume“, „Nutzungen“ und „Verkehr“ sowie Befragungen und Beobachtungen der Passanten der Frankenallee durchgeführt, die in eine Karte zum Nutzungsverhalten einfließen (vgl. FS\_15\_5, 29) (*Bestandsaufnahme, Sozialraumbewertung, quantitative Befragung*). Zusätzlich wurden Interventionen organisiert, bspw. wurden die Passanten gebeten, Stühle so in Sitzgruppen zu ordnen, wie es ihrem Kommunikationsverhalten entspricht (vgl. FS\_11\_3), mit dem Ziel herauszufinden, wie die Sitzgelegenheiten am sinnvollsten aufgestellt werden sollten (*Kreativitätsmethode*).

Im Juli 2004 wurde im Auftrag des Stadtplanungsamtes Frankfurt a. M. eine *Sozialraumbewertung* in der Frankenallee durchgeführt (vgl. PITENKO 2004). Die Sozialraumbewertung bestand aus einer *nicht-teilnehmenden Beobachtung* und einer *punktuellen Befragung*. In der nicht-teilnehmenden Beobachtung wurde aufgenommen, in welchen Abschnitten der Frankenallee sich Personen (Alter, Nationalität, Geschlecht, Gruppengröße) aufhalten und welche Aktivitäten diese Personen ausüben (vgl. FS\_10\_3; PITENKO 2004). Danach wurden die Nutzergruppen punktuell angesprochen, um die Beobachtungen zu ergänzen, indem sie Stärken, Schwächen und Verbesserungsmöglichkeiten angaben. 30 Erwachsene und 21 Jugendliche konnten befragt werden (vgl. PITENKO 2004). Anhand der Sozialraumbewertung wurden unterschiedliche Raumtypen identifiziert (*Sozialraumbewertung, quantitative Befragung*). Die Sozialraumbewertung wurde von den Projektverantwortlichen als sehr nützlich angesehen, da sie dadurch detaillierte Erkenntnisse über das Nutzungsverhalten der Passanten auf der Frankenallee bekamen (vgl. FS\_10\_3, 35).

Für die Erstellung des Gestaltungskonzepts der Frankenallee 1. BA wurden mehrere Beteiligungsaktionen durchgeführt. Dazu wurden die Bekanntmachungen und Einladungen vielfältig verbreitet, u. a. wurden die Einladungen über den Email-Verteiler des Stadtteilmanagements versendet. Flyer wurden an die Anwohner des 1. Gestaltungsabschnittes verteilt sowie Pressemitteilungen veröffentlicht und Plakate ausgehängt. Zudem gab es Ankündigungen über Radio X, einen Stadtteilsender (vgl. FS\_10\_13).

Zusätzlich zu den Beteiligungsaktionen hat das Stadtplanungsamt Frankfurt a. M. eine aufsuchende Beteiligung durchgeführt. Die Projektleiter besuchten bspw. Seniorenbegegnungsstätten und Kindergärten und haben dort über die Umgestaltung der Frankenallee gesprochen und Anregungen eingeholt (vgl. FS\_10\_13ff.), somit konnte eine gruppenadäquate Ansprache gewährleistet werden. Ein Experte bezeichnete dies als Methode „Einbezug der Bewohnerschaft“ (vgl. FS\_10\_6), eine entscheidende Rolle nimmt dabei das Zuhören ein. Das Ziel ist mit Bürgern in Kontakt zu treten,

Begegnungen zu initiieren und gemeinsam zu handeln, dadurch kommt es zu einem Austausch zwischen Fach- und Alltagsexperten. Bewohner werden als Experten ihres Lebensumfeldes wahrgenommen (vgl. FS\_10\_6).

Im Januar 2005 wurde die erste *Anwohnerversammlung* zur Gestaltung der Frankenallee veranstaltet (*Moderation*). Dort wurden einerseits die bisherigen Untersuchungen und Konzepte (Sozialraumbeobachtung und landschaftsplanerische Voruntersuchung) vorgestellt. Andererseits wurden die Bürger um ergänzende Anregungen und Ideen für die Gestaltung gebeten. Abschließend wurden Konsens- und Dissenspunkte zur Gestaltung der Frankenallee gesammelt. Auch nach der Veranstaltung bestand für die Bürger die Möglichkeit Ideen und Anregungen zu formulieren und diese im Stadtteilbüro abzugeben (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a).

Eine *Begehung* der Frankenallee fand im September 2005 statt. Die Teilnehmer äußerten Verbesserungsvorschläge und Defizite insbesondere zu den Themen Bepflanzung, Begehbarkeit, Aufenthaltsqualität, Sauberkeit, Sicherheit sowie Verkehr (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). Diese Erkenntnisse flossen in den kommenden Anwohnerworkshop sowie in die Aufgabenstellung des Gutachterverfahrens ein (vgl. FS\_11\_19). Die Begehung stellte ein wichtiges Element der Bürgerbeteiligung dar (vgl. FS\_10\_9), da sich die Teilnehmenden direkt in dem zu gestaltenden Gebiet befanden und somit das Planungsproblem konkret wurde (vgl. FS\_11\_29). Auch der Aspekt der Wertschätzung ist nicht zu vernachlässigen. Die Planungsverantwortlichen nehmen sich Zeit, gemeinsam mit den Bürgern das Gebiet zu begutachten und deren Anregungen aufzunehmen (vgl. FS\_10\_6). Die Bürger werden als Alltagsexperten wahrgenommen (vgl. FS\_10\_6). Zusätzlich ist bei Begehungen die Beteiligungsschwelle niedrig (vgl. Kap. 4.4.3) und es werden dadurch auch Personen erreicht, die nicht auf Bürgerversammlungen anzutreffen sind (vgl. FS\_11\_19) (*Begehung*). Im Oktober 2005 wurde von Jugendlichen der Film „Das Leben in der Frankenallee“ gedreht (vgl. FS\_11\_29), um dadurch junge Menschen für das Planungsproblem zu sensibilisieren (*filmische Aufbereitung*).

Der *Aktionstag* „Saubere Frankenallee“ fand im November 2005 mit ca. 30 Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen statt (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a) (*Begehung*). Ziel dieser Aktion war einerseits die Verbesserung des Gemeinschaftsgefühls der Anwohner der Frankenallee, gleichzeitig sollte der Stadtteil bestärkt werden, diese Aktion regelmäßig zu wiederholen (Empowerment<sup>82</sup>) (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). Andererseits wurden während der Aktion Teilnehmende angesprochen und Anregungen sowie Verbesserungsvorschläge (z. B.

---

<sup>82</sup>Beim Empowerment geht es darum, die Selbstkompetenz und das Engagement von Bürgern zu entwickeln und zu fördern (vgl. BÖHME/FRANKE 2012: 23).

hinsichtlich der Standorte für Abfalleimer) aufgenommen (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). Bei dem Aktionstag konnten ungeplant Jugendliche zur Gestaltung angesprochen werden (vgl. FS\_10\_19).

Im November 2005 wurde der *Anwohnerworkshop* zur Verbesserung der Aufenthalts- und Nutzungsqualität des Grünbereiches innerhalb der Frankenallee mit ca. 60 Personen veranstaltet (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a) (*Moderation*). Ziel war mit den Teilnehmenden Gestaltungsgrundlagen zu erarbeiten. Zu diesem Workshop konnten sich die Bürger anmelden, damit im Vorfeld Arbeitsgruppen zusammengestellt werden konnten. Der Anwohnerworkshop bestand aus einer Informations-, einer Erarbeitungs- und einer Diskussionsphase. In der Informationsphase wurden die Ergebnisse der bisherigen Beteiligungsaktionen sowie die bisherigen Untersuchungen und Konzepte vorgestellt. Der Film „Das Leben in der Frankenallee“ sowie eine lichtplanerische Animation zur Beleuchtung auf der Frankenallee wurden vorgeführt, zusätzlich wurde über das weitere Vorgehen und kommende Beteiligungsmöglichkeiten informiert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). In der Erarbeitungsphase entwarfen die drei Arbeitsgruppen an vorbereiteten Blankoplänen (gesamte Frankenallee und exemplarischer Ausschnitt des 1. BAs) Gestaltungsvorschläge (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a) (*Kreativitätsmethode*). Die Teilnehmenden konnten ihre Anregungen in die Pläne einzeichnen sowie Texte formulieren. Zur Orientierung bekam jede Gruppe einen „Darstellungskatalog“, damit die Ergebnisse der Gruppen besser vergleichbar waren (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a) (*participatory design*)<sup>83</sup>. Gerade die Visualisierung spielt bei der Moderation eine wichtige Rolle (vgl. Kap. 5.5.5), dadurch wird bspw. das Planungsproblem besser nachvollziehbar (vgl. FS\_13\_21ff.). Jede Gruppe wurde von einem Patenteam, welches aus Fachexperten bestand, moderiert (vgl. FS\_2\_3). Neben den Plänen gab es als zusätzliches Anschauungsmaterial Luftbilder und Fotoaufnahmen der Frankenallee. Die AGs sollten insbesondere folgende Aspekte bearbeiten: Bepflanzung, Begehbarkeit, Aufenthaltsqualität, Sauberkeit, Sicherheit und Verkehr. Die Stärken, Schwächen und Risiken der Frankenallee wurden aufgenommen (vgl. FS\_11\_3) (*SWOT-Analyse*). Abschließend wurden die Gestaltungsentwürfe der Gruppen im Plenum diskutiert sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Lösungsansätze dokumentiert und priorisiert (vgl. FS\_11\_3; STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). Der Vorteil solcher Beteiligungsveranstaltungen ist, dass die Bürger

---

<sup>83</sup>SANDERS/STAPPERS (2008) beschäftigen sich mit dem Ansatz des „participatory design research“. Dabei können Nutzer z. B. bei Platzgestaltungen zu „co-designern“ werden (vgl. SANDERS/STAPPERS 2008: 8). Dafür bekommen sie Werkzeuge und Techniken zur Verfügung gestellt, mit denen sie ihre Wünsche visualisieren können (vgl. SANDERS/STAPPERS 2008: 9).

gemeinsam mit den Fachplanern über ein konkretes Thema diskutieren und sich dadurch mit unterschiedlichen Meinungen auseinandergesetzt wird (vgl. FS\_2\_3).

Im Januar 2006 fand eine *Begehung* auf der Frankenallee zum Thema Sicherheit und Beleuchtung mit ca. 50 Personen statt (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005a). Die Teilnehmenden konnten eine Probebeleuchtung begutachten (vgl. FS\_13\_9), zusätzlich wurden Anregungen der Teilnehmenden zur Beleuchtungssituation und zu ihrem Sicherheitsempfinden aufgenommen (vgl. FS\_10\_3). Die Lichtaktion war zwar durch das Installieren einer Probebeleuchtung aufwendig (vgl. FS\_13\_9), aber laut Experten durchaus ein Erfolg, da das Thema der Beteiligungsaktion für die Bürger eindeutig war: Sicherheitsempfinden und Beleuchtungssituation (vgl. FS\_11\_3; FS\_13\_9). Ein Experte glaubt, dass durch diese Aktion viel Vertrauen bei den Bürgern entstanden ist, da diese gemerkt haben, dass sich die Projektverantwortlichen mit den Wünschen der Anwohner auseinandersetzen (vgl. FS\_13\_9) (*Begehung*).

Mit der Beleuchtungsaktion endeten die Beteiligungsaktionen und fünf Landschaftsplanungsbüros wurden beauftragt, Vorentwürfe für die Gestaltung der Frankenallee zu erstellen (vgl. FS\_10\_3) (*städtebaulicher Entwurf*). Die Ergebnisse der Beteiligungsaktionen wurden in die Aufgabenstellung für das Gutachterverfahren eingebaut (vgl. FS\_2\_3; FS\_10\_3, 21; FS\_13\_7, 19). Zur Erstellung des landschaftsplanerischen Konzepts wurde von einem Landschaftsplanungsbüro eine Bestandsaufnahme durchgeführt (vgl. FS\_14\_3f.) (*Bestandsaufnahme*). Im Frühjahr 2006 wurden dem Stadtteilbeirat die Vorentwürfe vorgestellt und die Entscheidung für den Siegerentwurf erläutert (vgl. FS\_2\_3; FS\_10\_3; FS\_13\_7). Bis zum Beginn der Bauarbeiten wurde an den Kopfpunkten der Frankenallee mit Infopulten über die Gestaltung der Frankenallee informiert und im Stadtteilbüro konnten sich Bürger über das Gestaltungskonzept erkundigen; Pflastersteine, Pflanzen sowie eine Leuchte wurden dort ausgestellt (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2010). Im September 2007 begannen die Bauarbeiten, der komplette 1. BA wurde im Februar 2010 fertiggestellt. Die Anwohner wurden über den Planungsverlauf stetig über Plakate und die Presse informiert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2010). Einen Ausschnitt der umgestalteten Frankenallee zeigt Abb. 28.

Abb. 28: Umgestaltung der Frankenallee 1. BA: Alleebereich und Kopfpunkt Schwalbacher Straße



Quelle: Eigene Aufnahme September 2013

Den Projektverlauf mit den einzelnen Planungsphasen, Methoden<sup>84</sup> und Zielen fasst Tab. 38 zusammen.

Zeit	Planungsphase	Methoden	Ziele
07.2004	Sozialraumbesichtigung Frankenallee	Quantitative Befragung, Beobachtung	Aufnahme Nutzungsverhalten
11.2004	Voruntersuchung und Konzeption zum Grünbereich Frankenallee	Quantitative Befragung, Kreativitätsmethode, Bestandsaufnahme, Beobachtung	Erstellung Konzept zur Gestaltung des Grünbereichs der Frankenallee
01.2005	Anwohnerversammlung Frankenallee	Moderation	Information zu bisherigen Untersuchungen und Konzepten, Formulierung von Konsens- und Dissenspunkten, Aufnahme von Ideen/Anregungen (Diskussion)
09.2005	Spaziergang in der Frankenallee	Begehung	Information, Diskussion und Aufnahme von Verbesserungsvorschlägen
11.2005	Aktionstag „Saubere Frankenallee“	Begehung	Aufnahme von Verbesserungsmöglichkeiten, Stärkung Gemeinschaftsgefühl
11.2005	Anwohnerworkshop Frankenallee	Moderation, Kreativitätsmethode, SWOT-Analyse	Information, Erarbeitung Gestaltungsvorschläge, Sammlung von Stärken/Schwächen, Diskussion
01.2006	Spaziergang zum Thema Sicherheit und Beleuchtung	Begehung	Aufnahme von Anregungen zum Lichtkonzept und zum Sicherheitsempfinden
Frühjahr 2006	Gutachterverfahren	Bestandsaufnahme, städtebaulicher Entwurf	Erstellung Gestaltungskonzept und Entscheidung
Frühjahr 2006	Auftragsvergabe		
09.2007-02.2010	Umgestaltung 1. BA Frankenallee		
04.2010	Einweihung		

Quelle: Eigene Darstellung

<sup>84</sup>Die in den Fallstudien eingesetzten Methoden werden zum Teil abstrahiert dargestellt, um eine bessere Vergleichbarkeit zwischen den Fallstudien herzustellen (vgl. Kap. 2.2.2, Tab. 9), z. B. wurden Gespräche unter qualitative Interviews gefasst.

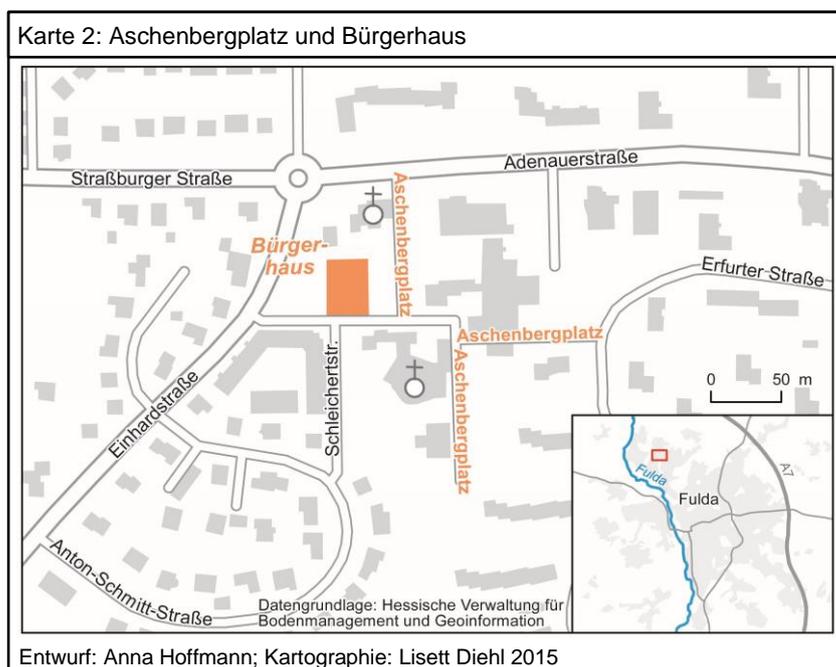
## 5.2 Fallstudie Fulda „Aschenbergplatz“ (Soziale Stadt)

Die Fallstudie „Aschenbergplatz“ untersucht die Gestaltung des Aschenbergplatzes und des Bürgerhauses im Stadtbezirk Aschenberg in Fulda. Im Folgenden werden das Projektgebiet und das Planungsproblem vorgestellt (Kap. 5.1.1) sowie der Planungsprozess mit dem Methodeneinsatz betrachtet (Kap. 5.1.2).

### 5.2.1 Projektgebiet und Planungsproblem

#### a) Projektgebiet

Der Aschenbergplatz mit dem Bürgerhaus liegt im Stadtbezirk Aschenberg in Fulda (s. Karte 2).



Die Umgestaltung des Aschenbergplatzes dauerte von 2003 bis 2006, die des Bürgerhauses von 2003 bis 2008 (s. Tab. 39). Beide Projekte wurden im Rahmen des Bundes-Länder-Städtebauförderungsprogramms Soziale Stadt (§ 171e BauGB) finanziert. Die aktive Förderung des Programms lief von 1999 bis 2009. Das Soziale-Stadt-Gebiet „Aschenbergplateau“ umfasst 27,5 ha<sup>85</sup> (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001: 1). Im Jahr 2000 lebten im Soziale-Stadt-Gebiet 2.782 Personen (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001: 33). Die Erneuerung des Aschenbergplatzes sowie die Umgestaltung des Bürgerhauses sind Kernprojekte im Rahmen der Sozialen Stadt (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 60, 64).

<sup>85</sup>2002 wurde das Soziale-Stadt-Gebiet erweitert und umfasste damit 34,3 ha (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 17; SERVICESTELLE HEGISS 2015a).

	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Start Förderprogramm										
Bewohnerbefragung										
Impulswerkstatt										
Planungswerkstatt/ Machbarkeitsstudie Bürgerhaus										
Bewohnerworkshop Aschenbergplatz										
Gestaltungsplan Aschenbergplatz										
Umgestaltung Aschenbergplatz										
Zukunftswerkstatt Bürgerhaus										
Umbau/ Modernisie- rung Bürgerhaus										

Quelle: Eigene Darstellung

## b) Planungsproblem

Die Bebauung auf dem Aschenberg stammt hauptsächlich aus den 1960/70er Jahren (vgl. SERVICE-STELLE HEGISS 2015a). Der Aschenbergplatz (s. Abb. 29) wurde in den 1970er Jahren erbaut und bildet das Zentrum des Aschenbergs (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 73). Eine starke Versiegelung und monotone Gestaltung zeichneten ihn aus (vgl. barrio novo 2003), die Möblierung wies viele Abnutzungsspuren auf und die Grünbereiche wurden nicht gepflegt. Spiel- und Ruhebereiche fehlten (vgl. barrio novo 2003) und insbesondere für Jugendliche gab es keine akzeptierten Treffpunkte auf dem Aschenbergplatz (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001: 73, 87). Die Bürger fühlten sich auf dem Platz an vielen Stellen unsicher und hielten sich deshalb nicht lange dort auf (vgl. barrio novo 2003). Bei einer Bewohnerbefragung im Jahr 2001 gaben 13 % der Befragten an

Abb. 29: Aschenbergplatz und Bürgerhaus



Quelle: Eigene Aufnahme September 2013

Bei einer Bewohnerbefragung im Jahr 2001 gaben 13 % der Befragten an

(N = 214) sich auf dem Aschenbergplatz unsicher zu fühlen (vgl. PLAGEMANN/NIEBLING 2001: 1, 8). Damit nahm der Aschenbergplatz den ersten Platz der unsicheren Orte in dem Bezirk Aschenberg ein. Die Herausforderung bei der Gestaltung des Aschenbergplatzes lag in einer Verbesserung der Aufenthaltsqualität sowie einer Reduzierung von Angst- und Konflikträumen (vgl. barrio novo 2003).

Das Bürgerhaus (s. Abb. 29) liegt am Aschenbergplatz und wurde 1990 eröffnet. 1998 wurde es umgestaltet und wies seitdem drei separate Bereiche auf: einen Streetworkbereich, Jugend- und Vereinsräume sowie einen Bürgersaal mit Gaststätte und Kegelbahn (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001: 12f.). Die Räumlichkeiten im Bürgerhaus wurden von den Bewohnern nur spärlich genutzt und entsprachen nicht deren Nutzungsanforderungen (vgl. BMUB 2015a; FS\_28\_7ff.; SCHOTTE/STÜWE 2003: 66, WOHNBUND FRANKFURT 2003: 4). Den Saal konnten die Bürger z. B. nur mit Bewirtschaftung durch den Gaststättenbetreiber mieten, eine Selbstversorgung war nicht erlaubt und dieser Zustand hat viele Bürger gestört (vgl. FS\_28\_7ff.).

Die zentralen Akteure in dem Projekt waren die Stadtteilkoordination, das Stadtplanungsamt Fulda, die Moderations- und Architekturbüros sowie Vertreter der Zivilgesellschaft. Mit diesen Akteuren wurden Experteninterviews geführt (vgl. Kap. 3.3. und s. Anhang).

### 5.2.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz

Im folgenden Kapitel werden die Planungsprozesse „Gestaltung Aschenbergplatz“ sowie „Gestaltung Bürgerhaus“ mit dem Methodeneinsatz erläutert. Von November 2000 bis Februar 2001 wurde eine *Bewohnerbefragung* von der Fachhochschule Fulda durchgeführt (vgl. PLAGEMANN/NIEBLING 2001) (*quantitative Befragung*). Die Fragebögen wurden wegen möglicher Sprachbarrieren nicht postalisch verschickt, sondern die Anwohner des Aschenbergs wurden persönlich befragt (vgl. FS\_25\_24). Angesprochen wurden Themen wie bspw. das Sicherheitsempfinden, der Nutzen von Infrastruktureinrichtungen und die Wohnzufriedenheit (vgl. PLAGEMANN/NIEBLING 2011). Die Ergebnisse flossen in das Integrierte Entwicklungskonzept ein (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001; SCHOTTE/STÜWE 2003: 64f.). Auf dem Aschenberg fand im April 2001 mit ca. 60 Personen eine *Impulsworkstatt* zum Thema „Wie können sich unsere Lebensbedingungen verbessern?“ statt (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001) (*Moderation*). Die Teilnehmenden wurden in eine Jugend-, Senioren- und Frauengruppe eingeteilt, da v. a. für diese Personengruppen Verbesserungen gesammelt werden sollten (vgl. FS\_25\_47). In den drei Gruppen wurden Vorschläge zur Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Aschenberg erarbeitet, deren Ergebnisse wurden im Plenum vorgestellt und diskutiert (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001; SCHOTTE/STÜWE 2003: 10f.).

Am 22. März 2003 fanden auf dem Aschenberg parallel der „Bewohnerworkshop Aschenbergplatz“ sowie die „Planungswerkstatt Bürgerhaus Aschenbergplatz“ statt. Im Folgenden wird zuerst auf den a) Bewohnerworkshop und dann auf die b) Planungswerkstatt eingegangen.

#### **a) Bewohnerworkshop zur Gestaltung des Aschenbergplatzes**

Am 22. März 2003 fand der Bewohnerworkshop zur Gestaltung des Aschenbergplatzes mit 15 Teilnehmenden statt (vgl. FS\_26\_23; SCHOTTE/STÜWE 2003: 61) (*Moderation*). Der Workshop war wegen den methodischen Anforderungen nicht für Jugendliche vorgesehen (vgl. barrio novo 2003), ein externer Moderator leitete die Veranstaltung. Ziel des Workshops war einerseits Verbesserungsmöglichkeiten für die Aufenthaltsqualität des Aschenbergplatzes zu sammeln sowie die Integration eines neuen Lebensmittelmarktes zu besprechen (vgl. SCHOTTE/ STÜWE 2003: 61). Andererseits stand die Kriminalprävention bei der Gestaltung des Aschenbergplatzes im Fokus (vgl. FS\_27\_3), die bestehenden Angst- und Konflikträume sollten reduziert werden (vgl. barrio novo 2003; SCHOTTE/STÜWE 2003: 61). Dafür sollte das Alltagswissen der Bürger genutzt und eine kontinuierliche Kommunikation zwischen Nutzern und Akteuren der Stadt aufgebaut werden (vgl. barrio novo 2003). Zwei Dolmetscher wurden eingesetzt, damit russisch- und polnischsprachige Teilnehmende in den Workshop eingebunden werden konnten (vgl. FS\_25\_5; SCHOTTE/ STÜWE 2003: 61). Zur Vorbereitung des Workshops hatte der Moderator sich mit dem Aschenbergplatz durch Begehungen und Fotoaufnahmen vertraut gemacht, dadurch konnte er sich einen ersten Eindruck und ein Gesamtbild vom Gebiet verschaffen (vgl. FS\_27\_81) (*Bestandsaufnahme*).

Der Bewohnerworkshop war in eine Informations-, Erarbeitungs- und Diskussionsphase eingeteilt. In der Informationsphase wurde vom Moderator ein Kurzvortrag zum Thema „Beispiele für Bürgerbeteiligung und Platzumbauten“ gehalten, dieser sollte die Bürger zur Mitarbeit motivieren (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 61). Danach wurden im Plenum Stärken und Schwächen des Aschenbergplatzes gesammelt und die Teilnehmer nannten ihre Angsträume (vgl. FS\_25\_59; FS\_26\_13) (*SWOT-Analyse*). Anschließend gab es eine gemeinsame Platzbegehung, dabei wurden Fotos von den Problemräumen sowie Verbesserungsvorschläge aufgenommen (vgl. FS\_25\_39) (*Begehung*). Begehungen werden laut einem Planungsexperten häufig von den Bürgern gut angenommen (vgl. FS\_27\_19). Sie fühlen sich ernst genommen, da die Projektverantwortlichen bzw. der Moderator sich Zeit nehmen und mit ihnen das Planungsproblem zu begutachten und ihre Wünsche aufzunehmen (vgl. FS\_27\_19). Für die Erarbeitungsphase wurden die Teilnehmer in Kleingruppen aufgeteilt, in denen sie Ideen und Verbesserungsvorschläge für den Aschenbergplatz sammeln sollten (vgl. SCHOTTE/STÜWE

2003: 61), da gerade die Nutzersicht bei Platzgestaltungen wichtig ist (vgl. FS\_27\_83). Die Gruppen konnten auf Plankopien sowie an einem städtebaulichen Modell des Aschenbergplatzes arbeiten und Ideen und Anregungen z. B. zu ihren Raum- und Freizeitbedürfnissen verorten (*Kreativitätsmethode „Planning for real“*). Die Teilnehmenden konnten den Platz mit verschiebbaren Holzklötzen und Symbolen gestalten (vgl. FS\_27\_9) (*participatory design*), so dass Veränderungen direkt an dem städtebaulichen Modell visualisiert werden konnten (vgl. FS\_25\_39; FS\_30\_15ff.; SCHOTTE/STÜWE 2003: 61). Die Arbeit am städtebaulichen Modell war erkenntnisreich, da Personen gut mit haptischen Dingen umgehen können (vgl. FS\_27\_7). Zwei Teilnehmer wollten nicht an dem Modell arbeiten, auf deren Wunsch hat der Moderator flexibel reagiert und ihnen ein anderes methodisches Vorgehen vorgeschlagen (vgl. FS\_27\_13 und Kap. 5.5.5). Daraufhin erstellten die zwei Teilnehmer Kartenentwürfe und verschriftlichten darauf ihre Ideen (vgl. FS\_27\_52). Abschließend wurden die Ergebnisse (gestaltetes Modell und Kartenentwürfe) im Plenum diskutiert und das weitere Vorgehen besprochen (vgl. FS\_27\_30ff.). Nach dem Workshop erstellte der Moderator aus den Workshopergebnissen 48 Handlungsempfehlungen (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 62). Zusätzlich fügte er noch Aspekte aus seiner Expertensicht hinzu, die von der Bevölkerung nicht wahrgenommen wurden, er aber für wichtig erachtete (vgl. FS\_25\_19; FS\_27\_56ff.).

Ab dem Sommer 2003 entstand der Gesamt-Gestaltungsplan für den Aus- und Umbau des Aschenbergplatzes; dieser wurde im Januar 2005 fertiggestellt. Mit den Anliegern des Aschenbergplatzes wurden Gespräche geführt (vgl. FS\_26\_24ff.; SCHOTTE/STÜWE 2003: 82) (*qualitatives Interview*). Die Ergebnisse der Beteiligungsaktion und die Vorschläge der Anlieger wurden in den Plan aufgenommen (*städtebaulicher Entwurf*). In drei Bauabschnitten wurde der Aschenbergplatz erneuert (vgl. Abb. 29 und Abb. 30).

Abb. 30: Sitz- und Spielgelegenheiten auf dem Aschenbergplatz



Quelle: Eigene Aufnahme September 2013

**b) Planungswerkstatt Bürgerhaus Aschenbergplatz**

Die Planungswerkstatt Bürgerhaus Aschenbergplatz fand ebenfalls am 22. März 2003 im Bürgerhaus mit 20 Teilnehmenden statt (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 64) (*Moderation*). Ziel dieser Werkstatt war die Erarbeitung von Gestaltungs- und Nutzungsvorschlägen für die Räumlichkeiten des Bürgerhauses (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 64; WOHNBUND FRANKFURT 2003: 5). Die Veranstaltung wurde von einem externen Moderator geleitet, der eine langjährige Erfahrung im Moderationsbereich aufweisen konnte (vgl. FS\_25\_36).

Die Werkstatt war in eine Informations-, Erarbeitungs- und Präsentationsphase eingeteilt. In der ersten Phase erläuterte der Moderator das Ziel der Veranstaltung und informierte über den aktuellen Planungsstand (vgl. WOHNBUND FRANKFURT 2003: 3f.). In der zweiten Phase erarbeiteten die Teilnehmenden Nutzungsvorschläge für das Bürgerhaus, dazu wurden sie in fünf Arbeitsgruppen eingeteilt (vgl. WOHNBUND FRANKFURT 2003: 5). Folgende Fragen standen im Mittelpunkt der Bearbeitung: „Welche Raumangebote fehlen? Was ist wichtig? Wer nutzt was, wozu, wann, wie? Welche Nutzungen können noch folgen?“ (WOHNBUND FRANKFURT 2003: 3). Als Arbeitsmaterialien bekamen die Gruppen den Grundriss des Bürgerhauses und Flächenmodule ausgehändigt, mit denen sie das Bürgerhaus mit Räumen ausstatten und die Räume gestalten sollten (vgl. FS\_9\_2; WOHNBUND FRANKFURT 2003: 5) (*participatory design, Kreativitätsmethode*). Die dritte Phase bestand aus einer Ergebnispräsentation, in der die Entwürfe vorgestellt und auf Vor- und Nachteile der Gestaltung hingewiesen wurde. Jeder Entwurf bekam einen charakteristischen Titel wie z. B. „Multifunktionalität und Vielfalt“ verliehen (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 68ff., WOHNBUND FRANKFURT 2003: 5f.). Zum Abschluss wurde sich über das weitere Vorgehen verständigt (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2003: 67; WOHNBUND FRANKFURT 2003: 3).

Nach der Planungswerkstatt verfasste der Moderator anhand der erarbeiteten Ergebnisse eine Machbarkeitsstudie für die Umgestaltung des Bürgerhauses (vgl. FS\_9\_15; WOHNBUND FRANKFURT 2003: 10). Wichtig war in diesem Zusammenhang, dass die Kosten der einzelnen Varianten aufgenommen wurden (vgl. FS\_25\_71). Ein Projektverantwortlicher hebt positiv hervor, dass der Moderator sich systematisch mit dem Bürgerhaus beschäftigt hat, er analysierte z. B. welche Beziehungen zwischen den Räumen bestehen (vgl. FS\_25\_57). Nach der Erstellung der Machbarkeitsstudie stockten die Planungen am Bürgerhaus, da u. a. Eigentumsverhältnisse und die Trägerschaft nicht geklärt waren (vgl. FS\_9\_7). Erst 2006 wurde die Gestaltung und Neuordnung des Bürgerhauses wieder aufgegriffen, dazu wurden verschiedene Beteiligungsaktionen im Bürgerhaus angeboten (vgl. BMUB 2015a). Es wurde bspw. eine Zukunftswerkstatt (*Kreativitätsmethode*) durchgeführt, in der die Teilnehmenden anhand

von Bestandsplänen Gestaltungsideen und Nutzungsvorschläge sammelten (vgl. FS\_28\_7ff.). Ein Architekt nahm die Ideen der Bürger auf und setzte diese in einem Gestaltungsplan um (vgl. FS\_29\_11), der Umbau und die Modernisierung des Bürgerhauses fanden 2008 statt.

Den Projektverlauf mit den einzelnen Planungsphasen, Methoden und Zielen fasst Tab. 40 zusammen.

Zeit	Planungsphase	Methoden	Ziele
11.2000-02.2001	Bewohnerbefragung	Quantitative Befragung	Analyse des Gebietes der Sozialen Stadt
04.2001	Impulswerkstatt	Moderation, Kreativitätsmethode	Erarbeitung von Verbesserungsmöglichkeiten für den Aschenberg
03.2003	Planungswerkstatt Bürgerhaus	Moderation, Kreativitätsmethode	Information, Erarbeitung von Gestaltungsmöglichkeiten für das Bürgerhaus, Diskussion
03.2003	Bewohnerworkshop Aschenbergplatz	Bestandsaufnahme, Moderation, Kreativitätsmethode (Planning for real, städtebauliches Modell, Kartenentwürfe), Begehung, SWOT-Analyse	Analyse des Gebiets, Information, Erarbeitung von Gestaltungsmöglichkeiten für den Aschenbergplatz, Diskussion
2003-2005	Gestaltungsplan Aschenbergplatz	Qualitatives Interview, städtebaulicher Entwurf	Erstellung Gestaltungskonzept
2004-2006	Umgestaltung Aschenbergplatz		
2006	Initiierung von Aktivitäten im Bürgerhaus	Kreativitätsmethode (Zukunftswerkstatt)	Erarbeitung von Gestaltungsmöglichkeiten für das Bürgerhaus
2008	Umbau und Modernisierung Bürgerhaus		

Quelle: Eigene Darstellung

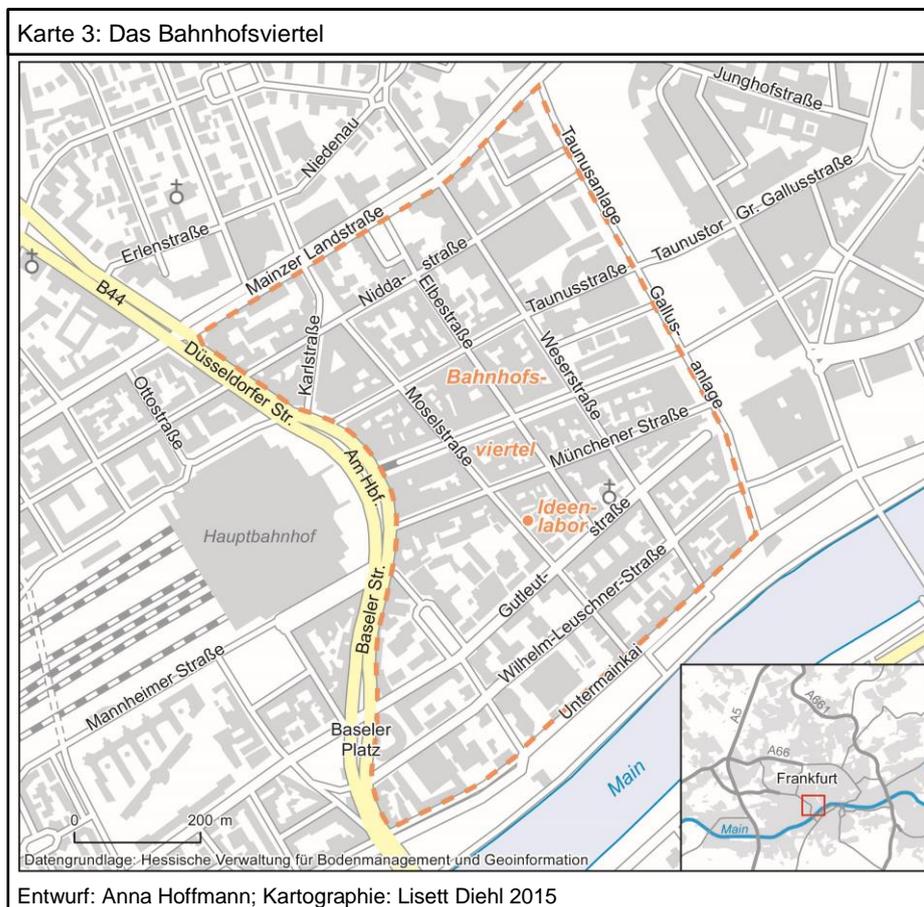
### 5.3 Fallstudie Frankfurt „Erstellung Rahmenplankonzept - Wohnen im Bahnhofsviertel“ (Stadtumbau)

Die Fallstudie untersucht die Erstellung des Rahmenplankonzeptes für das Bahnhofsviertel in Frankfurt. Im Folgenden werden das Projektgebiet und das Planungsproblem vorgestellt (Kap. 5.3.1) sowie der Planungsprozess mit dem Methodeneinsatz betrachtet (Kap. 5.3.2).

#### 5.3.1 Projektgebiet und Planungsproblem

##### a) Projektgebiet

Das Bahnhofsviertel ist ein Stadtteil von Frankfurt mit einer Fläche von 52,6 ha (s. Karte 3) und einer Einwohnerzahl von 3.436 Personen (Stand 2013) (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015).



Die Erarbeitung des Rahmenplankonzeptes verlief von Januar bis August 2005 (s. Tab. 41). Im November 2005 wurde das Bahnhofsviertel im Rahmen des Bund-Länder-Städtebauförderungsprogramm „Stadtumbau West“ als Stadtumbaugebiet (§ 171b BauGB) festgelegt. Das Rahmenplankonzept wurde in das städtebauliche

Entwicklungskonzept (§ 171b BauGB) integriert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008).

Tab. 41: Zeitlicher Projektverlauf Erstellung Rahmenplankonzept „Wohnen im Bahnhofsviertel“

	2004	01 - 03 2005	04 - 06 2005	07 - 09 2005	10 - 12 2005	2006
Arbeitskreis Leerstand	■					
Erarbeitung Rahmenplankonzept	■	■	■	■		
Bahnhofsviertel-Spaziergang zum Thema Wohnen und Kultur		■				
Eigentümersammlung Bahnhofsviertel		■				
Rundgang Bahnhofsviertel			■			
Ideenlabor			■			
Veröffentlichung Rahmenplankonzept				■		
Start Förderprogramm					■	
Städtebauliches Entwicklungskonzept						■

Quelle: Eigene Darstellung

## b) Planungsproblem

Im Bahnhofsviertel herrschten Anfang 2000 vielseitige Probleme. Zum einen besaß das Bahnhofsviertel ein schlechtes Image (vgl. FS\_8\_7), da sich dort eine hohe Anzahl von Drogeneinrichtungen konzentrierte und ein ausgeprägtes Rotlichtmilieu bestand (vgl. FS\_2\_27; FS\_5\_3). Zum anderen besaßen viele gründerzeitliche Gebäude eine schlechte Bausubstanz (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 4). Aufgrund dieser Rahmenbedingungen sank die Wohnnutzung im Bahnhofsviertel kontinuierlich. Um 2005 lebten ca. 2.400 Personen im Bahnhofsviertel, dieses bot jedoch theoretisch Platz für 11.000 Personen (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 4). Wohnungen wurden zweckentfremdet (vgl. OF 582/1 2003) und es gab einen hohen Leerstand bei Wohn- und Büroräumen sowie Geschäften (vgl. FS\_5\_3; STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 4). Die Herausforderungen im Bahnhofsviertel waren demnach vielfältig: Verbesserung des Images, Stärkung der Wohnnutzung, Erhalt denkmalgeschützter Gebäude, Beseitigung des Leerstands sowie Wohnumfeldverbesserungen (vgl. E 1011 2003; NR 1001 2003). Um diese Herausforderungen anzugehen, wurde 2004 ein städtisches Förderprogramm eingesetzt<sup>86</sup>, mit dem Ziel das Wohnen im Bahnhofsviertel zu stärken (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 4). Die Finanzierungsmittel sollten in ein städtebauliches Rahmenplankonzept eingebunden werden (vgl. FS\_5\_3).

<sup>86</sup>Aufnahme in das Investitionsprogramm 2004 - 2007 für die Maßnahme „Unterstützung der Wohnraumversorgung im Bahnhofsviertel“ (vgl. E 1011 2003).

Die zentralen Akteure in dem Projekt „Erstellung des Rahmenplans“ waren das Stadtplanungsamt Frankfurt am Main, zwei Architekturbüros, Vertreter der Zivilgesellschaft sowie die Politik. Mit Vertretern dieser Akteure wurden Experteninterviews geführt (vgl. Kap. 3.3 und s. Anhang).

### 5.3.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz

Von der Stadt Frankfurt a. M. wurde 2004 ein Arbeitskreis<sup>87</sup> eingerichtet, der sich v. a. mit der Beseitigung des Leerstands beschäftigte (vgl. B 114 2005; B 136 2004). Dieser führte eine Bestandsaufnahme der leerstehenden Gebäude sowie Gespräche mit Eigentümern durch („Wie können Leerstände beseitigt werden? Welche Fördermittel können zur Verfügung gestellt werden?“) (vgl. B 114 2005; B 136 2004) (*Bestandsaufnahme, Qualitatives Interview*).

Die konkrete Erstellung des Rahmenplankonzeptes fand von Januar bis August 2005 statt. Dazu wurden vom Stadtplanungsamt Frankfurt a. M. zwei Architekturbüros beauftragt, die gemeinsam das Konzept entwickelten. Das innovative Vorgehen zeichnete sich dadurch aus, dass zuerst ein Architekturbüro Ideen v. a. zu Wohnkonzepten und Wohnumfeldverbesserungen für das Bahnhofsviertel entwickelte. Diese wurden dann den Bürgern als Diskussionsgrundlage präsentiert, bevor grundlegende Entscheidungen über das Konzept getroffen wurden (vgl. FS\_4\_3). Die Ergebnisse der Diskussion flossen dann in das Rahmenplankonzept ein, welches das zweite Architekturbüro erstellte. Der kreative Ansatz war als eine „Planung ohne Plan“<sup>88</sup> (bb22 2015a) angelegt und somit war zu Beginn der Erstellung des Rahmenplankonzeptes ein flexibles und offenes Vorgehen möglich (vgl. bb22 2015a).

Die Erstellung des Rahmenplankonzeptes verlief in drei Phasen: 1. Entwurfsworkshop und Hypothesenphase, 2. Diskussionsphase, 3. Erarbeitung des Rahmenplankonzeptes (vgl. PLANERGRUPPE HYTREK, WEYELL UND WEYELL 2015; STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 4). Diese Planungsphasen werden im Folgenden mit ihrem Methodeneinsatz erläutert.

#### 1. Entwurfsworkshop und Hypothesenphase

In der ersten Phase wurden von einem Architekturbüro 100 Ideen zu Themen wie Wohnen, Freiraum, soziales Leben und Stadtkultur entwickelt (*Kreativitätsmethode*).

---

<sup>87</sup> Mitglieder des Arbeitskreises Leerstand: Bauaufsicht, Stadtplanungsamt Frankfurt a. M., Amt für Wohnungswesen, Fachdezernat Planung und Sicherheit, Beratungsgesellschaft für Stadterneuerung und Modernisierung GmbH (vgl. B 114 2005).

<sup>88</sup> Darunter ist zu verstehen, dass Ideen für das Bahnhofsviertel in einem Ausstellungsraum, dem Ideenlabor, ausgestellt wurden und kein gesamtäumlicher Plan im Vorfeld entwickelt wurde (vgl. bb22 2015a).

Die Architekten arbeiten nach dem Verständnis des „urban change managements“<sup>89</sup> (bb22 2015b; FS\_4\_7). Zur Ideenentwicklung wurden erstens Gespräche mit Experten geführt, die die Problematik im Bahnhofsviertel kennen (z. B. Leiter von zentralen Einrichtungen, Alteingesessene, Werkstatt Bahnhofsviertel) (vgl. FS\_4\_11) (*Qualitatives Interview*). Diese Personen fungierten als Experten des Alltags. Zweitens wurden Beobachtungen im Stadtteil durchgeführt (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 37) (*Beobachtung*). Dem Architekturbüro war es wichtig, die Beobachtungen unvoreingenommen durchzuführen und zu schauen, an welchen Orten Ideen umgesetzt werden können (vgl. FS\_4\_9). Drittens wurden Beispiele aus anderen Städten recherchiert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 37). Die Orte, an denen sich das Büro Ideen vorstellen konnte, wurden fotografiert und in Gesprächen mit zentralen Akteuren wurden die gesammelten Ideen auf 40 reduziert (vgl. FS\_4\_9), welche die Vielfalt des Viertels aufzeigten (vgl. FS\_1\_25). Wohnideen (z. B. Kraftwerk bnf, Boarding House, Bürokonvertierungen) und Ideen zum Wohnumfeld (z. B. Synergie-Wohnen, Urbane Pioniere, Weserwerkstatt) wurden formuliert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 38ff.). Die Ideen wurden auf Schautafeln anhand von Bildern, Planausschnitten und kurzen Beschreibungen dargestellt (s. Abb. 31), so dass sie leicht erfassbar und verständlich waren (vgl. bb22 2005).

Abb. 31: Die Idee „Boarding House“



<sup>89</sup>Der Begriff „urban change management“ wurde von bb22 begründet (vgl. FS\_4\_7). Er steht für die „Koordination, Planung und Umsetzung von urbanen Anpassungsprozessen“ (bb22 2015b). Für die Entwicklung städtischer Potentiale werden räumliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte der Stadtentwicklung integrierend betrachtet (vgl. bb22 2015b).

Die Ideen dienten als Diskussionsgrundlage und lenkten die Aufmerksamkeit auf Aspekte, die im Vorfeld von Experten formuliert wurden, so dass die Diskussion nicht völlig richtungslos verlief (vgl. WILHELM o. J.). Zusätzlich wurde ein städtebauliches Modell des Bahnhofsviertels erstellt, in welchem die Wohnsituation, insbesondere das rückgehende Wohnen, visualisiert und die Ideen lokalisiert wurden (vgl. FS\_1\_7; FS\_4\_3). Planungsprobleme werden durch Visualisierungen besser verständlich (vgl. Kap. 5.5.5).

Im Februar 2005 fand der *Bahnhofsviertel-Spaziergang* zu den Themen „Wohnen und Kultur“ statt. Das Ziel war zwölf potentielle Wohn-Kulturkonzepte zu lokalisieren (vgl. bb22 2005) (*Begehung*). Die *Eigentümerversammlung* im Bahnhofsviertel wurde im März 2005 mit ca. 40 Teilnehmenden durchgeführt (vgl. bb22 2005) (*Moderation*). Beabsichtigt war, über das aktuelle Vorgehen der Erstellung des Rahmenplankonzeptes und Fördermaßnahmen zu informieren sowie mit den Eigentümern zu diskutieren.

## 2. Diskussionsphase

In der zweiten Phase spielte das *Ideenlabor*<sup>90</sup> eine entscheidende Rolle, dort wurden die entwickelten 40 Ideen sowie das städtebauliche Modell des Bahnhofsviertels ausgestellt. Beides diente als Grundlage, um mit Bürgern zu diskutieren und die Ideen zu ergänzen und zu modifizieren (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 37). Das Ideenlabor als „Urbane Aktion“ (vgl. WILHELM o. J.) fand drei Wochen im April 2005 statt.

Zur Auftaktveranstaltung gab es einen *Rundgang im Bahnhofsviertel* mit verschiedenen Akteuren aus der Stadt Frankfurt und dem Bahnhofsviertel mit dem Ziel Stärken, Schwächen und Potentiale des Stadtteils aufzuzeigen (vgl. B114 2005) (*Begehung*). Experten informierten an mehreren Stationen über den jeweiligen Standort (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005b). Abends fand im Ideenlabor eine Vernissage mit dem Film „Was ist das Bahnhofsviertel“ statt (vgl. FS\_5\_3) (*filmische Aufbereitung*). In den drei Wochen wurde werktags ein Mittagessen angeboten, zusätzlich gab es Abend- und Wochenendveranstaltungen. Das Ziel der Ausstellung war die Information der Besucher über mögliche Wohnkonzepte und Wohnumfeldverbesserungen, darüber hinaus wollten die Veranstalter mit den Besuchern ins Gespräch kommen, um Anregungen zu erhalten. Die Bürger konnten sich dadurch kreativ in den Prozess einbringen (vgl. FS\_1\_25).

Insbesondere das Angebot eines Mittagessens ist positiv hervorzuheben, da das Bahnhofsviertel nicht nur Wohn-, sondern auch Arbeitsstandort ist und Berufstätige

---

<sup>90</sup>Das Ideenlabor fand in der Moselstraße 6a im Frankfurter Bahnhofsviertel statt (s. Karte 3).

gezielt durch das Mittagsangebot erreicht werden konnten (vgl. FS\_1\_15; FS\_3\_24; FS\_4\_17). Die Besucher kamen beim Mittagessen untereinander und mit den Architekten ins Gespräch und diskutierten über die ausgestellten Ideen und das Stadtmodell. Gerade die Visualisierung der Ideen und der Problematik des Rückgangs der Wohnnutzung fungierte als Gesprächsinitiator (vgl. FS\_1\_15; FS\_5\_53).

Die Abendveranstaltungen, zu denen gezielt relevante Akteure wie bspw. Anwohner, Eigentümer und Gewerbetreibende eingeladen wurden, widmeten sich immer einem speziellen Thema und standen allen Bürgern offen (vgl. FS\_4\_17). Bei den Diskussionsrunden waren die Themen u. a. Leerstand, Konvertierung von Büroräumen, Problemlagen, Familienwohnen, Galerien, Höfe und Passagen sowie multikulturelle Nachbarschaften (vgl. bb22 2005). Diskutiert wurde mit Akteuren des Stadtplanungsamtes und Experten der einzelnen Themen (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005: 34) (*Moderation*).

Das Ideenlabor wurde von den Bürgern sehr gut angenommen (vgl. FS\_3\_24), insgesamt besuchten es ca. 600 Personen (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008: 37). Es wurden Ideen ergänzt und modifiziert, neue Ideen entwickelt sowie Ideen gestrichen. Viele Anregungen und Erkenntnisse zum Thema Wohnen, Wohnumfeld und kulturelle Entwicklung des Bahnhofsviertels wurden aufgenommen und flossen in den Rahmenplan ein (vgl. bb22 2005). Mit dem Ideenlabor hat das Architekturbüro es erreicht, Möglichkeiten für das Bahnhofsviertel aufzuzeigen und Begeisterung bei den Bürgern für die Ideen zu wecken (vgl. FS\_1\_5).

### **3. Erarbeitung des Rahmenplankonzeptes**

In der dritten Phase übernahm das zweite Architekturbüro die Federführung und erstellte das Rahmenplankonzept (vgl. FS\_5\_5). Darin flossen die Ergebnisse des Ideenlabors sowie bestehende städtebauliche Konzepte ein (vgl. PLANERGRUPPE HYTREK, WEYELL UND WEYELL 2015), zusätzlich wurden Einzelgespräche mit verschiedenen Akteuren des Stadtteils (z. B. Pfarrer, Bordellbesitzer) (vgl. FS\_5\_3, 19) und eine städtebauliche Bestandsaufnahme durchgeführt (vgl. FS\_5\_3) (*Qualitatives Interview, Bestandsaufnahme*). Der planungsrechtliche Ist-Zustand (z. B. aktuelle B-Pläne) wurde recherchiert (vgl. FS\_5\_17) und die historische Entwicklung des Bahnhofsviertels aufgearbeitet (vgl. FS\_5\_19, 33).

Im August 2005 wurde das Rahmenplankonzept „*Wohnen im Bahnhofsviertel Frankfurt a. M. - Entwicklungspotenziale zur Stärkung des Wohnens*“ veröffentlicht, indem für das Bahnhofsviertel Entwicklungsmöglichkeiten und Maßnahmen sowie Planungsziele dargelegt wurde (v. a. Stärkung der Wohnnutzung, Aufwertung des Wohnumfeldes) (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005c: 3). In dem Plan wurden einzelne

Maßnahmen exemplarisch verortet und Aussagen insbesondere zu den Themen Wohnen und Leerstand, Freiraum sowie Verkehr getroffen (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005c: 1). Zusätzlich sind die Visionen zum Rahmenplan enthalten (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2005c: 30ff.).

Im März 2006 wurde das *städtebauliche Entwicklungskonzept* erstellt (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008) und der Rahmenplan wurde in selbiges integriert (vgl. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN 2008)<sup>91</sup>.

Den Projektverlauf mit den einzelnen Planungsphasen, Methoden und Zielen fasst Tab. 42 zusammen.

Zeit	Planungsphase	Methoden	Ziele
2004	Arbeitskreis Leerstand	Qualitatives Interview, Bestandsaufnahme	Erfassung des Leerstands
01.-04.2005	Entwurfsphase Erarbeitung Rahmenplankonzept	Qualitatives Interview, Kreativitätsmethode, Beobachtung	Erarbeitung von Ideen
02.2005	Bahnhofsviertel-Spaziergang zum Thema „Wohnen und Kultur“	Begehung	Verortung Wohn-Kulturkonzepte
03.2005	Eigentümersammlung Bahnhofsviertel	Moderation	Information, Diskussion zum Rahmenplankonzept
04.2005	Rundgang Bahnhofsviertel	Begehung	Information, Diskussion
04.2005	Ideenlabor	Moderation (städtebauliches Modell, filmische Aufbereitung)	Information, Diskussion, Aufnahme von Anregungen zu den Ideen
08.2005	Rahmenplankonzept „Wohnen im Bahnhofsviertel Frankfurt a. M.“, Entwicklungspotenziale zur Stärkung des Wohnens	Qualitatives Interview, Bestandsaufnahme	Erarbeitung Rahmenplankonzept
11.2005	Aufnahme in das Programm „Stadtumbau West“		
03.2006	Städtebauliches Entwicklungskonzept		

Quelle: Eigene Darstellung

<sup>91</sup>Im Bahnhofsviertel hat sich in den letzten zehn Jahren der Leerstand verringert und das Image verbessert (vgl. FS\_1\_23; FS\_3\_11). Es kam zu einer Zunahme an Wohnnutzungen (vgl. FS\_3\_11). 2013 gab es im Bahnhofsviertel 152 Wohngebäude mit 2.087 Wohnungen (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015). Die Einwohnerentwicklung der letzten zehn Jahre weist ein Plus von 31,1 % auf (2003 - 2013) (vgl. STADT FRANKFURT AM MAIN 2015).

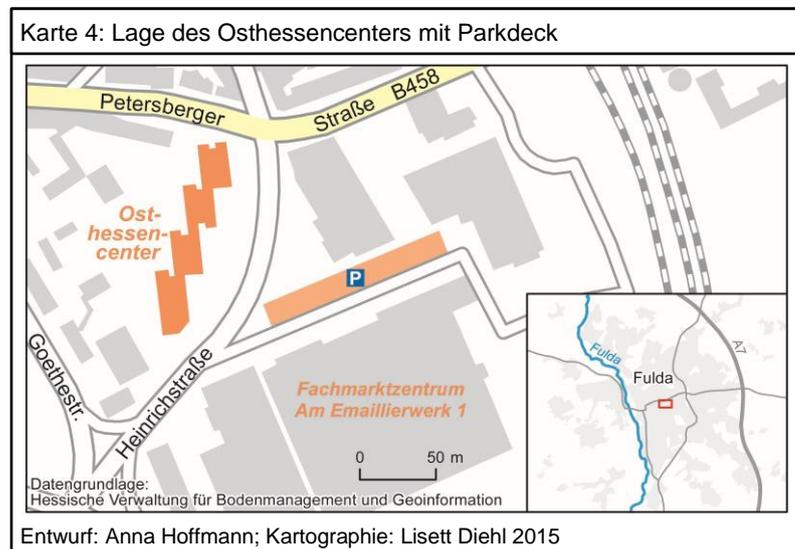
## 5.4 Fallstudie Fulda „Moderations- und Mediationsverfahren OHC“ (Stadtumbau)

Diese Fallstudie untersucht das Moderations- und Mediationsverfahren des Osthessencenters (OHC) in Fulda. Im Folgenden werden das Projektgebiet und das Planungsproblem vorgestellt (Kap. 5.4.1) sowie der Planungsprozess mit dem Methodeneinsatz betrachtet (Kap. 5.4.2).

### 5.4.1 Projektgebiet und Planungsproblem

#### a) Projektgebiet

Das Osthessencenter wurde in den 1970er Jahren gebaut und liegt in der südlichen Fuldaer Innenstadt (s. Karte 4).



Das OHC ist ein Wohnkomplex mit ca. 230 Wohneinheiten (vgl. BBRs 2014; BMUB 2015b); das Erdgeschoss wird für Gewerbe genutzt (vgl. BBSR 2014; BMUB 2015b; DIE-RAUMPLANER 2009a: 10) (s. Abb. 32).



Das Moderations- und Mediationsverfahren war eine Eigentümer- und Mieterbeteiligung und lief im Jahr 2009 (s. Tab. 43). Das Verfahren wurde im Rahmen des Bundesländer-Städtebauförderungsprogramm „Stadtumbau West“ (§ 171a-d BauGB) finanziert. Die Förderlaufzeit des Programms startete 2006 und das Stadtumbaugebiet „Südliche Innenstadt Fulda“ umfasst ca. 31 ha (vgl. BMUB 2015b). Thema dieses Stadtumbaus ist hauptsächlich die Industriebrachenentwicklung (vgl. BMUB 2015b).

	2006	2007	2008	2009	2010	2011
Start Förderprogramm						
Städtebaulicher Vertrag						
Moderations- und Mediationsverfahren						
Informationsworkshop				März		
Szenarienwerkstatt				April		
Regionale Beteiligungsworkstätten				Juni-Juli		
Planerwerkstatt				Oktober		
Sondereigentümerveranstaltung				Dezember		
Eröffnung Fachmarktzentrum						

Quelle: Eigene Darstellung

### b) Planungsproblem

Das OHC gehört einer Wohnungseigentümergeinschaft, aber nur ca. 40 % der Eigentümer wohnt selber in dem Gebäude (vgl. BMUB 2015b; DIE-RAUMLANER 2009a: 10). Die restlichen Eigentümer wohnen verteilt in der Bundesrepublik und kennen zum Teil das Gebäude nicht (vgl. BBSR 2014; FS\_19\_11). Der Wohnkomplex weist eine sehr heterogene Mieterstruktur auf, es fehlt an einem Gemeinschaftsgefühl und Vandalismusprobleme treten auf (vgl. DIE-RAUMLANER 2009a: 10). Das OHC ist nicht in das Stadtquartier eingefügt, es mangelt an einer Freiraumqualität (vgl. BBSR 2014). Zu jeder Wohnung gehört ein Parkplatz, dessen

Abb. 33: Parkdeck des Osthessencenters



Quelle: Eigene Aufnahme September 2013

Zuordnung zu den Wohnungen war aber bis zu dem Moderations- und Mediationsverfahren nicht gegeben, deshalb musste das Moderationsbüro die genaue Zuordnung der Parkplätze zu den Wohnungen anhand einer Grundbuchrecherche aufarbeiten (vgl. DIE-RAUMLANER 2009a: 10; FS\_19\_3). Dem zweigeschossigen Parkdeck mit 198

Stellplätzen (s. Abb. 33) wurde 2007 eine Sanierungsbedürftigkeit ausgestellt (vgl. BMUB 2015; DIE-RAUMPLANER 2009a: 4, 9; FS\_17\_3; FS\_23\_46f.).

Anlass für das Moderations- und Mediationsverfahren war, dass auf dem ehemaligen Emailliergelände ein Fachmarktzentrum entwickelt und in diesem Zusammenhang das Wohnumfeld des Osthessencenters aufgewertet werden sollte (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a: 4). Im Fokus der Wohnumfeldverbesserungen stand das Parkdeck des OHCs, da dieses das damals zu entwickelnde Fachmarktzentrum verdeckte und eine Barriere zur Innenstadt darstellte (vgl. BBSR 2014; BMUB 2015b; DIE-RAUMPLANER 2009a: 4f.; FS\_17\_3) (s. Abb. 33). Die Umfeldverbesserungen sahen vor, dass das Parkdeck rückgebaut werden sollte, um damit eine Öffnung des Quartiers zur Innenstadt zu erreichen (vgl. BMUB 2015b; FS\_17\_3). 2008 wurde zwischen der Stadt Fulda und dem Projektentwickler des Fachmarktzentrums ein städtebaulicher Vertrag für die Umfeldmaßnahmen geschlossen (vgl. BBSR 2014; BMUB 2015b; DIE-RAUMPLANER 2009a: 4). Darin wurde u. a. festgelegt, dass sich der Projektentwickler an den Kosten zur Umgestaltung des Parkdecks des OHCs beteiligt, sollten die Eigentümer des OHCs einem Teilabbruch von 40 Parkplätzen zustimmen. Erfolgt diese Zustimmung nicht, entfällt der Zuschuss an die Eigentümergemeinschaft (vgl. BMUB 2015; DIE-RAUMPLANER 2009a: 9). Für den Teilrückbau mussten alle Eigentümer zustimmen (vgl. BMUB 2015b; DIE-RAUMPLANER 2009a: 6).

Um eine einvernehmliche Lösung hinsichtlich des Teilrückbaus des Parkdecks und der Wohnumfeldmaßnahmen zu erzielen, hat die Stadt Fulda ein Moderations- und Mediationsverfahren beauftragt (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a). Die Moderatoren agierten als neutrale Vermittler zwischen der Stadt Fulda, dem Projektentwickler und den Eigentümern (vgl. BMUB 2015b und Kap. 5.5.5). Eine Anwaltskanzlei arbeitete mit dem Moderationsbüro zusammen, um die Rechtssicherheit der einzelnen Planungsschritte zu gewährleisten (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a: 8).

Die zentralen Akteure in dem Projekt „Moderations- und Mediationsverfahren OHC“ waren die Stadt Fulda (v. a. Stadt- und Verkehrsplanung), das Moderationsbüro, die Anwaltskanzlei, Projektentwickler sowie Eigentümer und Mieter des OHCs. Mit Vertretern dieser Akteure wurden Experteninterviews geführt (vgl. Kap. 3.3 und s. Anhang).

#### **5.4.2 Planungsprozess und Methodeneinsatz**

Im Rahmen des Moderations- und Mediationsverfahrens wurde ein beschränktes Beteiligungsverfahren durchgeführt (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 7). In einer ersten Phase erarbeitete das Moderationsbüro ein Lösungsmodell hinsichtlich des Parkdecks, welches in einer zweiten Phase an die Eigentümer rückgespiegelt wurde mit dem Ziel, eine konsensfähige Lösung zu entwickeln (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 7).

In der ersten Phase führte das Moderationsbüro eine ausführliche Bestandsaufnahme durch, dafür wurden vorhandene Planungen und Dokumente ausgewertet und eine Grundbuchrecherche durchgeführt, um die Eigentumsverhältnisse der Parkplätze aufzuarbeiten (vgl. BBSR 2014; FS\_17\_3, 35; FS\_18\_9). Eigene Begutachtungen des Wohnumfelds sowie des Parkdecks wurden unternommen und mit Fotos dokumentiert (*Bestandsaufnahme*) (vgl. FS\_20\_19). Zudem wurden Gespräche mit den zentralen Akteuren geführt (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a: 7) (*Qualitatives Interview*). Ein Ergebnis war die Erstellung einer aktuellen Eigentümerliste zu den Parkplätzen. Jeder Eigentümer wusste damit, welcher Parkplatz ihm gehörte und welche Maßnahmen ihn betreffen (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 11).

Im März 2009 fand in Fulda als erste Veranstaltung des Verfahrens ein *Informationsworkshop* mit ca. 50 Eigentümern statt (vgl. FS\_18\_9) (*Moderation*), an dem die Stadt Fulda und die Projektentwickler bewusst nicht teilnehmen sollten (vgl. DIE-RAUMPLANER 2006a: 26; DIE-RAUMPLANER 2009d: 2). Ziel des Workshops war die Eigentümer u. a. über den aktuellen Planungsstand, über die geplanten Vorhaben (Rückbau des Parkdecks, Umfeldgestaltung OHC) und Beteiligungsmöglichkeiten zu informieren (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 26; DIE-RAUMPLANER 2009d). Im Rahmen einer Erwartungsabfrage wurden Fragen und Anmerkungen gesammelt, die das Moderationsteam an die Stadt Fulda weiterleiteten. Im Vorfeld bestand auch für die Eigentümer die Möglichkeit ihre Fragen schriftlich zu äußern (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 26; DIE-RAUMPLANER 2009d: 8). Die *Szenarienwerkstatt* wurde im April 2009 in Fulda veranstaltet (*Moderation*). Teilnehmer waren neben dem Moderationsbüro, die Projektverantwortlichen der Stadt Fulda, der Eigentümerbeirat und der Verwalter des OHCs sowie der Projektentwickler (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009c: 1). Es wurden u. a. die Stellplatzvarianten (*Szenarien*) mit Kosten und dazugehöriger Wohnumfeldgestaltung sowie das Grundbuch-Rechercheergebnis vorgestellt und diskutiert (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 7, 26; DIE-RAUMPLANER 2009c). Die Erstellung der verschiedenen Szenarien war hilfreich, um den Eigentümern verschiedene Lösungsmöglichkeiten bewusst zu machen (vgl. FS\_18\_11) und eine Diskussionsgrundlage zu schaffen. Im Juni und Juli 2009 fanden die *regionalen Beteiligungswerkstätten* statt (*Moderation*), zu der sich die Eigentümer im Vorfeld anmelden konnten. Veranstaltungsorte waren Berlin, Fulda und Essen. Die vorgesehene Werkstatt in Ulm fiel aus, da an dieser Veranstaltung nur zwei Eigentümer Interesse zeigten, mit diesen wurde dann ein Telefongespräch geführt (vgl. DIE-RAUMPLANER 2006a: 27; FS\_19\_11). Die Veranstaltungsorte wurden nach den Wohnstandorten der Eigentümer ausgewählt, damit für die einzelnen Eigentümer keine zu langen Anreisewege bestanden und somit die Barriere für eine Teilnahme an den Werkstätten gesenkt wurde (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a: 7; FS\_20\_3). Ziel dieser

Werkstätten war zum einen die Information der Eigentümer über die verschiedenen Lösungsvarianten mit den jeweiligen Kosten (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009e; FS\_20\_5), zum anderen sollten die Eigentümer eigene Anregungen vorschlagen, die – soweit möglich – in die Varianten eingearbeitet werden sollten (vgl. BBSR 2014; DIE-RAUMPLANER 2009a: 27). Es wurde offen in den Werkstätten über die Varianten diskutiert (vgl. FS\_20\_34ff.). Um rechtliche Fragen zu klären, war die Anwaltskanzlei anwesend (vgl. FS\_20\_5). Die regionalen Beteiligungswerkstätten waren ein wichtiger Bestandteil des Moderations- und Mediationsverfahrens (vgl. FS\_18\_9; FS\_20\_3; FS\_21\_36).

Im Oktober 2009 fand in Fulda an zwei Tagen eine *Planerwerkstatt* zur Wohnumfeldverbesserung statt (*Moderation*), welche sich an Eigentümer und Mieter richtete. Insgesamt nahmen nur wenige Eigentümer und Mieter (freitags 12 Personen, samstags 20 Personen) an dieser Werkstatt teil (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 27f.; DIE-RAUMPLANER 2009b: 1ff.; FS\_24\_5), aber alle Altersklassen waren vertreten (vgl. FS\_20\_27). Zusätzlich waren Projektverantwortliche der Stadt Fulda (Stadt- und Verkehrsplanung) sowie der Projektentwickler anwesend (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009b: 1ff.), diese standen für Fragen zur Verfügung. Ziel der Planerwerkstatt war die Sammlung von Ideen zur Verbesserung der Gestaltung und Nutzung des Wohnumfelds (Visualisierung in einem Raumnutzungsplan) sowie die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 7; DIE-RAUMPLANER 2009b: 1).

Der Ablauf der Planerwerkstatt war auf zwei Tage verteilt. Freitags fand eine Information der Teilnehmenden statt. Als Anregung für die kommende Erarbeitungsphase wurden Beispiele für Wohnumfeldgestaltungen präsentiert und das weitere Vorgehen besprochen (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009b: 1). Samstags folgte die kreative Erarbeitungsphase (*Kreativitätsmethode Raumnutzungswerkstatt, participatory design*), dabei wurden die Teilnehmenden in zwei gemischte Arbeitsgruppen aufgeteilt, in denen die Nutzungs- und Gestaltungsideen (Raumnutzungskonzept) um das OHC erarbeitet wurden (vgl. FS\_20\_31). Jede Arbeitsgruppe bekam einen Plan und Buttons, die verschiedene Symbole abbildeten wie z. B. eine Schaukel oder einen Mülleimer, die Teilnehmer konnten die Buttons aber auch selber gestalten. Der Plan wurde vom Moderationsbüro gezeichnet, da deren Erfahrung zeigte, dass bei den Teilnehmern bei einem ausgedruckten Plan eine größere Hemmschwelle besteht auf dem Plan zu zeichnen ("da darf ich doch nicht drauf rummalen") (FS\_20\_31). Mit den Buttons konnten die Teilnehmer ihre Wünsche und Vorschläge hinsichtlich der Gestaltung des Wohnumfeldes auf dem Plan verorten (vgl. FS\_20\_3 und Kap. 5.5.5), dazu wurden sie solange auf dem Plan verschoben, bis in der Gruppe ein Konsens über die Gestaltung bestand und erst dann wurden die Symbole festgeklebt (vgl. FS\_20\_31). Experten aus der Stadt- und Ver-

kehrplanung waren während der Erarbeitungsphase anwesend und konnten ihr Fachwissen einbringen und direkt zu den Wünschen der Teilnehmenden Einschätzungen zur Umsetzbarkeit abgeben (vgl. FS\_19\_15, 17; FS\_18\_33), so entstand ein Austausch zwischen den Bürgern und den Fachplanern. In der Ergebnispräsentation wurden die beiden Raumnutzungskonzepte im Plenum diskutiert (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009b: 4). Durch die gemischten Arbeitsgruppen konnte eine Kommunikation zwischen jüngeren und älteren Personen hergestellt werden. Damit konnten beide Bevölkerungsgruppen ein gegenseitiges Verständnis für die Bedürfnisse des jeweils anderen aufbauen und diese in der Planung berücksichtigen (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 27f.; FS\_20\_33). Zusätzlich wurde in der Planerwerkstatt verabredet ein gemeinsames Fest auf dem OHC-Gelände zu veranstalten, um das Gemeinschaftsgefühl zu stärken (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 28; FS\_19\_15) und um die erarbeiteten Ideen vorzustellen und zu ergänzen (vgl. FS\_20\_29).

Im Dezember 2009 fand als Abschluss des Moderations- und Mediationsverfahrens die *Sondereigentümerversammlung* mit Voranmeldung in Fulda mit ca. 70 Eigentümern statt (vgl. FS\_23\_37) (*Moderation*), zu der viele Eigentümer aus anderen Städten anreisten (vgl. FS\_20\_3). Mit der Einladung bekamen die Eigentümer die Beschlusstexte übersandt, die auch in die türkische Sprache übersetzt wurden, um bestehende Sprachbarrieren zu überbrücken (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 29). Das Moderationsbüro und die Anwaltskanzlei waren anwesend. In der Veranstaltung wurde noch einmal das Lösungsmodell mit den Finanzierungsmöglichkeiten sowie der Beschlusstext erläutert (vgl. BBSR 2014; FS\_20\_5). Die Eigentümer diskutierten darüber und stellten an das Moderationsbüro sowie an die Anwaltskanzlei Fragen. Zum Abschluss stimmte die Mehrheit der Eigentümer den Beschlüssen, die von den Gutachtern empfohlen wurde, zu (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 29). Somit konnte durch das Moderations- und Mediationsverfahren eine akzeptierte Lösung entwickelt werden (vgl. BBSR 2014). Nach der Sondereigentümerversammlung schrieb das Moderationsbüro den Abschlussbericht und damit war das Verfahren beendet<sup>92</sup>. 2010 wurde das Moderations- und Mediationsverfahren Osthessencenter in die Datenbank „Werkstatt Stadt“ des BBSR als ein innovatives Stadtentwicklungsprojekt aufgenommen (vgl. BBSR 2014). Den Projektverlauf mit den einzelnen Planungsphasen, Methoden und Zielen fasst Tab. 44 zusammen.

---

<sup>92</sup>Im Frühjahr 2010 wurde Klage gegen das Protokoll der Sondereigentümerversammlung beim Amtsgericht erhoben und im Juni 2011 wurden die Beschlüsse der Sondereigentümerversammlung bzgl. des Teilabbruchs des Parkdecks aus formalen Gründen für nichtig erklärt (vgl. FS\_18\_17-29). 2011 wurde das Fachmarktzentrum auf der ehemaligen Fläche des Emailierwerks eröffnet (vgl. BMUB 2015b).

Zeit	Planungsphase	Methoden	Ziele
2009	Moderations- und Mediationsverfahren: Erste Planungsphase	Bestandsaufnahme, qualitatives Interview	Erarbeitung Lösungsvarianten, Erstellung Eigentümerliste, Vorbereitung Workshops
03.2009	Informationsworkshop Fulda	Moderation	Information, Diskussion, Aufnahme von Anregungen und Fragen
04.2009	Szenarienwerkstatt Fulda	Moderation, Szenarien	Information, Diskussion, Erstellung von Varianten
06.-07. 2009	Regionale Beteiligungsworkstätten	Moderation	Information, Diskussion, Aufnahme von Anregungen und Ideen zu den Varianten
10.2009	Planerwerkstatt Fulda	Moderation, Kreativitätsmethode (Raumnutzungswerkstatt)	Information, Diskussion, Erstellung eines Raumnutzungsplans
12.2009	Sondereigentümerveranstaltung Fulda	Moderation	Information, Abstimmung

Quelle: Eigene Erhebung

## 5.5 Vergleichende Analysen der vier Fallstudien

### 5.5.1 Methodeneinsatz

Den Methodeneinsatz<sup>93</sup> in den vier Fallstudien, aufgeteilt nach rationalistischen und kommunikativen Methoden sowie Mischmethoden (vgl. Kap. 2.2.2), zeigt Abb. 34.

Frankenallee (Soziale Stadt) Moderation Begehung Bestandsaufnahme Quantitative Befragung Beobachtung SWOT-Analyse Kreativitätsmethoden Städtebaulicher Entwurf	Aschenberg (Soziale Stadt) Städtebaulicher Entwurf Kreativitätsmethoden Quantitative Befragung Moderation Begehung SWOT-Analyse Qualitatives Interview Bestandsaufnahme
Bahnhofsviertel (Stadtumbau) Bestandsaufnahme Qualitatives Interview Begehung Moderation Kreativitätsmethoden Beobachtung	OHC (Stadtumbau) Qualitatives Interview Szenarien Bestandsaufnahme Kreativitätsmethoden Moderation

Quelle: Eigene Darstellung    • Rationalistische Methoden    • Kommunikative Methoden    • Mischmethoden

In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg wurden jeweils acht Methoden, in der Fallstudie Bahnhofsviertel sechs und in der Fallstudie OHC fünf Methoden angewendet. In den vier Fallstudien wurden hauptsächlich kommunikative Methoden eingesetzt. Dies erklärt sich daraus, dass in allen Fallstudien Beteiligungsprozesse

<sup>93</sup>Die Methoden wurden anhand der qualitativen Interviews und einer Dokumentenanalyse identifiziert. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass weitere Methoden in den Fallstudien zur Anwendung kamen.

nach § 137 BauGB im Rahmen der Städtebauförderungsprogramme Soziale Stadt (Fallstudien Frankenallee und Aschenberg) sowie Stadtumbau West (Fallstudien Bahnhofsviertel und OHC) durchgeführt wurden. Ebenso wurden in allen vier Fallstudien Mischmethoden v. a. zur Analyse des jeweiligen Planungsproblems angewendet. Als einzige rationalistische Methode kam die quantitative Befragung in den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg als Analysemethode zum Einsatz.

Tab. 45 gibt einen weiteren vergleichenden Überblick über den Methodeneinsatz in den vier Fallstudien.

Methoden	Frankenallee (Soziale Stadt)	Aschenberg (Soziale Stadt)	Bahnhofsviertel (Stadtumbau)	OHC (Stadtumbau)
Quantitative Befragung	X	X		
Qualitatives Interview		X	X	X
Moderation	X	X	X	X
Kreativitätsmethode	X	X	X	X
Begehung	X	X	X	
Szenarien				X
Bestandsaufnahme	X	X	X	X
Beobachtung	X		X	
SWOT-Analyse	X	X		
Städtebaulicher Entwurf	X	X		

Quelle: Eigene Darstellung

Die *quantitative Befragung* wurde in den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg jeweils zu Beginn des Planungsprozesses zur Analyse des Planungsproblems eingesetzt. In der Fallstudie Aschenberg handelte es sich dabei um eine repräsentative standardisierte Befragung der Bewohner des Aschenbergs (vgl. PLAGEMANN/NIEBLING 2001). Die Ergebnisse der Bewohnerbefragung flossen in die Erstellung des IHKs ein (vgl. SCHOTTE/STÜWE 2001; SCHOTTE/STÜWE 2003: 64f.). Im Gegensatz dazu wurde in der Fallstudie Frankenallee eine punktuelle Befragung von verschiedenen Nutzergruppen der Frankenallee im Rahmen einer Sozialraumbefragung durchgeführt. Diese Befragung besaß einen ergänzenden Charakter und war nicht repräsentativ. Zusätzlich wurden nicht-repräsentative Befragungen von Passanten im Rahmen der Erstellung der Voruntersuchung und Konzeption zum Grünbereich der Frankenallee durchgeführt. Das *qualitative Interview* kam in den Fallstudien Aschenberg, Bahnhofsviertel und OHC zur Analyse des Planungsproblems sowie zur Abstimmung der Entwürfe mit den Bürgern zum Einsatz. In der Fallstudie Aschenberg führten die Projektverantwortlichen mit den Anliegern des Aschenbergplatzes Gespräche, um deren Anregungen für den

städtebaulichen Entwurf des Aschenbergplatzes aufzunehmen. In der Fallstudie Bahnhofsviertel gab es erstens vom Arbeitskreis der Stadt Frankfurt a. M. einen Austausch mit Gebäudeeigentümern des Bahnhofsviertels, um die Ist-Situation (z. B. Leerstand, sanierungsbedürftige Gebäude) aufzunehmen. Zweitens wurden von den Architekturbüros zur Erstellung des Rahmenplankonzeptes Stadtteilakteure (z. B. Leiter von Drogeeinrichtungen, Werkstatt Bahnhofsviertel) interviewt, da diese Akteure die Problematik des Bahnhofsviertels kennen und als Experten des Alltags gelten. In der Fallstudie OHC führte das Moderationsbüro Gespräche mit den zentralen Akteuren des Planungsprojektes.

In allen vier Fallstudien kam die *Moderation* in den Beteiligungsveranstaltungen zum Einsatz, häufig mit der Anwendung von verschiedenen Kartentechniken. Zur Durchführung der Veranstaltungen wurden externe Moderatoren beauftragt bzw. wurde das Ideenlabor durch das beauftragte Architekturbüro geleitet. Zusätzlich kam es in den Fallstudien zum Einsatz von *Kreativitätsmethoden*, mit denen Bürger in den Beteiligungsworkshops der Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und OHC Gestaltungsvorschläge generieren sollten (participatory design). Dazu bekamen die Teilnehmenden von den Moderatoren unterschiedliche Materialien zur Verfügung gestellt. In der Fallstudie Aschenberg wurde diese Kreativitätsmethode „Planning for real“ und in der Fallstudie OHC „Raumnutzungswerkstatt“ genannt. Trotz der unterschiedlichen Bezeichnung besitzen aber beide Methoden das gleiche Ziel: Die Bürger werden durch die Methoden angeregt, Gestaltungsvorschläge zu visualisieren. Die zur Verfügung gestellten Materialien unterschieden sich etwas. So bekamen in den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg die Teilnehmenden *gedruckte* Blankopläne bzw. Grundrisse zur Bearbeitung. Im Gegensatz dazu stellte das Moderationsbüro in der Fallstudie OHC den Teilnehmenden einen selbst *gezeichneten* Plan zur Verfügung, da sie die Erfahrung gemacht haben, dass dieser eher zum Zeichnen anregt als ein gedruckter Plan (vgl. FS\_20\_31). Gedruckte Pläne geben eine zu große Professionalität und Fachexpertise vor. In der Fallstudie Aschenberg stand den Teilnehmenden zusätzlich ein städtebauliches Modell zur Verfügung, an dem sie ihre Änderungswünsche visualisieren konnten. Ein Experte setzt gerne Visualisierungstechniken in den Beteiligungsveranstaltungen ein, da dadurch Veränderungen für die Teilnehmenden direkt greifbar dargestellt werden (vgl. FS\_27\_7) (vgl. Kap. 5.5.5). In der Fallstudie Frankenallee wurden von der AG Frankenallee Interventionen auf der Allee durchgeführt. Passanten wurden gebeten Stühle so in Sitzgruppen zu ordnen, wie es ihrem Kommunikationsverhalten entspricht. Dabei war das Ziel, verschiedene Sitzgruppenvarianten zu erproben. In der Fallstudie Bahnhofsviertel kam es in dem Ideenlabor nicht zum Einsatz von Kreativitätsmethoden, sondern in der Entwurfsphase der Ideen (vgl. Kap. 5.3.1). Es wurde ein Brainstorming

zur Entwicklung der Ideen durch das Architekturbüro durchgeführt. Bei der Analyse der Kreativitätsmethoden ist zu beachten, dass in dieser Obergruppe eine Vielzahl an unterschiedlichen Einzelmethoden zusammengefasst sind, vom einfachen Brainstorming hin zu komplexen Beteiligungsmethoden (vgl. Kap. 2.2.2).

In den Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und Bahnhofsviertel wurde mit den Bürgern mindestens eine *Begehung* des Planungsgebietes durchgeführt, um das Planungsproblem „live“ zu erkunden. Die Begehung ist nicht als eigenständige Methode in den Methodensystematisierungen aufgeführt (vgl. Kap. 2.2), sie kann als eine Beteiligungsmethode aufgefasst werden. In dieser Dissertation wird sie als eigenständige Methode herausgestellt, da sie von den Projektverantwortlichen aller Fallstudien positiv wahrgenommen wurde und insbesondere in der Fallstudie Frankenallee mehrmals zum Einsatz kam. Bei den Begehungen nahmen sich die Projektverantwortlichen Zeit gemeinsam mit den Bürgern das Planungsproblem zu begutachten und deren Anregungen aufzunehmen (vgl. FS\_27\_19), dadurch fühlten sich die Bürger ernst genommen und wertgeschätzt (vgl. FS\_10\_6; FS\_27\_19). Bei den Begehungen der Frankenallee und auf dem Aschenbergplatz machten die Bürger die Moderatoren auf problematische Räume aufmerksam und schlugen Verbesserungen vor; die Bürger wurden demnach als Alltagsexperten wahrgenommen (vgl. FS\_10\_6). Ferner besteht bei Begehungen eine niedrige Beteiligungsschwelle für Bürger (vgl. FS\_11\_19). Auch im Bahnhofsviertel wurde eine Begehung durchgeführt, um Stärken und Schwächen des Gebiets aufzuzeigen. Dort war das Vorgehen aber so, dass Experten an verschiedenen Stationen referiert haben.

In der Fallstudie OHC wurden vom Moderationsbüro *Szenarien* erstellt, um verschiedene Lösungsvarianten für die neu zu errichteten Parkplätze aufzuzeigen. Die unterschiedlichen Lösungsvarianten wurden in einer Szenarienwerkstatt mit den Projektverantwortlichen diskutiert. In diesem Fall handelt es sich nicht um Szenarien im strengen methodischen Verständnis, alternativ kann auch von Varianten gesprochen werden. Hierbei zeigt sich das unterschiedliche Begriffsverständnis bzw. das unterschiedliche Anwenden von Begriffen.

Als Mischmethode kam die *Bestandsaufnahme* in allen vier Fallstudien zum Einsatz, um zu Beginn des Planungsprozesses den aktuellen Stand des Planungsproblems aufzunehmen und zu analysieren. Vor den Beteiligungsveranstaltungen wurde in den Fallstudien Frankenallee und Bahnhofsviertel eine (*Sozialraum-*)*Beobachtung* zur Analyse des Planungsproblems durchgeführt.

In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg wurde gemeinsam mit den Bürgern in den Beteiligungsveranstaltungen eine *SWOT-Analyse* erstellt, um die Stärken, Schwächen, Chancen und Risiken darzustellen. Bei der Anwendung der SWOT-Analyse han-

delt es sich nicht um eine Durchführung im strengen methodischen Sinne. Einige Experten nannten alleine die Aufnahme von Stärken und Schwächen SWOT-Analyse, obwohl die Aufnahme von Chancen und Risiken fehlte. In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg wurde ein *städtebaulicher Entwurf* erstellt. In die Aufgabenstellung für den städtebaulichen Entwurf flossen jeweils die Ergebnisse der Beteiligungsaktionen ein.

### 5.5.2 Methodenauswahl

Dieses Kapitel erläutert, wie die Planungsakteure die Methoden für die jeweiligen Planungsprojekte ausgewählt haben bzw. welche allgemeinen Überlegungen bei der Methodenauswahl und bei der Konzeption von Beteiligungsveranstaltungen eine Rolle spielen (vgl. Kap. 2.2.3 und Kap. 4.3). Eine exemplarische Auswahl an Interviewausagen zur Methodenauswahl zeigt Tab. 46.

Tab. 46: Methodenauswahl	
	Methodenauswahl
Frankenallee	„Wir haben überwiegend mit (...) dem Zuhören gearbeitet. Wir wollten erfahren, was Bewohner in einem Raum für Ansprüche haben. Wir haben keine klassischen Methoden aus einem definierten Methodenkatalog ausgewählt, sondern haben die vor Ort, für die Bewohnerschaft, für diese Zielgruppe (...) abgestimmt.“ (FS_10_6) „Was mir persönlich sehr wichtig ist (...), dass ich sehr klar herausarbeite, was der Auftrag ist und welche Erwartungen bestehen, welche Vorgaben bestehen, wo gibt es Spielräume, wie sehen die aus? Wie kann man die ausgestalten? (...) erst in dem Zusammenspiel dieser Erwartungsabfrage und Orientierung, das heißt in der genauen Auftragsklärung, was geht und was geht nicht, kann ich überhaupt erst ein Konzept machen.“ (FS_13_13)
Aschenberg	„Also da ist man schon in einem sehr engen Dialog auch, sag ich mal, Reflexionsprozess. Versteht man das jetzt gerade richtig, was da passiert? Also da tauscht man sich schon sehr intensiv aus (...). Zum Vorteil beider Seiten und in der gesamten Herangehensweise, Methodik, inhaltlichen Akzentuierung, mit welchem Thema muss man sich länger beschäftigen, mit welchem nicht. Da waren wir vollkommen unabhängig.“ (FS_9_11)
Bahnhofsviertel	„[Wir waren] relativ frei.“ (FS_1_13) „Und deswegen Methoden (...) denk ich mal, diesen Umbauprozess erst mal von allen Facetten nur möglich zu machen. Das schließt auch Methoden und Instrumente ein, die nicht klassische Städtebauinstrumente sind, also jetzt nicht nur eine Festlegung von (...) einer Nutzung, sondern da geht es dann auch darum zu überlegen, was macht der Einzelhandel? Warum funktioniert der nicht? Was ist das Problem von Bildungseinrichtungen? Wie geht man mit problematischen Nutzungen oder Nutzern um? (...) Das wären jetzt für mich entscheidende Methoden.“ (FS_4_7)
OHC	„Wir gehen immer über die Zielgruppen und überlegen uns, was gibt es dort für Beteiligungsmethoden, die wir anwenden können. Jetzt nicht die klassischen Beteiligungsmethoden, die wir immer anwenden, die jeder kennt, der sich mit Beteiligung auskennt. Sondern wir schauen immer, was ist das Ziel, was ist die Zielgruppe, was ist die besondere Herausforderung, wie geht man daran? Und dann sind wir ganz unkonventionell und wenden die unterschiedlichen Dinge an.“ (FS_20_7)

Der Beteiligungsprozess für die Gestaltung des 1. BAs der *Frankenallee* war zirkulär angelegt (vgl. FS\_13\_13), d. h. die Projektverantwortlichen hatten sich im Vorfeld des Prozesses anhand der zur Verfügung stehenden Ressourcen ein methodisches Vorgehen überlegt, dieses konnte aber flexibel an Veränderungen angepasst werden (vgl.

FS\_10\_6 und Kap. 5.5.5). Ein Interviewpartner bezeichnete den Beteiligungsprozess als "lernendes System" (FS\_10\_6), um den Prozesscharakter der Beteiligung sowie den Aufbau von Erfahrungswissen zu verdeutlichen.

Im Vorfeld des Beteiligungsprozesses trugen die Projektverantwortlichen die zentralen Themen (Beleuchtungs- und Müllsituation sowie Begegnungsräumen) hinsichtlich der Gestaltung der Frankenallee als Diskussionsgrundlage für die Beteiligungsveranstaltungen zusammen (vgl. FS\_10\_9). Ein Ziel der Beteiligungsaktionen war es, die Bedürfnisse der Anwohner hinsichtlich der Themen zu identifizieren bzw. weitere aufzunehmen. Dementsprechend wurden die Methoden für die Beteiligungsveranstaltungen themen- und zielgruppenspezifisch ausgewählt und orientierten sich somit an dem Bedarf der Bürger (vgl. FS\_10\_6). Für einen Projektverantwortlichen ist in Beteiligungsprozessen das „Zuhören“ eine wichtige Methode, da durch gezieltes Fragenstellen und v. a. Zuhören und Verstehen die Wünsche und Anregungen der Bürger von den Projektverantwortlichen aufgenommen wurden (vgl. FS\_10\_6). Hier zeigt sich abermals das unterschiedliche Aspekte unter dem Begriff Methoden verstanden werden (vgl. Kap. 4.2). Ein Planungsakteur merkt allgemein an, dass vor der Methodenauswahl eindeutig herausgearbeitet werden sollte, was das Ziel des Projektes ist und welche Vorgaben und Erwartungen hinsichtlich der Auftraggeber bestehen (vgl. FS\_13\_13). Erst wenn dies geklärt ist, kann für ein Projekt ein methodisches Konzept erstellt werden. Planer können zwar Methoden aus einem vielfältigen „Methodenkoffer“ auswählen, aber die Fähigkeit liegt darin, Methoden individuell auf die jeweilige Planungssituation sowie die jeweiligen Akteure anzupassen (vgl. FS\_13\_13). Dafür müssen Planer im Laufe ihres Berufes eine Methodenkompetenz entwickeln und Erfahrungswissen aufbauen, um Methoden situations- und bedarfsadäquat auszuwählen (vgl. Kap. 2.3 und Kap. 5.5.5).

In der Fallstudie *Aschenberg* wurden für die Beteiligungsworkshops externe Moderatoren beauftragt. Diese konnten die Workshops zur Gestaltung des Aschenbergplatzes bzw. des Bürgerhauses nach ihren methodischen Vorstellungen gestalten, von den Projektverantwortlichen bestanden keine Vorgaben hinsichtlich des Methodeneinsatzes (vgl. FS\_9\_11). Die Moderatoren haben sich mit den Projektverantwortlichen über die inhaltlichen Ziele der Beteiligungsworkshops sowie über die methodische Vorgehensweise abgestimmt. Hilfreich war es, dass die Akteure unterschiedliche Sichtweisen auf das Planungsproblem besaßen. Die Projektverantwortlichen arbeiteten auf dem Aschenberg bzw. in Fulda und verfügten somit über eine „Innensicht“ auf das Planungsproblem. Die externen Moderatoren analysierten das Planungsproblem aus der Distanz und besaßen dadurch eine „Außensicht“ (vgl. FS\_9\_11). Beide Akteursgruppen konnten sich somit gemeinsam über das Planungsproblem austauschen, dieses

reflektieren sowie über dessen Lösungsmöglichkeiten beraten. Ausgehend von diesen Überlegungen erstellten die Moderatoren ein methodisches Beteiligungskonzept (vgl. FS\_9\_11).

Ein Planungsakteur merkt an, dass bei der Methodenauswahl für Beteiligungsveranstaltungen auf mögliche Sprachbarrieren der Teilnehmenden zu achten ist (vgl. FS\_27\_103). Wenn Teilnehmende nur gebrochen Deutsch sprechen oder schreiben können, muss insbesondere der Moderationsmethodeneinsatz überdacht werden, z. B. wenn die Kartentechnik vorsieht, dass Teilnehmende Wünsche selber verschriftlichen (vgl. Kap. 5.5.5). Um sprachliche Barrieren zu überwinden, kann zusätzlich mit visuellen Elementen wie Fotoaufnahmen gearbeitet werden (vgl. FS\_27\_103 und Kap. 5.5.5). Weitere Möglichkeiten sind, dass die Moderatoren die Wünsche der Bürger aufschreiben oder Dolmetscher eingesetzt werden, wie es bei dem Beteiligungsworkshop für den Aschenbergplatz geschehen ist.

Ein Planungsakteur aus dem *Bahnhofsviertel* äußert sich allgemein zur Methodenauswahl, dass bei der Bearbeitung von Planungsprojekten verschiedene Aspekte integrierend zu betrachten sind. Zuerst muss die vorliegende Situation umfassend untersucht und das Planungsproblem verstanden werden, die Methoden zur Bearbeitung des Planungsproblems sind daraus abzuleiten (vgl. FS\_4\_7). Bei der Auftragsvergabe für die Erstellung des Rahmenplankonzeptes für das Bahnhofsviertel waren die Projektverantwortlichen des Stadtplanungsamtes Frankfurt a. M. offen für kreative und innovative Ansätze (vgl. FS\_1\_13). Sie engagierten zum einen ein junges Architekturbüro mit dem kreativen Ansatz des „urban change managements“ (vgl. Kap. 5.3.1), welches Ideen für das Bahnhofsviertel erstellte und welche als Grundlage für die Diskussion mit Bürgern diene. Zum anderen beauftragten sie ein erfahrenes Architekturbüro, welches das Rahmenplankonzept erstellte und darin die diskutierten Ideen integrierte (vgl. FS\_1\_13; FS\_1\_15).

Für das Moderations- und Mediationsverfahren *OHC* wurde ein externes Moderationsbüro engagiert. Wie auch in der Fallstudie Aschenberg erstellte dieses das methodische Konzept ohne Vorgaben der Projektverantwortlichen des Stadtplanungsamtes Fulda (vgl. FS\_20\_9). Ein wichtiger Bestandteil des Verfahrens war, dass die Beteiligungswerkstätten für die Eigentümer des OHCs bundesweit in drei Städten stattgefunden haben (vgl. Kap. 5.4.2) und somit die Barriere für die Eigentümer an einer Teilnahme gesenkt wurde. Die Städte wurden nach den Wohnsitzen der Eigentümer ausgewählt (vgl. FS\_20\_9). Ein Planungsakteur des Moderations- und Mediationsverfahrens *OHC* stellt die Zielgruppenanalyse zu Beginn eines Planungsprojektes in den Vordergrund. Dadurch erhalten Planer einen Überblick, welche Akteure von der Planung betroffen sind und damit beteiligt werden sollten (vgl. FS\_20\_46). Informationen

über die Zielgruppen können bspw. durch eine Stakeholderanalyse generiert werden. Zusätzlich sollten im Vorfeld Überlegungen über das Ziel der Beteiligung und dessen Herausforderungen angestellt werden. Ausgehend von diesen Grundlagen werden die Beteiligungsmethoden ausgewählt (vgl. FS\_20\_7).

In allen vier Fallstudien bestanden bei der Methodenauswahl keine Vorgaben, zu Beginn wurden jeweils folgende Vorüberlegungen getroffen: Wie stellt sich das Planungsproblem dar? Wer sind die Akteure? Welche Vorgaben und Erwartungen bestehen auf Seiten der Auftraggeber? Erst aufgrund dieser Analyse wurden die Methoden ausgewählt (vgl. Kap. 2.2.3 und Kap. 4.3). In den Fallstudien, in denen externe Moderatoren eingesetzt wurden, bestand eine enge Abstimmung zwischen den Projektverantwortlichen und den Moderatoren.

### **5.5.3 Ressourcen (Gelingenskriterien und Hemmnisse)**

Dieses Kapitel beleuchtet Ressourcen als Gelingenskriterien und Hemmnisse beim Methodeneinsatz bzw. in den Beteiligungsprozessen der vier Fallstudien. Die Ressourcen orientieren sich wie in der Expertenstudie (vgl. Kap. 4.4.1) an dem Ressourcenbegriff von KNOEPFEL et al. (2011). In den vier Fallstudien wurden folgende Ressourcen als Hemmnisse und Gelingenskriterien wahrgenommen: personelle Ressource, zeitliche Ressource, monetäre Ressource sowie die Ressource Vertrauen. Exemplarische Interviewaussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 47.

Tab. 47: Ressourcen

	Frankenallee	Aschenberg	Bahnhofsviertel	Osthessencenter
Code	Frankenallee	Aschenberg	Bahnhofsviertel	Osthessencenter
Personelle Ressource	„Wichtig ist auch, dass wir eine kontinuierliche Gruppe von Ansprechpersonen sind, also wir sind eine Gruppe, die im Grunde genommen seit elf Jahren dort im Stadtteil auftritt.“ (FS_10_9)	„(...) das sind erfahrene Büros, die solche Beteiligungsverfahren schon gemacht haben, die gibt es, Gott sei Dank, inzwischen. Das sind die wichtigsten Ressourcen.“ (FS_25_63)	„Also meiner Meinung nach ist es wirklich dieses engagierte Büro, die mit viel persönlichem Einsatz und Leidenschaft rangegangen sind. Die vor Ort auch vernetzt waren, die Akteure zum Teil auch kannten. Ich glaube ohne das wäre das nicht so gut gelaufen.“ (FS_1_25)	„Wichtige Ressource war der Rechtsanwalt, um die rechtlichen Aspekte abzuklären.“ (FS_20_5)
Zeitliche Ressource				„Und manchmal braucht man solche Moderationsverfahren um voranzukommen. Wobei das auch Zeit bindet, um so ein Verfahren durchzuführen.“ (FS_19_31)
Monetäre Ressource		„Ich will es mal versuchen ein bisschen runterzubrechen auf eine ganz banale Schiene. (...) Aber das wichtigste die Kosten in den Griff zu kriegen.“ (FS_29_29)		„Das größte, wo heute etwas fest gemacht wird in einer Kommune, sind Kosten.“ (FS_19_29)
Ressource Vertrauen	„Also über die Jahre hinweg wurden die [Veranstaltungen] natürlich immer besser angenommen, weil sich ein Vertrauen des Stadtteils und der Stadtteilakteure gegenüber der Verwaltung herausgebildet hat.“ (FS_10_21)			„Die wissen zwar: `Okay, der Moderator und sein Team werden von der Stadt bezahlt`, aber es ist doch erst mal eine andere Person, die kann auch mal eine eigene Meinung haben, die nicht unbedingt so vorgeprägt ist, wie die Meinung, die vielleicht so ein städtischer Angestellter jetzt hier verbreitet.“ (FS_19_31)

Die *personelle Ressource* wird in allen vier Fallstudien von den Interviewpartnern als Gelingenskriterium angesprochen<sup>94</sup>. In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg wird die personelle Kontinuität in den Planungsprojekten als ein Gelingenskriterium formuliert (vgl. FS\_10\_6ff.; FS\_26\_53). In den Beteiligungsprozessen war es vorteilhaft, dass immer die gleiche Personengruppe der Projektverantwortlichen zu den Beteiligungsaktionen kam (vgl. FS\_10\_6ff.) und dadurch schneller ein Vertrauensverhältnis zwischen den Projektverantwortlichen und dem Stadtteil aufgebaut werden konnte (s. Ressource Vertrauen). In den Fallstudien Aschenberg, Bahnhofsviertel und OHC wurden konkrete Akteure als Gelingenskriterien für den Planungsprozess angesehen. In der Fallstudie Aschenberg wurden die Beteiligungsworkshops von kompetenten und erfahrenen Moderatoren übernommen (vgl. FS\_25\_63). In der Fallstudie Bahnhofsviertel wurde das junge Architekturbüro von einem Interviewpartner als personelle Ressource hervorgehoben, welches sich mit Kreativität und Engagement in den Planungsprozess eingebracht hat und ein Netzwerk an Kontakten im Bahnhofsviertel besaß, welches für das Ideenlabor genutzt werden konnte (vgl. FS\_1\_9, 25, 35). In der Fallstudie OHC war neben dem Moderationsbüro eine wichtige personelle Ressource die Anwaltskanzlei, da durch sie rechtliche Fragen direkt in den Beteiligungsveranstaltungen geklärt werden konnten (vgl. FS\_20\_5).

Die *zeitliche Ressource* wird nur von einem Interviewpartner der Fallstudie OHC angesprochen. Dieser gibt kritisch zu bedenken, dass Mediations- und Moderationsverfahren Zeit in Anspruch nehmen und dadurch Planungsprozesse länger dauern. Aber in eingefahren Konfliktsituationen (vgl. Kap. 5.4.1) sind solche Verfahren notwendig, um den Prozess voranzubringen und eine Lösung zu erarbeiten (vgl. FS\_19\_31).

Die *monetäre Ressource* stellt laut Interviewpartnern der Fallstudien Aschenberg und OHC einen begrenzenden Faktor bei Beteiligungsprozessen sowie dem Methodeneinsatz dar (vgl. FS\_19\_29; FS\_29\_29; FS\_25\_30), da die Methodenauswahl entscheidend von dem finanziellen Budget abhängt, welches den einzelnen Projekten zur Verfügung steht. Die Finanzierung ist ausschlaggebend für die Realisierung eines Planungsprojektes (vgl. FS\_29\_29). Außerdem empfiehlt ein Interviewpartner der Fallstudie Aschenberg, die Projektfinanzierung den Bürgern offen zulegen (vgl. FS\_25\_30), damit diese nachvollziehen können, welcher finanzielle Betrag für welche Maßnahmen eingesetzt wird. Damit stärken die Projektverantwortlichen das Vertrauen der Bürger, dass gewissenhaft mit den Fördergeldern umgegangen wird (s. Ressource Vertrauen). Eine Finanzierungsfrage stellt auch der Einsatz eines externen Moderators dar (vgl.

---

<sup>94</sup>Wenn eine Ressource in einer Fallstudie nicht angesprochen wurde, bedeutet dies nicht, dass diese Ressource keine Rolle in dem Planungsprozess gespielt hat. Sie wurde nur nicht in den qualitativen Interviews erwähnt, d. h. die Wahrnehmung der Interviewpartner lag nicht darauf.

FS\_19\_31). Das Moderations- und Mediationsverfahren wurde durch das Städtebauförderungsprogramm Stadtumbau West finanziert, so musste die Stadt Fulda nur noch ein Drittel der Finanzierung selber aufbringen. Hätte die Stadt Fulda das Moderations- und Mediationsverfahren vollständig finanzieren müssen, wäre es laut einem Interviewpartner nicht genehmigt worden (vgl. FS\_17\_35).

Die *Ressource Vertrauen* wird in den Fallstudien Frankenallee und OHC angesprochen. Diese hängt eng mit der personellen Ressource zusammen. In der Fallstudie Frankenallee konnte ein Vertrauensverhältnis zwischen den Anwohnern der Frankenallee und den Projektverantwortlichen der Stadt Frankfurt a. M. aufgebaut werden, da während des gesamten Prozesses die gleichen Projektverantwortlichen kontinuierlich im Planungsgebiet präsent waren und in Kontakt mit den Bürgern standen (vgl. FS\_10\_21). Ein Planungsakteur der Frankenallee merkt an, dass einige Bürger zu Beginn des Förderprogramms misstrauisch waren, ob das Stadtplanungsamt Frankfurt a. M. verantwortungsvoll mit den Fördermitteln umgeht (vgl. FS\_10\_21). Gerade am Anfang von Förderprogrammen laufen einige Planungsphasen im „Verborgenen“ ab, sind also nicht direkt für den Bürger nachvollziehbar, wie z. B. die vorbereitenden Untersuchungen zur Aufstellung des IHKs oder zur Konzepterstellung. In diesem Planungsprojekt wurde das Vertrauensverhältnis dadurch gestärkt, dass die Projektverantwortlichen kontinuierlich im Planungsgebiet anwesend waren sowie transparent den Projektlauf den Bürgern verdeutlichten (vgl. FS\_10\_21). Ein Interviewpartner des OHCs merkt an, dass der Einsatz eines externen Moderators Vertrauen zwischen der Bevölkerung und den Projektverantwortlichen aufbaut, da dieser eine vermittelnde Rolle zwischen den beiden Akteursgruppen einnimmt und dessen Meinung nicht vorbelastet ist (vgl. FS\_19\_31 und Kap. 5.5.5).

#### **5.5.4 Methoden- und Beteiligungskompetenz (Gelingenskriterium)**

Laut den Interviewpartnern der vier Fallstudien handelt es sich bei der Methoden- und Beteiligungskompetenz um ein Gelingenskriterium beim Methodeneinsatz bzw. in Beteiligungsprozessen. Diese Oberkategorie unterteilt sich in a) „Methoden- und Beteiligungskennnisse“ sowie in b) „Methodenreflexion“. Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu den Unterkategorien stellt Tab. 48 dar.

Tab. 48: Methoden- und Beteiligungskompetenz		
	Methoden- und Beteiligungskennnisse	Methodenreflexion
Frankenallee	„Es gibt natürlich verschiedene Konzepte, Erfahrungen und Methoden. Aber im Endeffekt liegt die Kunst da drin, die individuell auf die jeweilige Situation anzuwenden und daraus was zu machen. Das ist für mich auch die hohe Kompetenz oder die hohe Fähigkeit, die in meinen Augen auch, eine besondere persönliche Fähigkeit einfach erfordert, wie natürlich jeder andere Beruf auch.“ (FS_13_13)	„Also wir haben jeden Einsatz immer kritisch reflektiert und haben überlegt, warum sind die jetzt nicht gekommen, was hätten wir besser machen können? Das ist zum einen die Ansprache. Wir haben natürlich alle Veranstaltungen ganz breit veröffentlicht. Aber wir haben jedes Mal versucht es insofern zu verbessern, dass wir noch mehr Anhaltspunkte von Bürgern erhalten können.“ (FS_10_13)
Aschenberg	„Ich würde sagen Berufserfahrung ist ganz wichtig.“ (FS_25_65)	
Bahnhofsviertel	„Das gehört schon dazu, auch wenn man sich mit Methoden auseinandersetzt. Es hängt ja auch immer davon ab, was einer kann. Je länger man in einem Job beschäftigt ist. Das entscheidende ist immer, dass sich jeder einbringt, so wie er es kann.“ (FS_5_58)	
OHC	„Natürlich kenne ich alle Beteiligungsinstrumente, die jedermann kennt, ob es jetzt die Zukunftsperspektivenwerkstatt oder was auch immer ist.“ (FS_20_45)	„In der Nachbetrachtung gucken: wo hätte es mehrere Möglichkeiten gegeben? Was hätte verbessert werden können? Und dann muss man für jede Ebene gucken: "Was ist passiert und wer hat dafür die Verantwortung?" (FS_17_15)

### a) Methoden- und Beteiligungskennnisse

In allen vier Fallstudien werden Methoden- und Beteiligungskennnisse als eine wichtige Qualifikation für Planer angesprochen (vgl. Kap. 4.4.2). Einerseits sollten Planer wissen wie sie Methoden individuell in den jeweiligen Planungssituationen anwenden und andererseits in welchen Planungssituationen die ausgewählten Methoden welche Wirkung entfalten (FS\_13\_13, 21). Methodenkenntnisse werden erstens durch eine methodische Ausbildung in den Planungsstudiengängen und zweitens durch Berufserfahrung aufgebaut. Planer sollten z. B. immer wieder unterschiedliche Methoden in Planungsprozessen einsetzen und Beteiligungsprozesse moderieren. So bekommen sie ein besseres Verständnis, was sie mit Methoden erreichen können und dadurch wird die sachangemessene Auswahl an Methoden in Planungsprozessen erhöht (vgl. FS\_5\_25; FS\_14\_6; FS\_20\_7, 45; FS\_21\_29; FS\_25\_63ff.; FS\_27\_17). Ein Interviewpartner der Fallstudie Bahnhofsviertel fordert, dass sich jeder Akteur mit seinem methodischen Wissen und seiner Erfahrung in Planungsprozesse einbringen und sich mit anderen Akteuren darüber austauschen sollte (vgl. FS\_5\_58).

Interviewpartner der Fallstudien Frankenallee und Aschenberg betonen, dass es in Beteiligungsprozessen wichtig ist Empathie zu zeigen sowie den Teilnehmenden zu signalisieren was eine gute Kommunikationskultur ausmacht (vgl. FS\_13\_21; FS\_27\_17). Ein Planungsakteur der Fallstudie Frankenallee hat sich in seiner

Mediationsausbildung intensiv mit Kommunikationsprozessen auseinandergesetzt und dabei eine „persönliche Kommunikations- und Konfliktfähigkeit“ (FS\_13\_21) entwickelt, dies ist erforderlich um in Mediations- und Moderationsveranstaltungen emphatisch auf die Teilnehmenden zu reagieren und bspw. deren Bedenken aufzunehmen. Es ist wichtig, dass der Moderator einen Perspektivwechsel einnehmen kann und diesen auch den Teilnehmenden ermöglicht, damit sie ein Verständnis für andere Positionen entwickeln (vgl. FS\_13\_21). Mit Beteiligungsmethoden kann ein solcher Perspektivwechsel hergestellt werden. Interviewpartner der Fallstudien Aschenberg und Bahnhofsviertel geben ebenso an, dass der Moderator bei Beteiligungsveranstaltungen fähig sein muss, mit Konflikten umzugehen sowie die verschiedenen Interessen der Beteiligten wahrzunehmen und neutral zu erfassen (vgl. FS\_4\_43; FS\_25\_65).

### **b) Methodenreflexion**

Zu der Unterkategorie „Methodenreflexion“ äußerten sich Planungsakteure der Fallstudien Frankenallee und OHC. Aus beiden Fallstudien kommt die Anmerkung, das (methodische) Vorgehen kritisch zu hinterfragen, auch schon während des Planungsprozesses (vgl. FS\_10\_13; FS\_17\_15). Dadurch können Verbesserungen direkt umgesetzt und für spätere Prozesse aus den Geschehnissen gelernt werden. Planer sollten die Frage ehrlich beantworten: „Was hätte in dem Prozess verbessert werden können?“ Eine Methodenreflexion wird auch in der Expertenstudie gefordert (vgl. Kap. 4.4).

## **5.5.5 Methodenanwendung (Gelingenskriterien und Hemmnisse)**

Unter der Oberkategorie „Methodenanwendung“ werden Gelingenskriterien und Hemmnisse zusammengefasst, die beim Einsatz von Methoden bzw. bei Beteiligungsprozessen von den Interviewpartnern der Fallstudien wahrgenommen wurden. Die Gelingenskriterien sind a) Visualisierung des Methodeneinsatzes, b) Flexibilität und c) Neutralität. Zu den Hemmnissen zählen d) Methoden- und Beteiligungsüberdross sowie e) Überforderung durch einen Methodeneinsatz.

### **a) Visualisierung des Methodeneinsatzes (Gelingenskriterium)**

Diese Unterkategorie befasst sich mit der Visualisierung des Methodeneinsatzes. Dabei handelt es sich einerseits um eine verständliche Darstellung von Ergebnissen, die mit Methoden erarbeitet wurden, andererseits geht es um eine Sichtbarmachung von abstrakten Aspekten in den Planungsprozessen (vgl. Förster 2014: 35f.). Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zur Kategorie „Visualisierung“ zeigt Tab. 49.

Tab. 49: Visualisierung	
	Visualisierung
Franken- allee	„Ich habe schon sehr früh angefangen, mich mit Visualisierung zu beschäftigen. Also weil es mir auch Spaß macht, weil es mir liegt und weil ich weiß, wie sehr sich das positiv auswirkt auf Gruppen, wenn die Dinge auch lesen und nachvollziehen können.“ (FS_13_23)
Aschen- berg	„Man kann den Leuten vielleicht irgendetwas vorlegen, Pläne oder Bilder, Fotos funktionieren sehr gut. Muss man natürlich aufpassen, man lenkt sie damit auch. Es ist alles sehr subjektiv.“ (FS_27_13)
Bahnhofs- viertel	„Wir haben Projekte verortet, ohne dass der Eigentümer oder die Stadt davon wussten. Haben kurz das Projekt beschrieben und haben auch die Akteure, die das anspricht, kurz benannt. Und daraus gab es eine Ausstellung mit diesen 40 Panels zusätzlich mit einem Modell, dass jetzt immer noch im Quartiersbüro steht, in dem man die Situation, die Problematik des rückgehenden Wohnens auch gut sehen konnte.“ (FS_4_3)
OHC	„Wir haben drei Gruppen gehabt (...) und dann haben die ihre Ideen, die sie gesammelt haben, verortet. Das heißt, die nehmen einen Button und haben einen Plan und schieben das auf dem Plan, den Plan malen wir meistens, weil das für viele viel einfacher ist. Dann fühlen sie sich auch nicht so gehemmt, wenn man da einen geplotteten Plan hat (...) und die haben diese Buttons hin und her geschoben und damit haben sie die Geschichten auch verortet.“ (FS_20_31)

Die Unterkategorie „Visualisierung des Methodeneinsatzes“ wurde von den Interviewpartnern aus allen vier Fallstudien angesprochen. Gerade bei Moderations- und Kreativitätsmethoden ist eine Visualisierung hilfreich, da dadurch Ergebnisse und Zusammenhänge deutlich und nachvollziehbar dargestellt werden und zur Verständlichkeit beitragen (vgl. FS\_13\_21ff.; FS\_27\_13). Ein Akteur aus der Fallstudie Aschenberg hebt die Arbeit mit Plänen, Bildern und Fotoaufnahmen bei Beteiligungsveranstaltungen hervor (vgl. FS\_27\_13). Weitere Möglichkeiten zur Visualisierung sind das Visual Facilitation<sup>95</sup> sowie Graphic Recording<sup>96</sup>.

In allen Fallstudien wurden Visualisierungen von Gestaltungsvorschlägen durchgeführt (vgl. Kap. 5.5.1). In den Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und OHC konnten die Teilnehmenden auf den Beteiligungsveranstaltungen ihre Gestaltungswünsche selbst erarbeiten und visualisieren (vgl. Kap. 5.1.2 participatory design). In den Fallstudien Aschenberg und Bahnhofsviertel wurde zusätzlich zur Visualisierung des Planungsproblems ein städtebauliches Modell eingesetzt, mit dem in dem Bewohnerworkshop in der Form gearbeitet wurde, dass die Änderungen direkt darauf visualisiert wurden. Im Ideenlabor gab es ein städtebauliches Modell, welches die Wohnungssituation im

<sup>95</sup>Visual Facilitation ist eine Technik, die in Moderationsprozessen eingesetzt wird und bedeutet „visuelle Begleitung von Gruppenprozessen“ (DEUTINGER 2013: 106). Ergebnisse werden mit dieser Technik bildlich dargestellt (vgl. DEUTINGER 2013: 106).

<sup>96</sup>Graphic Recording ist eine Technik, die während Veranstaltungen eingesetzt wird und z. B. Diskussionen und Vorträge live durch Bilder, Symbole und Wörter wiedergibt. Dadurch entsteht parallel zu den Vorträgen/Diskussionen ein visuelles Protokoll, welches die Ergebnisse und Zusammenhänge in Bildsprache zusammenfasst (vgl. SCHLIPF 2014: 125; DEUTINGER 2013: 106).

Bahnhofsviertel veranschaulichte und die vorgeschlagenen Projektideen verortete (vgl. Kap. 5.3.1), zusätzlich wurden die Ideen auf Schautafeln beschrieben (vgl. Abb. 31). Dadurch wurden den Besuchern des Ideenlabors die Problematik und die Lösungsideen nachvollziehbar dargestellt und diese konnten die Situation schnell erfassen (vgl. FS\_4\_3).

### b) Flexibilität (Gelingenskriterium)

Die Unterkategorie „Flexibilität“ beschäftigt sich mit einem anpassungsfähigen Umgang mit Methoden bzw. mit Beteiligungsprozessen (vgl. Kap. 4.4.3). Eine Aufgeschlossenheit der Planer hinsichtlich der Wünsche von Beteiligten, z. B. beim Methodeneinsatz, wirkt sich positiv auf den Beteiligungsprozess aus, da sich dadurch die Bürger ernst genommen fühlen. In den drei Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und Bahnhofsviertel wird die Flexibilität als ein Gelingenskriterium in Planungsprozessen angesprochen. Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 50.

Tab. 50: Flexibilität	
	Flexibilität
Franken- allee	„Es gibt natürlich verschiedene Konzepte und Erfahrungen und Methoden usw. Aber im Endeffekt liegt die Kunst da drin, die passgenau individuell auf die jeweilige Situation anzuwenden und daraus was zu machen“ (FS_13_13)
Aschenberg	„`Was mach ich eigentlich, wenn die [Teilnehmenden] sich verweigern?` Da kann ich nicht hingehen, das ist meine Einstellung: `Wir machen das aber, weil ich beauftragt worden bin`. Sondern dann muss ich den Zugang herstellen und wenn ich die ganze Methode an die Seite lege und sage: `Wie wollen sie das lösen das Thema? Sie sind ja hier, weil sie sich dafür interessieren`. Also im Grunde genommen, müssen sie offen bleiben. Und dann passiert auch nichts Schlimmes.“ (FS_27_17)
Bahnhofsviertel	„Der Ansatz mit Bildern reinzugehen und es noch sehr offen zu lassen. Nicht zu sagen, in die Richtung geht es jetzt. Unser Rahmenplan, den stellen wir euch vor und jetzt könnt ihr noch sagen, den finden wir gut oder schlecht und noch ein bisschen anpassen. Sondern durch diese Bilder doch noch sehr offen zu sein, was die Entwicklung angeht und noch Raum zu geben für die Bewohner sich einzubringen und eben diese sehr kreativen Ideen, die ja wirklich, glaub ich, nur ganz vereinzelt umgesetzt wurden. Aber die haben einfach mal diese Vielfalt des Viertels aufgezeigt.“ (FS_1_25)
OHC	

In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg äußerten sich Interviewpartner, dass Methoden flexibel auf die jeweilige Planungssituation und die zu beteiligenden Akteure angepasst und nicht Schritt für Schritt nach dem Lehrbuch ausgeführt werden sollten (vgl. FS\_13\_13, 21; FS\_20\_49; FS\_27\_13). Auch während des Prozesses kann ein Ändern der methodischen Vorgehensweise sinnvoll sein (vgl. Kap. 2.2.3 und Kap. 4.4). Ein Moderator aus der Fallstudie Aschenberg spricht die bedarfsadäquate Anwendung von Methoden in dem Bewohnerworkshop an. Zwei Teilnehmer kamen mit der

vorgeschlagenen Methode (Arbeit am städtebaulichen Modell) nicht zurecht. Darauf hat der Moderator flexibel reagiert und ihnen ein anderes methodisches Vorgehen angeboten (vgl. FS\_27\_13, 52). Die zwei Teilnehmer erstellten Kartenentwürfe und verschriftlichten darauf ihre Ideen (vgl. Kap. 5.2.2). Planer sollten sich dementsprechend nicht starr an ihr methodisches Konzept halten (vgl. FS\_27\_13). Sinnvoll ist es, wenn sie über ein großes Methodenrepertoire verfügen (vgl. Kap. 5.5.4) und dadurch auf Änderungswünsche eingehen können. Wenn Teilnehmende nicht mit der Methode arbeiten können, sollte der Planer die Methode wechseln und versuchen den Zugang zu den Personen herzustellen, bspw. kann er sie fragen: "Welches Vorgehen wäre für sie hilfreich?" (vgl. FS\_27\_17).

Im Bahnhofsviertel wurde die Durchführung des Ideenlabors als aufgeschlossenes Vorgehen von den Projektverantwortlichen und den Bürgern wahrgenommen. Die Ideen für das Bahnhofsviertel waren offen gestaltet und mit ihnen wurde die Vielfalt des Bahnhofsviertels aufgezeigt. Die Ideen dienten als Diskussionsgrundlage und lenkten die Aufmerksamkeit auf Aspekte, die im Vorfeld von Experten formuliert wurden, so dass die Diskussion nicht völlig richtungslos verlief (vgl. WILHELM o. J.). Aber dennoch waren die Ideen nicht starr formuliert, sondern die Bürger hatten die Möglichkeit diese Ideen weiterzuentwickeln, zu ergänzen und selber kreative Ideen in den Diskussionsprozess einzubringen (vgl. FS\_1\_25). Die Anregungen und Erkenntnisse flossen in die Erstellung des Rahmenplankonzeptes „Wohnen im Bahnhofsviertel“ ein (vgl. Kap. 5.3.2).

### **c) Neutralität (Gelingenskriterium)**

Die Unterkategorie „Neutralität“ beleuchtet das neutrale Auftreten von Moderatoren in Beteiligungsprozessen als ein Gelingenskriterium. Für die Beteiligungsveranstaltungen in den Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und OHC wurden externe Moderatoren eingesetzt, während das Ideenlabor im Bahnhofsviertel von einem externen Architekturbüro geleitet wurde. In den qualitativen Interviews wurde dieses Thema von Experten der Fallstudien Frankenallee und OHC angesprochen. Eine Auswahl an Interviewaussagen zu der Kategorie „Neutralität“ zeigt Tab. 51.

Tab. 51: Neutralität	
	Neutralität
Franken- allee	„Einfach diese Neutralität und das man da keine Doppelrollen einnimmt. Und das war bei uns gut möglich, da wir nie planendes Büro waren. (...) und dadurch sind wir auch wahrgenommen worden als neutrale Partner für die Verwaltung einerseits und für die Bürger andererseits und für die Politik natürlich auch.“ (FS_13_21)
Aschen- berg	
Bahnhofs- viertel	
OHC	„Insofern haben wir gesagt, das können wir von der Verwaltung nicht leisten. Wir sind ja auch Beteiligte. Wir wollen diese Neuordnung haben. Wir sind auch Genehmigungsbehörde. Wir sind auch baurechtsgebende Behörde. Also ist es sinnvoll, von außen ein Büro einzuschalten, was diesen großen Prozess moderiert.“ (FS_17_3)

Das neutrale Agieren eines Moderators ist eine Grundvoraussetzung bei Moderations- und Mediationsprozessen (vgl. FS\_13\_21). Durch den Einsatz eines externen Moderators wird einerseits für einen neutralen und vertrauensvollen Verfahrensablauf gesorgt (vgl. Kap. 5.5.3), andererseits werden die Projektverantwortlichen entlastet. Diesen ist es schwer möglich ergebnisoffen zu moderieren, da sie selber zu sehr in den Planungsprozess involviert sind (vgl. FS\_17\_3; FS\_19\_31). Bei einem neutralen Moderator merken die Bürger, dass er keine Doppelrolle einnimmt. Das Moderationsbüro wird zum einen als neutraler Partner für die Bürger und zum anderen als neutraler Partner für die Verwaltung und die Politik angesehen (vgl. FS\_13\_21). Auch wenn der Moderator von der Verwaltung finanziert wird, stellt dieser für die Bürger einen eigenständigen Akteur dar, dessen Meinung nicht vorgeprägt ist (vgl. FS\_19\_31). In der Fallstudie OHC wollte das Stadtplanungsamt Fulda die Neuordnung des Parkdecks mit den Wohnumfeldgestaltungen umsetzen, deshalb musste das Moderationsverfahren ein externes Moderationsbüro leiten (vgl. FS\_17\_3; FS\_19\_31). Das Stadtplanungsamt war befangen und konnte die Veranstaltungen nicht ergebnisoffen durchführen (vgl. FS\_19\_31). Bei dem Informations- und den Beteiligungsworkshops des Moderations- und Mediationsverfahrens OHCs war die Verwaltung nicht anwesend. Damit signalisierte das Moderationsbüro, dass sie für die Belange der Eigentümer und Mieter eintreten. Beim Einsatz eines externen Moderators sind die monetären und zeitlichen Ressourcen zu beachten (vgl. Kap. 5.5.3).

### d) Methoden- und Beteiligungsüberdross (Hemmnis)

Diese Unterkategorie beschäftigt sich mit dem Methoden- und Beteiligungsüberdross (vgl. Kap. 4.4.3). Zusätzlich wird darunter die Abnahme des Bürgerinteresses an Beteiligungsveranstaltungen gefasst, z. B. wenn Planungs- bzw. Beteiligungsprozesse zu lange dauern. Interviewpartner der Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und Bahnhofsviertel äußerten sich zu dieser Unterkategorie. Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 52.

Tab. 52: Methoden- und Beteiligungsüberdross	
	Methoden- und Beteiligungsüberdross
Franken- allee	„ (...) irgendwann ist auch klar, dann haben die Leute keine Lust mehr, es ist alles gesagt. So ein bisschen dieses Sättigungsgefühl hatte ich nachdem wir dieses Gutachterverfahren vorgestellt hatten, diese vier Alternativen. Da war ein bisschen so ein Sättigungsgefühl da.“ (FS_2_9)
Aschen- berg	„Früher hat man relativ viel mit diesen Karten gearbeitet. Irgendwann hört man: `Ich will nicht mehr.`“ (FS_27_11)
Bahnhofs- viertel	„Am Anfang war die Aufmerksamkeit sehr hoch. Da gab es auch ganz viele spontane Besucher, die [ins Ideenlabor] gekommen sind, weil sie wissen wollten, was passiert. Das schleift sich natürlich ein bisschen ein.“ (FS_4_45)
OHC	

Ein Interviewpartner der Fallstudie Aschenberg gibt zu bedenken, dass die Moderationsmethode mit der Kartentechnik in Beteiligungsprozessen sehr häufig eingesetzt wird. Dies kann dazu führen, dass die Teilnehmenden sich in Veranstaltungen langweilen, da sie diese Methode ständig anwenden müssen und für sie keinen „Neuheitswert“ mehr besitzt. Somit kann es zu einem Qualitätsverlust der Ergebnisse kommen, da die Teilnehmenden nicht mehr konzentriert mitarbeiten (vgl. FS\_27\_11). Deshalb ist ein Einsatz unterschiedlicher Methoden sinnvoll, um eine Abwechslung in die Veranstaltungen einzubringen. Auch in der Expertenstudie wird angesprochen, dass zu viele (gleiche) Methoden bei Beteiligungsprozessen eingesetzt werden, dadurch findet eine „Übersättigung“ an diesen Methoden statt (vgl. Kap. 4.4.3).

Interviewpartner der Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und Bahnhofsviertel nahmen in den Planungsprozessen wahr, dass das Interesse der Bürger an dem Beteiligungsprozess abnahm je länger dieser dauerte (vgl. FS\_4\_45; FS\_12\_27; FS\_26\_17), da keine sichtbaren Ergebnisse erkennbar waren. Der Planungsprozess in der Frankenallee lief von der ersten Beteiligungsaktion bis zur Fertigstellung des 1. BAs sechs Jahre (vgl. FS\_12\_27). Die langen Wartezeiten bis zur Umsetzung der Gestaltung

waren den Bürgern schwer vermittelbar, da es sich oftmals um verwaltungsinterne Verzögerungen handelte (vgl. FS\_10\_9). Ein hohes Maß an Kommunikation war vonnöten, damit die Bürger die lange Zeitspanne nachvollziehen konnten (vgl. FS\_6\_22; FS\_12\_21, 27; FS\_13\_5).

Ebenso ist es schwierig, Personen immer wieder für den Prozess zu interessieren und zur Teilnahme zu bewegen (vgl. FS\_12\_27). Wenn zu viele Beteiligungsveranstaltungen angeboten werden, es aber mit der Zeit zu keinen sichtbaren Ergebnissen kommt, kann es zu einem Sättigungsgefühl hinsichtlich der Beteiligung bei den Bürgern kommen (vgl. FS\_2\_9). Dem stimmt ein Interviewpartner der Fallstudie Aschenberg zu (vgl. FS\_26\_17). Planer sollten sich im Vorfeld überlegen, zu welchem Zeitpunkt es sinnvoll ist, die Bürger in den Planungsprozess einzubeziehen. Es muss zu einer Abwägung kommen, welche Akteure wie lange und intensiv beteiligt werden (vgl. FS\_26\_17). Zu Beginn des Beteiligungsprozesses war die Aufmerksamkeit des Ideenlabors im Bahnhofsviertel bei den Bürgern hoch. Es gab viele spontane Besuche, weil die Bürger wissen wollten, was im Bahnhofsviertel geplant ist. Nach einer gewissen Zeit nutzte sich dieses Format ab und es wurden weniger Personen dadurch angesprochen (vgl. FS\_4\_45).

#### e) Überforderung durch Methodeneinsatz (Hemmnis)

Diese Unterkategorie beschreibt die Überforderung von Teilnehmenden in Beteiligungsveranstaltungen durch einen Methodeneinsatz (vgl. Kap. 4.4.3). Eine exemplarische Auswahl an Interviewaussagen zu dieser Kategorie zeigt Tab. 53.

	Überforderung
Franken- allee	„Wertschätzen heißt auch, dass wir zu Beginn schon begriffen haben, dass Bürger in Beteiligungsveranstaltungen sich nur verbal äußern. Sie sind im Grunde überfordert, wenn man von ihnen erwartet, dass sie zeichnen oder in Plänen Vorschläge eintragen. Also die Art der Artikulation von Wünschen und Bedarfen, die muss ganz besonders übersetzt werden.“ (FS_10_9)
Aschen- berg	„Erwachsene sind nicht mehr so kreativ wie Kinder. Kinder können so einen Spielplatz locker mit Materialien gestalten. Bei Erwachsenen sind da unheimliche Barrieren, die wollte ich nicht haben.“ (FS_27_9)
Bahnhofs- viertel	
OHC	„Ich habe in Berlin Eigentümer, die das Objekt zum Teil überhaupt noch nie gesehen haben und dann kriegen die Leute was erzählt. Kriegen was dargestellt, sie blicken auf Pläne, die sie eigentlich gar nicht richtig umsetzen können. Zum einen, weil die Leute Pläne schon mal gar nicht lesen können, zum anderen, dass sie das Vorstellungsvermögen dann auch nicht haben, aus so einem Plan gedanklich umsetzen zu können.“ (FS_23_11)

Interviewpartner der Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und OHC nehmen die Überforderung der Bürger durch Methoden (v. a. durch Kreativitätsmethoden mit der Anwendung von Visualisierungstechniken) als ein Hemmnis in Beteiligungsveranstaltungen wahr (vgl. FS\_10\_9ff.; FS\_23\_11; FS\_27\_9, 13). Auf einer Beteiligungsveranstaltung zur Gestaltung der Frankenallee hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit ihre Vorschläge auf Blanko-Pläne der Frankenallee einzuzeichnen, aber davon hat kein Teilnehmender Gebrauch gemacht (vgl. FS\_10\_9ff.). Demnach hat die Methode des Zeichnens auf dieser Veranstaltung nicht funktioniert (vgl. FS\_10\_9ff.), da die Bürger überfordert waren, ihre Wünsche und Anregungen zeichnerisch darzustellen (vgl. FS\_10\_9ff.). Deshalb sollte auf die Art der Artikulation von Wünschen und Anregungen der Beteiligten besonders geachtet werden (vgl. FS\_10\_9ff.). Ebenso merkt ein Interviewpartner der Fallstudie Aschenberg an, dass bei Erwachsenen Barrieren entstehen können, wenn diese sich kreativ auf Beteiligungsveranstaltungen betätigen sollen, z. B. indem sie Gestaltungswünsche auf Pläne einzeichnen (vgl. FS\_27\_9, 13). Bei Kindern stellt der Interviewpartner solche Barrieren nicht fest (vgl. FS\_27\_9). Somit kann die Anwendung von Visualisierungstechniken auch als ein Hemmnis aufgefasst werden. Auf dem Bewohnerworkshop zur Gestaltung des Aschenbergplatzes fühlten sich zwei Personen durch die Arbeit mit dem städtebaulichen Modell überfordert. Der Moderator bestand nicht auf der Durchführung und bot ihnen eine andere Vorgehensweise an (vgl. FS\_27\_13, 52 und Kap. 5.2.2). Wenn Teilnehmende mit der vorgeschlagenen Methode nicht umgehen können, sollten die Moderatoren nicht auf der Anwendung bestehen, sondern diesen Personen eine andere methodische Vorgehensweise vorschlagen (vgl. Kap. 5.5.5 Flexibilität). Ein Interviewpartner der Fallstudie OHC gibt zu bedenken, dass die Arbeit mit Plänen zu einer Überforderung der Beteiligten führen kann. Nicht alle Personen können Pläne lesen und Veränderungsprozesse darauf nachvollziehen (vgl. FS\_23\_11). Somit kann eine Visualisierung ebenso als Hemmnis verstanden werden (vgl. Kap. 5.5.5 Visualisierung).

Eine weitere Überforderung in Beteiligungsprozessen kann durch Sprachbarrieren entstehen, darauf weisen Interviewpartner der Fallstudien Frankenallee und Aschenberg hin (vgl. FS\_11\_3; FS\_25\_36, 47). Das Anwenden einer Fachsprache kann in Beteiligungsveranstaltungen zu Unverständnis bzw. Missverständnissen bei den Bürgern führen, z. B. wenn Fachexperten auf Beteiligungsworkshops referieren, aber nicht die Sprache der Bevölkerung („der Laien“) sprechen (vgl. FS\_25\_36), es ihnen also nicht möglich ist, Sachverhalte in einfachen verständlichen Worten darzustellen (vgl. Kap. 4.4.3). Auf einer Veranstaltung erklärten die Experten, dass die Frankenallee überdacht wird, mit diesem Begriff konnten die Bürger nichts anfangen. Deshalb muss gewährleistet sein, dass eine Übersetzung von den Fachexperten oder

Projektverantwortlichen realisiert wird (vgl. FS\_11\_3), damit es zu keinen Missverständnissen kommt. Eine weitere Sprachbarriere besteht, wenn Teilnehmende der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Diese Problematik sollte im Vorfeld berücksichtigt werden, z. B. wurden bei der Konzeption des Bewohnerworkshops zur Gestaltung des Aschenbergplatzes zwei Dolmetscher engagiert, um einen Einbezug und Austausch von russisch- und polnischsprachigen Bürgern zu ermöglichen (vgl. FS\_25\_5, 41; FS\_30\_27). In der Fallstudie OHC wurde der Beschlusstext auch in die türkische Sprache übersetzt (vgl. DIE-RAUMPLANER 2009a: 29). Der Einsatz von Übersetzern kostet aber auch Zeit und Geld (vgl. FS\_25\_5 und Kap. 5.5.3). Ein Interviewpartner der Fallstudie Aschenberg merkt an, dass manche Personen nicht gerne vor einer großen Gruppe sprechen, da sie sich in solchen Situationen unwohl fühlen und daher Beteiligungsveranstaltungen generell meiden. Moderatoren sollten schon in der Einladung oder zu Beginn einer Veranstaltung deutlich machen, dass Personen auch als „stille Teilnehmer“ an Veranstaltungen teilnehmen können (vgl. FS\_25\_47).

## **5.6 Zusammenfassung und Einordnung der Fallstudien in den konzeptionellen Rahmen**

Abschließend werden a) der Methodeneinsatz in das „Planungsmodell der dritten Generation“ (SCHÖNWANDT 2002) (vgl. Kap. 2.1) eingeordnet und zusammengefasst sowie b) Hemmnisse und Gelingenskriterien bei der Methodenanwendung und Gestaltung der Beteiligungsprozesse zusammenfassend dargelegt. Das Ziel des 5. Kapitels ist es, den Methodeneinsatz in vier räumlichen Planungs- bzw. Beteiligungsprozessen aus der Wahrnehmung der beteiligten Akteure darzustellen und zu verstehen.

### **a) Einordnung in das „Planungsmodell der dritten Generation“**

Werden die vier Fallstudien in das „Planungsmodell der dritten Generation“ eingeordnet, bewegen sich diese hauptsächlich in der Planungswelt, da der Fokus der Untersuchung auf den drei Planungsphasen lag, die die Planungswelt bestimmen (Verständnis der Sachlage, Herstellen von Anleitungen und Verständigung über das Vorgehen). Die Alltagswelt, in diesen Fällen insbesondere durch die Bürger repräsentiert, wurde jeweils durch einen Beteiligungsprozess in die Planung einbezogen. Die Planungsphasen liefen in den Fallstudien nicht streng getrennt voneinander ab, sondern es kam zu Rückkopplungen bzw. zu einem parallelen Auftreten. Das „Planungsmodell der dritten Generation“ sieht keine zwingende Trennung der Planungsphasen vor. Den Methodeneinsatz in den drei Planungsphasen zeigt Tab. 54.

Tab. 54: Methodeneinsatz in den drei Planungsphasen des „Planungsmodells der dritten Generation“

	Verständnis der Sachlage	Herstellen von Anleitungen	Verständigung über das Vorgehen
Franken- allee	Quantitative Befragung Bestandsaufnahme Sozialraumbefragung	Moderation Kreativitätsmethoden (Inter- ventionen, Planungs- workshop) Begehung SWOT-Analyse	Städtebaulicher Entwurf
Aschenberg	Quantitative Befragung Bestandsaufnahme	Moderation Kreativitätsmethoden (Plan- ning for real, Zukunfts- werkstatt) Begehung SWOT-Analyse	Qualitatives Interview Städtebaulicher Entwurf
Bahnhofs- viertel	Qualitatives Interview Bestandsaufnahme Beobachtung Begehung	Kreativitätsmethoden (Brainstorming)	Moderation
OHC	Qualitatives Interview Bestandsaufnahme	Szenarien Kreativitätsmethoden (Raumnutzungswerkstatt)	Moderation

Quelle: Eigene Darstellung

Die Planungsphase *Verständnis der Sachlage* dient der Definition des Planungsproblems. Dazu wurden in allen vier Fallstudien unter Anwendung der Bestandsaufnahme sowie der Methoden der empirischen Sozialforschung Daten erhoben. In den Soziale Stadt-Projekten kam die quantitative Befragung, in den Stadtumbauprojekten das qualitative Interview zum Einsatz. In der Fallstudie Frankenallee wurde zusätzlich eine Sozialraumbefragung und in der Fallstudie Bahnhofsviertel eine Beobachtung sowie eine Begehung zur Analyse durchgeführt.

Die Planungsphase *Herstellen von Anleitungen* dient der Erstellung von Konzepten und Plänen, anhand derer das Planungsproblem gelöst werden soll. In dieser Phase werden deshalb unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. In den Stadtumbauprojekten wurden anhand von Szenarien (OHC) und der Kreativitätsmethode Brainstorming (Bahnhofsviertel) verschiedene Varianten bzw. Ideen erstellt. In der Fallstudie OHC wurde zudem eine Raumnutzungswerkstatt durchgeführt, um gemeinsam mit Mietern und Eigentümern ein Konzept für die Wohnumfeldgestaltung zu entwickeln. In den Soziale-Stadt-Projekten wurden folgende Methoden eingesetzt: Moderation, Kreativitätsmethoden, Begehungen und die SWOT-Analyse. In den drei Fallstudien OHC, Frankenallee und Aschenberg kam es in dieser Phase schon zum Einbezug der Alltagswelt, damit weichen diese Fallstudien vom idealtypischen Verlauf des Planungsmodells der dritten Generation ab. Im Planungsmodell wird die Alltagswelt erst in der Phase Verständigung über das Vorgehen beteiligt. Zur Erarbeitung der Gestaltungskonzepte wurde die Alltagswelt mit unterschiedlichen Methoden einbezogen.

Die Planungsphase *Verständigung über das Vorgehen* dient der Abstimmung der Entwürfe und Konzepte mit der Alltagswelt. In den beiden Stadtumbauprojekten wurden die Lösungsvorschläge anhand eines Moderationsprozesses der Alltagswelt zur Diskussion gestellt. In den Soziale-Stadt-Projekten wurde der städtebauliche Entwurf mit der Alltagswelt abgestimmt, in diesen flossen die Beteiligungsergebnisse, die in der Phase *Herstellen von Anleitungen* gemeinsam mit der Alltagswelt erstellt wurden, ein. In der Fallstudie Aschenberg wurde zusätzlich das qualitative Interview zur Abstimmung eingesetzt.

Den Methodeneinsatz nach der Methodeneinteilung in rationalistische und kommunikative Methoden sowie Mischmethoden zeigt Tab. 55. Die Anzahl der eingesetzten Methoden lässt sich nicht in der Tabelle ablesen.

Tab. 55: Vergleich des Methodeneinsatzes in den drei Planungsphasen

		Rationalistische Methoden	Kommunikative Methoden	Mischmethoden
<b>Verständnis der Sachlage</b>	Frankenallee	X		X
	Aschenbergplatz	X		X
	Bahnhofsviertel		X	X
	OHC		X	X
<b>Herstellen von Anleitungen</b>	Frankenallee		X	X
	Aschenbergplatz		X	X
	Bahnhofsviertel		X	
	OHC		X	
<b>Verständigung über das Vorgehen</b>	Frankenallee			X
	Aschenbergplatz		X	X
	Bahnhofsviertel		X	
	OHC		X	

Quelle: Eigene Darstellung

Die rationalistischen Methoden finden sich ausschließlich in der Planungsphase *Verständnis der Sachlage* in den Fallstudien Frankenallee und Aschenbergplatz wieder. Die kommunikativen Methoden sowie die Mischmethoden treten im Gegensatz dazu in allen drei Phasen auf. Die kommunikativen Methoden werden in allen vier Fallstudien in der Planungsphase *Herstellen von Anleitungen* eingesetzt. In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg ist hierbei die Besonderheit, dass in dieser Phase schon die Alltagswelt in die Gestaltung der Konzepte einbezogen wird. Die Mischmethoden werden in allen vier Fallstudien in der Planungsphase *Verständnis der Sachlage* eingesetzt.

**Welche weiteren Schlüsse lassen sich aus dem Methodeneinsatz ableiten:**

In den Fallstudien wurden für einige Vorgehensweisen bestimmte Methoden-Fachbegriffe genutzt, obwohl diese streng genommen nicht oder nur teilweise der lehrbuchhaften Anwendung der Methode entsprachen. Zudem wurde die Anwendung der Methoden unterschiedlich interpretiert und für das gleiche methodische Vorgehen wurden unterschiedliche Begriffe verwandt. Somit kristallisierte sich ein unterschiedliches Begriffsverständnis heraus, dies spielt aber in der Planungspraxis keine große Rolle, da die Ergebnisse, die mit den Methoden erzielt werden, entscheidend sind und nicht die korrekte Bezeichnung.

Um zu Informationen über das Planungsproblem zu gelangen, wurden in den Fallstudien Bahnhofsviertel und OHC Gespräche mit Akteuren geführt. Diese Gespräche wurden als qualitative Interviews bezeichnet. Dabei ist aber zu beachten, dass die Anwendung der Methode nicht genau den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechen muss. Die Methode wurde pragmatisch an die Anforderungen der Planungspraxis angepasst, um ohne großen wissenschaftlichen Aufwand an Informationen zu gelangen. Dies ist auch bei der Methode SWOT-Analyse zu beachten. Schon das Sammeln von Stärken und Schwächen wurde von einigen Experten als SWOT-Analyse bezeichnet, obwohl die Aufnahme von Chancen und Risiken fehlte. Weiterhin wurde das Aufstellen von Varianten als Szenarien bezeichnet.

In drei Fallstudien wurde die gemeinsame Begehung der Projektverantwortlichen mit den Bürgern als wichtige Methode wahrgenommen, da dadurch ein gemeinsamer Austausch über das Planungsproblem direkt in dem betroffenen Gebiet stattfinden konnte. Die Bürger wurden als Experten des Alltags angesehen und konnten das Planungsproblem aus ihrer Perspektive darstellen. Die Begehung und die Sozialraumbesichtigung stellen keine eigenständigen Methoden in den Methodensystematisierungen in Kap. 2.2.2 dar, die Begehung kann als Beteiligungsmethode und die Sozialraumbesichtigung als Analysemethode aufgefasst werden. Die Begehung wird aber in den Fallstudien Frankenallee, Aschenberg sowie Bahnhofsviertel und die Sozialraumbesichtigung in der Fallstudie Frankenallee explizit genannt, da diese sehr zur Beteiligung in den Planungsprojekten bzw. zur Gestaltungsplanung und zum Verstehen der Nutzung der Frankenallee beigetragen haben.

Das participatory design (SANDERS/STAPPERS 2008) spielt in den Fallstudien Frankenallee, Aschenberg und OHC eine wichtige Rolle. Die Beteiligten können anhand verschiedener Werkzeuge und Techniken an der Gestaltung von Räumen teilnehmen und übernehmen damit die Rolle von „co-designern“ (vgl. SANDERS/STAPPERS 2008: 8).

Insgesamt ist in den Fallstudien aufgefallen, dass „Beteiligung“ von den Planungsexperten als Methode verstanden wird, um Bürgern die Teilnahme an der

Planungsgestaltung zu ermöglichen. Deshalb wurde in den Fallstudien nicht nur über die Auswahl konkreter Methoden gesprochen, sondern hauptsächlich über die Gestaltung der Beteiligungsprozesse (Beteiligung als Methode), dabei sind Vorüberlegungen wichtig, das Planungsproblem sollte verstanden und die Zielgruppe geklärt sein. In allen Fallstudien wird die bedarfsgerechte, situationsabhängige Methodenauswahl betont.

#### **b) Hemmnisse und Gelingenskriterien in den Fallstudien**

Die identifizierten Hemmnisse und Gelingenskriterien in den Fallstudien beziehen sich auf den konkreten Methodeneinsatz sowie auf die Gestaltung der Beteiligungsprozesse. Als Hemmnisse kristallisieren sich fehlende zeitliche und monetäre Ressourcen, der Methoden- und Beteiligungsüberdross sowie die Überforderung durch Methoden heraus. Als Gelingenskriterien werden die personelle Ressource und die Ressource Vertrauen, Methoden- und Beteiligungskenntnisse, die Methodenreflexion sowie die Visualisierung, Flexibilität und Neutralität bei der Methodenanwendung angesehen. Eine Zusammenfassung der Hemmnisse und Gelingenskriterien zeigt Tab. 56.

Tab. 56: Zusammenfassung der Hemmnisse und Gelingenskriterien in den vier Fallstudien	
Kategorien	Zusammenfassung
<b>Hemmnisse</b>	
<b>Fehlende Ressourcen</b>	
Zeitliche Ressource	Beteiligungsmethoden binden Zeit und können einen Abschluss von Planungsprozessen verzögern
Monetäre Ressource	Finanzierung stellt einen begrenzenden Faktor für Methodeneinsatz sowie Beteiligungsprozesse dar
<b>Methodenanwendung</b>	
Methoden-/Beteiligungsüberdross	Eine ständige Anwendung der gleichen Methode kann bei den Beteiligten zu Langeweile führen. Interesse der Bürger an Beteiligungsprozessen nimmt mit zunehmender Dauer ab
Überforderung durch Methoden	Durch den Einsatz von Kreativitätsmethoden sowie durch Sprachbarrieren kann es zu einer Überforderung der Teilnehmenden kommen
<b>Gelingenskriterien</b>	
<b>Ressourcen</b>	
Personelle Ressource	Akteure, die langfristig in dem Planungsprozess tätig sind und sich darin engagieren
Ressource Vertrauen	Der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses durch kontinuierliche und transparente Arbeit von Akteuren im Planungsprozess
<b>Methoden- und Beteiligungskompetenz</b>	
Methoden-/Beteiligungskennntnisse	Methoden- und Beteiligungskennntnisse sind eine wichtige Qualifikation für Planer. Durch das Ausprobieren unterschiedlicher Methoden gewinnen sie ein Verständnis für deren Wirkungen, dadurch wird die passende Auswahl an Methoden erhöht
Methodenreflexion	Planer sollen den Methodeneinsatz (auch schon während des Planungsprozesses) kritisch hinterfragen
<b>Methodenanwendung</b>	
Visualisierung	Durch Visualisierungen v. a. beim Einsatz von Moderation und Kreativitätsmethoden werden Zusammenhänge und Ergebnisse deutlich und nachvollziehbar. Planungsprobleme werden dadurch veranschaulicht
Flexibilität	Methoden sollten im Planungsprozess flexibel an die jeweilige Situation angepasst werden
Neutralität	Moderatoren sollten in Beteiligungsprozessen neutral agieren, um ein Vertrauensverhältnis bei allen Akteuren aufzubauen. Sinnvoll ist der Einsatz eines externen Moderators
Quelle: Eigene Erhebung	

Die Hemmnisse und Gelingenskriterien, die in den Fallstudien identifiziert wurden, sowie die Anzahl der Kategoriennennungen<sup>97</sup> (+-Symbole) fasst Tab. 57 zusammen. Die Oberkategorien sind schwarz hervorgehoben.

<sup>97</sup>Es ist zu beachten, dass nur die Oberkategorien zusammengezählt werden.

Tab. 57: Anzahl der Kategoriennennungen in den Fallstudien

Kategorien	Frankenallee	Aschenberg	Bahnhofsviertel	OHC
<b>Hemmnisse</b>	++	+++	+	+++
<b>Fehlende Ressourcen</b>		+		++
Zeitliche Ressource				+
Monetäre Ressource		+		+
<b>Methodenanwendung</b>	++	++	+	+
Methoden-/Beteiligungsüberdross	+	+	+	
Überforderung durch Methoden	+	+		+
<b>Gelingenskriterien</b>	+++++++	++++	++++	+++++++
<b>Ressourcen</b>	++	+	+	++
Personelle Ressource	+	+	+	+
Ressource Vertrauen	+			+
<b>Methoden- und Beteiligungs-kompetenz</b>	++	+	+	++
Methoden-/Beteiligungskennnisse	+	+	+	+
Methodenreflexion	+			+
<b>Methodenanwendung</b>	+++	++	++	++
Visualisierung	+	+	+	+
Flexibilität	+	+	+	
Neutralität	+			+

Quelle: Eigene Erhebung

## **6. Abschließende Betrachtung**

Die Untersuchung zum Methodenverständnis sowie zu den Hemmnissen und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz schließt mit dem Kapitel 6 ab. Das Kapitel 6.1 fasst die Forschungsergebnisse zusammen. Handlungsableitungen, eine kritische Betrachtung der Dissertation sowie zukünftige Forschungsperspektiven werden in Kapitel 6.2 dargestellt.

### **6.1 Zusammenfassung der Forschungsergebnisse**

Die vorliegende Dissertation analysiert zum einen das Methodenverständnis von Planungswissenschaftlern und Planungspraktikern, zum anderen zeigt sie Hemmnisse und Gelingenskriterien auf, die beim Methodeneinsatz in der räumlichen Planung auftreten können. Das Ziel ist es, ein Bewusstsein für den Begriff „Methoden“ und für deren Einsatz zu schaffen. Der Methodeneinsatz wird in seiner Gesamtheit betrachtet, da nur wenige empirische Forschungsarbeiten die Planungsmethodik ins Zentrum ihrer Untersuchung stellen und eine Methodenreflexion in der Planungspraxis kaum existiert (vgl. Kap. 1.1).

Die Forschungslücke stellt sich folgendermaßen dar: Einerseits ist durch die geringen Bekanntheits- und Anwendungsraten von Methoden von einem Defizit in der Methodenkompetenz der Planungsakteure auszugehen (vgl. DILLER 2010a: 48 und Kap. 2.5). Andererseits existiert aber ein großes Methodenrepertoire (vgl. Kap. 2.2.2) durch Handbücher und Leitfäden sowie durch eine Methodenlehre in den planungsrelevanten Studiengängen. Diese beiden Aspekte verdeutlichen eine Diskrepanz zwischen der wissenschaftlichen Vermittlung von Methoden und ihrer praktischen Anwendung (vgl. Kap. 1.2) und sind der Anlass, den Methodeneinsatz nach Hemmnissen und Gelingenskriterien zu untersuchen. Zudem gibt die Dissertation eine Übersicht über vorliegende Methodendefinitionen in der Planungswissenschaft, sie stellt unterschiedliche Methodenverständnisse von Planungspraktikern dar und vergleicht diese. Hintergrund ist, dass unter Planungspraktikern kein gemeinsames Begriffsverständnis existiert (vgl. HOFFMANN 2011: 44; SCHÖNWANDT/JUNG 2006: 20).

Als methodische Vorgehensweise wurde ein qualitatives Forschungsdesign mit leitfadengestützten Experteninterviews sowie einer vergleichenden Fallstudienanalyse gewählt (vgl. Kap. 3). Durch diesen explorativen Ansatz konnten Erkenntnisse von Planern über ihr Methodenverständnis sowie Hemmnisse und Gelingenskriterien beim Methodeneinsatz herausgearbeitet werden. Das Ziel des qualitativen Forschungsdesigns ist die Ermittlung der Wahrnehmung und des Verständnisses des Methodeneinsatzes. Die Ergebnisse wurden anhand von Kategorien analysiert und systematisiert.

Die Expertenstudie bestand aus 22 Experteninterviews, die inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Zusätzlich wurde eine deskriptive Auswertung hinsichtlich der Bekanntheit und Anwendung von Methoden der interviewten Planer durchgeführt. Diese Daten wurden für eine Typenbildung mittels einer Clusteranalyse genutzt, die der Strukturierung der inhaltsanalytischen Auswertung diene. Anhand der Fallstudienanalyse wurde der Methodeneinsatz in zwei Projekten der Sozialen Stadt und zwei Stadtumbauprojekten in Frankfurt a. M. und Fulda untersucht. Dazu wurden 32 qualitative Interviews durchgeführt und inhaltsanalytisch ausgewertet sowie Dokumente analysiert. Das aufgestellte Kategoriensystem aus den Experteninterviews diene als Analyserahmen für die Fallstudienanalyse. Das Forschungsdesign war von vornherein nicht starr festgelegt, sondern hat sich im Laufe der Forschung weiterentwickelt. Nach der Auswertung der Expertenstudie wurde deutlich, dass der Fokus der Interviewpartner auf kommunikativen Methoden bzw. auf Beteiligungsprozessen lag, deshalb wurde in den vier Fallstudien der Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen näher untersucht.

Zur Beantwortung der zentralen Forschungsfrage wurden leitende Forschungsfragen formuliert, welche dazu dienten sich der Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln zu nähern. Die Antworten werden im Folgenden zusammengefasst.

### **Wie wird der Untersuchungsgegenstand (Methoden der räumlichen Planung) in der Planungswissenschaft diskutiert?**

In Kapitel 2.1 wird das „Planungsmodell der dritten Generation“ von SCHÖNWANDT (2002) erläutert. In dieses Modell wurden die Ergebnisse der Expertenstudie (Kapitel 4) und Fallstudie (Kapitel 5) eingeordnet, da erstens bei der empirischen Analyse zwischen Akteuren der räumlichen Planung (Planungswelt) als hauptsächliche Anwender von Methoden sowie Akteuren der Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft (Alltagswelt) als hauptsächliche Teilnehmende und Auftraggeber von Methoden unterschieden werden kann. Zweitens können den Planungsphasen verschiedene Methoden zugeordnet werden. Zusätzlich erläutert das Kapitel das Planungssystem Deutschlands, da dieses den institutionellen Rahmen darstellt, in dem räumliche Planungsprozesse ablaufen und in denen Methoden zur Anwendung kommen.

Die Analyse der Methodenverständnisse der Planungswissenschaftler zeigt eine Vielzahl an unterschiedlichen Begriffsdefinitionen auf. Anstatt auf schon bestehende Definitionen zurückzugreifen, werden in der Literatur kontinuierlich neue Definitionen vorgeschlagen. Dennoch ließen sich in den Methodendefinitionen Gemeinsamkeiten erkennen: Methoden werden als mehr oder weniger formalisierte Vorgehen zusammengefasst, mit denen systematisch und zielgerichtet Ergebnisse erarbeitet werden. Des

Weiteren wird der Begriff Methode von den Begriffen Instrument, Werkzeug und Technik abgegrenzt, um den Untersuchungsgegenstand zu präzisieren (vgl. Kap. 2.2.1).

In der Planungswissenschaft existiert keine einheitliche Methodensystematisierung. Methoden können bspw. nach den einzelnen Schritten eines Planungsprozesses, nach dem inhaltlichen Ziel von Methoden wie Bewertung oder Prozessgestaltung oder nach dem Grad ihrer Formalisierung eingeteilt werden (vgl. Kap. 2.2.2). Die Methodeneinteilung nach rationalistischen und kommunikativen Methoden sowie Mischmethoden wird bei der empirischen Auswertung des Methodeneinsatzes herangezogen. Die rationalistischen Methoden bestehen hauptsächlich aus standardisierten Methoden. Die kommunikativen Methoden zeichnen sich durch eine hohe Offenheit und Flexibilität aus. Zu den Mischmethoden gehören die Methoden, die standardisierte aber auch kommunikative Elemente aufweisen können. Diese Methodeneinteilung eignet sich als Grundlage für die empirische Auswertung, da sie teilweise die Methodenentwicklung von rationalistischen hin zu kommunikativen Methoden widerspiegelt (vgl. Kap. 2.3) und einen ausdifferenzierten Überblick über rationalistische und kommunikative Methoden gibt.

Bei der Methodenauswahl herrscht, bis auf wenige Vorschriften, Methodenfreiheit. Die Auswahl hängt v. a. vom bestehenden Planungsproblem ab und ist immer individuell an die jeweilige Planungssituation anzupassen (vgl. Kap. 2.2.3). Kapitel 2.2.4 zeigt Funktionen, Wirkungen sowie Probleme beim Methodeneinsatz auf. Folgende Methodenfunktionen werden in der Planungswissenschaft aufgegriffen: Rationalisierung, Effizienz, Legitimität, Reduzierung von Komplexität, Erleichterung, Nachvollziehbarkeit, Transparenz, Beteiligung, Erkenntnisgewinn, Zielerreichung sowie Problemlösung. Probleme beim Methodeneinsatz lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Ungewissheit, Risiko, Überraschung, Ressourcen, mangelnde Flexibilität, mangelnde Reflexion, Umsetzung. Die Anwendung und Lehre von Methoden sowie die geforderten methodischen Fähigkeiten aus der Planungspraxis sind Bestandteil des Kapitels 2.2.5. Insgesamt kann festgehalten werden, dass deutliche Unterschiede in der Relevanz von Methoden bestehen. Kommunikative Methoden sind bekannter und werden häufiger angewandt als rationalistische Methoden. Im Planungsalltag werden vor allem die Bestandsaufnahme, Moderation, Partizipations- und Bewertungsmethoden als sinnvoll angesehen.

Kapitel 2.3 stellt den Wandel im Planungsverständnis und damit einhergehend den Wandel im Methodeneinsatz in den letzten sechzig Jahren in der BRD dar. In der Entwicklungsplanung zeigte sich ein verstärkter Einsatz rationalistischer Methoden, heutzutage spielen die kommunikativen Methoden eine wichtigere Rolle.

### **Was verstehen Planungspraktiker unter dem Begriff Methoden?**

In der Expertenstudie (Kapitel 4) wird das Methodenverständnis von Planungspraktikern untersucht (vgl. Kap. 4.2). Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die interviewten Planungspraktiker den Methodenbegriff unterschiedlich wahrnehmen und definieren und eine große Variationsbreite hinsichtlich des Methodenbegriffes besteht. Insgesamt wurden elf Methodenbeschreibungen identifiziert, bspw. werden Methoden als Verfahren oder Hilfsmittel beschrieben. Die Analyse der Interviews zeigt, dass bei den Planungsexperten keine Trennung der Begriffe *Methode*, *Planungsmethode*, *Instrument*, *Technik* und *Werkzeug* vorgenommen wird, wie sie in der Literatur besteht (vgl. Kap. 2.2.1), sondern diese Begriffe werden synonym und zur gegenseitigen Beschreibung verwendet. Der Methodenbegriff ist eingeschränkt im aktiven Wortschatz der interviewten Planungsexperten verankert. Die Auswertung zeigt, dass die interviewten Planungspraktiker ein weites Methodenverständnis besitzen, auch die Bürgerbeteiligung zählen einige als Methode. Methoden werden in Planungsprozessen eingesetzt, aber nicht immer als Methoden im klassischen Sinne erkannt, wie bspw. die verbal-argumentative Bewertung. Es kann vorkommen, dass dasselbe methodische Vorgehen unterschiedlich bezeichnet wird, da für die interviewten Planer nicht entscheidend ist, wie das Vorgehen betitelt wird, sondern dass die Methode zur Lösung des Planungsproblems beiträgt. Anhand der Aussagen der interviewten Experten ist die Tendenz zu erkennen, dass Begriffsunterschiede in der räumlichen Planung keine entscheidende Rolle spielen und die Begriffsbildung kaum thematisiert wird. Als Grund kann angenommen werden, dass Planer selten über den Methodeneinsatz reflektieren, da dieser als alltäglich wahrgenommen wird. Es stellt sich dennoch die Frage, ob es durch das unterschiedliche Begriffsverständnis im Planungsalltag zu Kommunikationsschwierigkeiten kommt.

Zudem formulierten die interviewten Planungsexperten Funktionen, die durch Methoden erfüllt werden sollen. Die Interviewten besitzen viele Erwartungen an Methoden, insgesamt wurden 16 Methodenfunktionen identifiziert, diese sind sehr allgemein gehalten. Funktionen sind bspw. das Erarbeiten von Ergebnissen, das Herstellen von Akzeptanz und das Aufzeigen von Alternativen. Hierbei ist zu beachten, ob diese Funktionen nicht durch andere Elemente erreicht werden können. Das Ziel, welches mit dem Methodeneinsatz erlangt werden soll, muss zu Beginn klar formuliert sein.

### **Wie wählen Planungspraktiker Methoden aus?**

Die Interviewpartner betonen, dass die Methodenauswahl vom jeweiligen Planungsproblem abhängig und individuell zu gestalten ist. Dies wird ebenso in der planungswissenschaftlichen Literatur diskutiert. Dennoch geben die Planungsexperten vier

Kriterien an, die die Methodenauswahl beeinflussen: die juristische Ressource, die kognitive Ressource, die monetäre sowie die personelle Ressource. Vor allem die kognitive Ressource (Erfahrungswissen) wird als bedeutend für die Methodenauswahl angesehen. Ebenso ist in Beteiligungsprozessen im Vorfeld eine Zielgruppenanalyse wichtig, um eine aktorenspezifische Methodenauswahl zu treffen und eine Überforderung der Beteiligten zu vermeiden (vgl. Kap. 4.3).

### **Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz?**

Die interviewten Planungspraktiker identifizierten folgende *Hemmnisse*: fehlende Ressourcen, fehlende Methodenkompetenz, Theorie-Praxis-Gap, Überforderung durch Methoden sowie Methodenüberdruss (vgl. Abb. 26).

*Fehlende Ressourcen*: Als eine Schwierigkeit beim Methodeneinsatz werden fehlende Ressourcen gesehen, wie bspw. fehlende Finanzierungsmöglichkeiten, zeitliche und personelle Engpässe sowie fehlende oder ungenaue Daten (vgl. Kap. 4.4.1).

*Fehlende Methodenkompetenz*: Die Interviewpartner geben an, dass fehlende oder mangelnde Methodenkenntnisse einem zielführenden Methodeneinsatz entgegenstehen. Gerade bei den kommunikativen Methoden bestehen bei den Interviewpartnern Defizite, da diese im Studium nur eine untergeordnete Rolle spielten (vgl. Kap. 2.3). Dazu kommt eine Skepsis von Planern oder Auftraggebern gegenüber neuen, ihnen unbekanntem Methoden, da deren Nutzen schwer eingeschätzt werden kann (vgl. Kap. 4.4.2).

*Theorie-Praxis-Gap*: Die Interviewpartner weisen darauf hin, dass v. a. bei rationalistischen Bewertungsmethoden eine Diskrepanz zwischen wissenschaftlichem Anspruch an Methoden und deren praktischen Einsatz in Planungsprozessen besteht; bspw. ist das lehrbuchhafte korrekte Anwenden von Methoden im Planungsalltag nicht sinnvoll. Einige Planungsexperten zeigen die Schwierigkeit auf, nicht-monetäre Elemente in die rationalistische Bewertung miteinzubeziehen, deshalb wird ein Methodenmix von rationalistischen und weniger formalisierten Methoden vorgeschlagen (vgl. Kap. 4.4.3).

*Überforderung durch einen Methodeneinsatz*: Laut den interviewten Planungsexperten fühlen sich manche Bürger durch einen aufwendigen Methodeneinsatz in Beteiligungsprozessen überfordert und scheuen die Teilnahme. Deshalb ist eine aktorenspezifische Auswahl an Methoden sinnvoll, um eine Überforderung zu vermeiden. Methoden sollten nur unterstützend wirken und nie im Mittelpunkt stehen (vgl. Kap. 4.4.3).

*Methodenüberdruss*: Einige Interviewpartner finden, dass zu viele (gleiche) Methoden bei Beteiligungsprozessen eingesetzt werden, wie bspw. Moderation mit der Karten-technik, dadurch findet eine „Übersättigung“ statt (vgl. Kap. 4.4.3)

Folgende *Gelingenskriterien* formulierten die Planungspraktiker: Methodenkompetenz, Flexibilität, die Anwendung verständlicher Methoden, Kommunikation sowie eine Methodenreflexion (vgl. Abb. 26).

*Methodenkompetenz:* Die interviewten Planungsexperten raten Fort- oder Weiterbildungen zum Thema Methoden zu besuchen oder sich in Methodenhandbüchern zu informieren. Zusätzlich sollten schon bestehende Kenntnisse über Methoden immer wieder aufgefrischt werden. Die Methodenanwendung sollte von Zeit zu Zeit überdacht und erneuert werden, da Methoden einem zeitlichen Wandel unterliegen (vgl. Kap. 2.3). Methodenkenntnisse werden von den Interviewpartnern als wichtige Qualifikation angesehen. Der Planer bekommt ein besseres Verständnis, was er mit Methoden erreichen kann und dadurch wird die „passgenaue“ Auswahl an Methoden in Planungsprozessen erhöht (vgl. Kap. 4.4.2).

*Flexibilität:* Die Planungspraktiker geben an, dass Methoden flexibel auf die jeweilige Planungssituation und die zu beteiligenden Akteure angepasst und kein starres methodisches Konzept vorliegen sollte (vgl. Kap. 4.4.3).

*Anwendung verständlicher Methoden:* Dieses Gelingenskriterium wurde im Zusammenhang mit Beteiligungsprozessen genannt. Die Planungsexperten fordern, dass Methoden verständlich und nachvollziehbar angewendet werden sollten. Insbesondere bei Beteiligungsmethoden sollte auf eine einfache Durchführbarkeit geachtet werden (vgl. Kap. 4.4.3).

*Kommunikation:* Sprache, Ausdruck und Verständlichkeit sind, laut den Interviewpartnern, beim Methodeneinsatz wichtig. Das Ziel ist, dass jeder Akteur verstehen soll, wie die Methoden ablaufen und warum diese eingesetzt werden (vgl. Kap. 4.4.3).

*Methodenreflexion:* Einige Planungsexperten weisen darauf hin, dass durch Reflexion der Methodeneinsatz verbessert und ein Erfahrungswissen aufgebaut werden kann (vgl. Kap. 4.4.3).

### **Welche Verbesserungsvorschläge bestehen beim Methodeneinsatz?**

Als Verbesserungsvorschläge werden aufgezählt, dass erstens der Bekanntheitsgrad von Methoden z. B. durch Publikationen über Methoden erhöht werden sollte. Zweitens sollte der Wissensaustausch zwischen der Planungswissenschaft und der Planungspraxis intensiviert werden. Drittens wird eine Methodenreflexion gefordert, Planer sollten sich vergegenwärtigen, zu welchem Zweck sie welche Methoden in welchen Planungsphasen einsetzen (vgl. Kap. 4.5).

### **Wie werden Methoden in Planungsprozessen eingesetzt?**

In der Fallstudienanalyse (Kapitel 5) wurde der Methodeneinsatz an zwei Projekten der Sozialen Stadt und zwei Stadtumbauprojekten in Frankfurt a. M. und Fulda untersucht (vgl. Kap. 5.1-5.4). In den Projekten wurden hauptsächlich kommunikative Methoden eingesetzt, da in allen Fallstudien Beteiligungsprozesse nach § 137 BauGB im Rahmen der Städtebauförderungsprogramme Soziale Stadt (Fallstudien Frankenallee und Aschenberg) sowie Stadtumbau West (Fallstudien Bahnhofsviertel und OHC) durchgeführt wurden. Die kommunikativen Methoden werden in allen vier Fallstudien in der Planungsphase *Herstellen von Anleitungen* eingesetzt, um Lösungsideen für das Planungsproblem zu erarbeiten. In den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg ist hierbei die Besonderheit, dass in dieser Phase schon die Alltagswelt in die Gestaltung der Konzepte einbezogen wurde. Hierbei spielt das „participatory design“ (SANDERS/STAPPERS 2008) eine wichtige Rolle. Den beteiligten Bürgern wurde anhand verschiedener Werkzeuge und Techniken ermöglicht, an der Gestaltung der Räume teilzunehmen und somit die Rolle von „co-designern“ (vgl. SANDERS/STAPPERS 2008: 8) zu übernehmen. Die Mischmethoden werden in allen vier Fallstudien in der Planungsphase *Verständnis der Sachlage* zur Analyse des Planungsproblems eingesetzt. Rationalistische Methoden kommen nur in den Fallstudien Frankenallee und Aschenberg in der Planungsphase *Verständnis der Sachlage* zur Anwendung (vgl. Kap. 5.5.1).

Wie auch in der Expertenstudie wurden in den Fallstudien für einige Vorgehensweisen bestimmte Methoden-Fachbegriffe genutzt, obwohl diese streng genommen nicht oder nur teilweise der „korrekten“ Bezeichnung entsprachen. Auch wurden für das gleiche methodische Vorgehen unterschiedliche Begriffe verwandt. Zudem entsprach die Methodenanwendung nicht genau den wissenschaftlichen Anforderungen und wurde unterschiedlich interpretiert. Einige Methoden, wie das qualitative Interview, die SWOT-Analyse sowie die Szenarien wurden pragmatisch an die Anforderungen der Planungspraxis angepasst, um ohne großen wissenschaftlichen Aufwand an Informationen zu gelangen. Damit ist herauszustellen, dass die unterschiedlichen Begriffsverständnisse und die genaue Anwendung in der Planungspraxis keine große Rolle spielen, da die Ergebnisse, die mit den Methoden erzielt werden, entscheidend sind und nicht die korrekte Bezeichnung.

Insgesamt stach während der Untersuchung der Fallstudien heraus, dass „Beteiligung“ von den Planungsexperten als Methode verstanden wird, um Bürgern die Teilnahme an der Planungsgestaltung zu ermöglichen. Deshalb wurde in den Fallstudien nicht nur über die Auswahl konkreter Methoden gesprochen, sondern hauptsächlich über die Gestaltung der Beteiligungsprozesse (Beteiligung als Methode). Dabei sind Vorüberlegungen wichtig, das Planungsproblem sollte verstanden und die Zielgruppe geklärt

sein. In allen Fallstudien wird die bedarfsgerechte, situationsabhängige Methodenauswahl betont.

### **Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim konkreten Methodeneinsatz?**

Ein Ergebnis der Fallstudienanalyse ist eine Auflistung von Hemmnissen und Gelingenskriterien an vier konkreten Planungsprozessen (vgl. Tab. 56). Die Hemmnisse und Gelingenskriterien, die durch die Expertenstudie identifiziert wurden, wurden an vier Planungsprozessen „getestet“. Das Kategoriensystem der Expertenstudie wurde als Analyserahmen für die Auswertung der Fallstudien genutzt und angepasst. Der Hauptteil der identifizierten Hemmnisse und Gelingenskriterien findet sich in den Fallstudien wieder (vgl. Kap. 5.5.3 - 5.5.5). Folgende in der Expertenstudie formulierten Hemmnisse und Gelingenskriterien wurden in den Fallstudien nicht angesprochen: Ressource Informationen und Theorie-Praxis-Gap (Hemmnisse) sowie Kommunikation und Anwendung verständlicher Methoden (Gelingenskriterien). Dafür wurden zusätzliche Gelingenskriterien identifiziert: Ressource Vertrauen, Visualisierung und Neutralität. Diese Gelingenskriterien werden im Folgenden kurz erläutert.

*Ressource Vertrauen:* Der Aufbau eines Vertrauensverhältnisses durch kontinuierliche und transparente Arbeit von Akteuren im Planungsprozess wird als hilfreich angesehen und hängt eng mit der personellen Ressource zusammen.

*Visualisierung:* Durch Visualisierungen werden Zusammenhänge und Ergebnisse, bspw. von Kreativitätsmethoden, nachvollziehbar dargestellt und tragen damit zur Verständlichkeit bei.

*Neutralität:* Das neutrale Agieren eines Moderators ist Grundvoraussetzung in Beteiligungsprozessen, um ein Vertrauensverhältnis bei allen Akteuren aufzubauen.

## **6.2 Handlungsableitungen, kritische Betrachtung und Forschungsperspektiven**

Abschließend werden a) Handlungsableitungen für die Planungspraxis und Planungswissenschaft vorgestellt sowie b) die Dissertation kritisch betrachtet und Forschungsperspektiven aufgezeigt.

### **a) Handlungsableitungen für die Planungspraxis und Planungswissenschaft**

Ein wesentliches Ergebnis der Dissertation ist, dass es im Planungsalltag an einer Methodenreflexion und einem einheitlichen Methodenverständnis fehlt. Einigen Planern wurde erst durch den Fragebogen zur Bekanntheit und Anwendung von Methoden be-

wusst, dass sie Methoden einsetzen. Anzunehmen ist, dass für sie die Anwendung von Methoden alltäglich geworden ist. Deshalb ist eine Empfehlung, die Methodenreflexion im Planungsalltag zu fördern, um den Methodeneinsatz nachzuvollziehen und ggf. zu verbessern. Dazu könnte ein Reflexionsbogen zum Methodeneinsatz für die Planungspraktiker erstellt werden. Dieser sollte im Vorfeld der Methodenanwendung und nach dem Methodeneinsatz ausgefüllt werden: Warum habe ich die Methode im Vorfeld gewählt? Was hat im Nachhinein gut geklappt? Was nicht? Anhand des Reflexionsbogens kann jeder Planer den Methodeneinsatz hinterfragen. Er sollte praxistauglich gestaltet sein, dass er ohne großen Aufwand auszufüllen ist. Dieses Hinterfragen könnte auch den unterschiedlichen Methodenverständnissen entgegenwirken. Wenn Planer sich selber reflektieren, wird ihnen ihre eigene Begriffsverwendung deutlicher. Zusätzlich könnte eine regelmäßige bundesweite (Online-) Befragung von Planungspraktikern zum Methodeneinsatz durchgeführt werden, die an die Befragung von DILLER 2009b angelehnt sein könnte. Darüber hinaus könnten qualitative Interviews mit Planern zu ihrem Methodeneinsatz und -verständnis geführt werden. Die Ergebnisse der Methodenreflexion und der Befragung können an die Planungswissenschaft rückgekoppelt werden, um bspw. Lehrpläne an die Anforderungen der Planungspraxis hinsichtlich des Methodenrepertoires anzupassen. Eine Methodenreflexion ließe sich auch schon in den Lehrplan integrieren. Zusätzlich sollten angehende Planer Methoden an praktischen Planungsbeispielen einüben, da Methoden nicht isoliert, sondern im Kontext eines Planungsprozesses betrachtet werden sollten. Des Weiteren werden von den interviewten Experten praxisnahe Fortbildungen im Methodenbereich gefordert.

### **b) Kritische Betrachtung und Forschungsperspektiven**

Die gewählte Fragestellung und das Forschungsdesign gehen mit Limitationen einher. Zudem eröffnen die Forschungsergebnisse Aspekte, die weitere Forschungsperspektiven aufdecken.

Diese Dissertation untersucht den Methodeneinsatz in seiner Gesamtheit und erstellt einen ersten allgemeinen Überblick über Hemmnisse und Gelingenskriterien, die beim Methodeneinsatz entstehen. Dabei ergibt sich die Schwierigkeit, Rückschlüsse auf einzelne Methoden zu ziehen, da Methoden in einer sehr differenzierten Weise vorliegen. Damit ist es sinnvoll, einzelne Methoden zu untersuchen, um für diese spezifische Hemmnisse und Gelingenskriterien herauszufiltern.

Insgesamt ist in den Fallstudien, aber auch vereinzelt in der Expertenstudie aufgefallen, dass „Beteiligung“ von den Planungsexperten als Methode verstanden wird, um Bürgern die Teilnahme an der Planungsgestaltung zu ermöglichen. Durch diese Verquickung der Begrifflichkeiten war es schwierig, eine genaue Zuordnung der Hemmnis-

se und Gelingenskriterien zum konkreten Methodeneinsatz zu geben. Meinten die Interviewpartner wirklich die Methoden oder den Beteiligungsprozess? In der Analyse der Hemmnisse und Gelingenskriterien wurde deshalb bei einigen Kategorien zusätzlich zum Methodeneinsatz der Beteiligungsprozess mitaufgenommen.

Eine Schwierigkeit bei den Fallstudien war, dass die untersuchten Projekte schon seit einigen Jahren abgeschlossen waren und deshalb der Methodeneinsatz nicht mehr in jedem Detail nachvollzogen werden konnte. Zielführender wäre es gewesen, neuere Projekte zu analysieren und zusätzlich zu den qualitativen Interviews einen Fragebogen speziell für den Methodeneinsatz zu konzipieren, damit durch die Kombination von quantitativen und qualitativen Daten der Methodeneinsatz umfassend erhoben wird.

*Weiterführende Forschungsperspektiven sind:*

- Besteht ein unterschiedliches Methodenverständnis zwischen den einzelnen Ebenen (Landes-, Regional- und Bauleitplanung) des deutschen Planungssystems?
- Haben sich die Methodendefinitionen in der Planungswissenschaft mit dem Wandel der Planungsverständnisse geändert? Wenn ja, wie haben sie sich geändert?
- Kommt es bei einem unterschiedlichen Begriffsverständnis zu Kommunikationsschwierigkeiten bei der Planung? Hilft die korrekte Definition der Begriffe (Methode, Instrument, Technik, Werkzeug) bei der räumlichen Planung?
- Welchen Einfluss haben Veränderungen der Curricula der planungsrelevanten Studiengänge auf den Methodeneinsatz?
- Werden die identifizierten Hemmnisse und Gelingenskriterien in einer quantitativen Befragung bestätigt?
- Welche Hemmnisse und Gelingenskriterien bestehen beim Methodeneinsatz a) in der formellen Planung? b) Bei anderen thematischen Schwerpunkten, wie Energie oder Verkehr? c) Bei einzelnen Methoden?

Außerdem wäre es aufschlussreich den Forschungsgegenstand „Planungsmethoden“ in einer interdisziplinären Form zu betrachten, da Planungsprozesse in einem Spannungsfeld zwischen vielen Wissenschaftsdisziplinen stehen (Planung, Politik, Soziologie, Psychologie u. a.).

**Literatur- und Quellenverzeichnis**

- ALBERS, GERD (2006): Zur Entwicklung des Planungsverständnisses: Kontinuität und Wandel. In: SELLE, KLAUS; ZALAS, LUCYNA (Hrsg.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse. Dortmund: Rohn, S. 43-55.
- ALBERS, GERD (2004): Zur Rolle der Theorie in der Stadtplanung - Folgerungen aus fünf Jahrzehnten. In: ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue, S. 101-111.
- ALBERS, GERD (1993): Über den Wandel im Planungsverständnis. In: RaumPlanung, Jg. 61, S. 97-103.
- ALBERS, GERD (1988): Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- ALBERS, GERD; WÉKEL, JULIAN (2011): Stadtplanung. Eine illustrierte Einführung. 2. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- ALT, JÜRGEN A. (2004): Richtig argumentieren oder wie man in Diskussionen Recht behält. 6. Aufl. München: Beck.
- ALTROCK, UWE (2014): Das Ende der Angebotsplanung? Instrumente der Planung im Wandel. In: Raumentwicklung 3.0 - Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover (Arbeitsberichte der ARL, 8), S. 15-32.
- ALTROCK, UWE; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (2006): Neue Wege in der Planungspraxis und warum aktuelle Planungstheorien unvollständig bleiben. In: SELLE, KLAUS; ZALAS, LUCYNA (Hrsg.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse. Dortmund: Rohn, S. 248-262.
- ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA, PETERS, DEIKE (Hrsg.) (2004): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue.
- ARBTER, KERSTIN (2012): Praxisbuch Partizipation. Gemeinsam die Stadt entwickeln. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Wien. Wien. Werkstattberichte, 127.
- BACKHAUS, KLAUS; ERICHSON, BERND; PLINKE, WULFF; WEIBER, ROLF (2006): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 11. Aufl. Berlin: Springer.
- BARRIO NOVO (2003): Handlungsempfehlungen Aschenbergplatz. Fulda (unveröffentlichte Dokumente).
- BAUM, HOWELL S. (2005): Research and Planning both have methods, but research is not planning. In: Journal of Architectural and Planning Research, Vol. 22, No. 2, pp. 121-128.
- BB22 (2005): Unterlagen zum Ideenlabor (unveröffentlichte Dokumente).
- BECHMANN, ARNIM (1981): Grundlagen der Planungstheorie und Planungsmethodik. Eine Darstellung mit Beispielen aus dem Arbeitsfeld der Landschaftsplanung. Bern: Haupt (Uni-Taschenbücher, 1088).
- BERTELSMANN STIFTUNG (2012) (Hrsg.): Politik beleben, Bürger beteiligen. Charakteristika neuer Beteiligungsmodelle. 2. Aufl. Gütersloh.

- BISCHOFF, ARIANE; SELLE, KLAUS; SINNING, HEIDI (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen; eine Übersicht zu Formen, Verfahren und Methoden. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Kommunikation im Planungsprozess, 1).
- BLUM, SONJA; SCHUBERT, KLAUS (2009): Politikfeldanalyse: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BÖHME, CHRISTA; FRANKE, THOMAS (2012): Partizipation in der Stadtentwicklung - Der Stadtteil als "Experimentierraum" für Aktivierung und Beteiligung. In: BECKMANN, KLAUS J. (Hrsg.): Bürgerbeteiligung in Kommunen. Anmerkungen aus der Stadtforschung zu einer aktuellen Herausforderung. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu-Impulse, 2012, 3), S. 23-26.
- BORNEMANN, LAURA S.; GERLOFF, SEBASTIAN; KONIECZEK, MAGDALENA; KÖPPEL, JAKOB; SCHMÜTZ, INKEN; TIMM, MARIO; WILKE, HENRY (2014): Stadtplanung heute - Stadtplanung morgen. Eine Berufsfeldanalyse. Herausgegeben von Institut für Stadt- und Regionalplanung, Technische Universität Berlin. Berlin.
- BRAND, RALF; GAFFIKIN, FRANK (2007): Collaborative Planning in an Uncollaborative World. In: Planning Theory, Vol. 6, No. 3, pp. 282-313.
- BRAYBROOKE, DAVID; LINDBLOM, CHARLES E. (1972): Zur Strategie der unkoordinierten kleinen Schritte (Disjointed Incrementalism). In: FEHL, GERHARD; FESTER, MARK; KUHNERT, NIKOLAUS (Hrsg.): Planung und Information. Materialien zur Planungsforschung. Gütersloh: Bertelsmann-Fachverlag (Bauwelt-Fundamente, 34), S. 139-168.
- BUNDESINSTITUT FÜR BAU, STADT-UND RAUMFORSCHUNG (2012): Raumordnungsbericht 2011. Bonn.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR UND DIGITALE INFRASTRUKTUR (2014): Handbuch für eine gute Bürgerbeteiligung. Planung von Großvorhaben im Verkehrssektor. Berlin.
- CERDÀ, ILDEFONS (1867): Teoría General de la Urbanización. Madrid.
- CONTANT, CHERYL K.; FORKENBROCK, DAVID J. (1986): Planning Methods: An Analysis of Supply and Demand. In: Journal of Planning Education and Research, Vol. 6, No. 1, pp. 10-21.
- DANIELZYK, RAINER; KNIELING, JÖRG (2011): Informelle Planungsansätze. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 473-495.
- DAVIDOFF, PAUL (2003): Advocacy and Pluralism in Planning. In: CAMPBELL, SCOTT; FAINSTEIN, SUSAN S. (Eds.): Readings in planning theory. 2<sup>nd</sup> ed. Malden, MA: Blackwell Publishers, pp. 210-223.
- DEUBERT HUBERT L.; ESSER, KRISTINA (2006): Soziale Stadt Gallusviertel. Integriertes Handlungskonzept. Bausteine - Projekte - Perspektiven. Herausgegeben vom Stadtplanungsamt Frankfurt am Main.
- DEUTINGER, GERHILD (2013): Kommunikation im Change. Erfolgreich kommunizieren in Veränderungsprozessen. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- DIEKMANN, ANDREAS (2005): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- DIE-RAUMPLANER (2009a): Osthessencenter Fulda. Durchführung der Moderation/Mediation im Rahmen des Bund-Länderprogramms Stadtumbau West gemäß §171a-d BauGB. Fulda. Online verfügbar unter [http://die-raumplaner.de/wp-content/uploads/2014/09/Dokumentation\\_Fulda\\_091216.pdf](http://die-raumplaner.de/wp-content/uploads/2014/09/Dokumentation_Fulda_091216.pdf), Abruf: 04.11.2015].
- DIE-RAUMPLANER (2009b): Protokoll zur Planungswerkstatt Osthessencenter Fulda. Fulda.
- DIE-RAUMPLANER (2009c): Protokoll Szenarienwerkstatt 01.04.09 in Fulda, Handelsschule. Fulda.
- DIE-RAUMPLANER (2009d): Protokoll Informationsworkshop 13.03.2009 in Fulda, Handelsschule. Fulda.
- DIE-RAUMPLANER (2009e): Protokoll aller bisherigen Beteiligungsworkshops Osthessencenter und Emailierwerk. Fulda.
- DILLER, CHRISTIAN (2010a): Zur Praxisrelevanz von Methoden in Studiengängen der Raumplanung. Ergebnisse einer Internetrecherche und einer bundesweiten Befragung in Planungsinstitutionen. In: RaumPlanung, Jg. 148, S. 46-49.
- DILLER, CHRISTIAN (2010b): Methoden in der Praxis der deutschen Raumplanung. Überlegungen zur Systematisierung und Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage in Raumplanungsinstitutionen. In: disP - The Planning Review, Jg. 46, H. 3, S. 36-49.
- DILLER, CHRISTIAN (2009a): Geschlechtsspezifische Aspekte des Einsatzes von Raumplanungsmethoden: Theoretische Überlegungen und Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Raumplanenden. In: PNDonline, H. III, S. 1-15.
- DILLER, CHRISTIAN (2009b): Methoden der Raumplanung in der Praxis. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung in Raumplanungssituationen. Berlin. Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung.
- DRESING, THORSTEN; PEHL, THORSTEN (2013): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Aufl. Marburg.
- DROR, YEHEZKEL (1973): The Planning Process: A Facet Design. In: FALUDI, ANDREAS (Hrsg.): A reader in planning theory. Oxford, New York: Pergamon Press, S. 323-343.
- DUDEN (2010): Duden - Das Synonymwörterbuch. Ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- ECKHOF, JOHANN; HEIDEMANN, CLAUS; STRASSERT, GÜNTER (1981): Kritik der Nutzwertanalyse. Institut für Regionalwissenschaft der Universität Karlsruhe. Karlsruhe. IFR Diskussionspapier, 11.
- EISENHARDT, KATHLEEN M. (1989): Building Theories from Case Study Research. In: The Academy of Management Review, Vol. 14, No. 4, pp. 532-550.
- ELLIS, CLIFF (2005): Planning Methods and Good City Forms. In: Journal of Architectural and Planning Research, Vol. 22, No. 2, pp. 138-147.
- ETZIONI, AMITAI (1967): Mixed-Scanning: A "Third Approach to Decision-Making". In: Public Administration Review, Vol. 27, No. 5, pp. 385-392.
- FEHL, GERHARD; FESTER, MARK; KUHNERT, NIKOLAUS (Hrsg.) (1972): Planung und Information. Materialien zur Planungsforschung. Gütersloh: Bertelsmann-Fachverlag (Bauwelt-Fundamente, 34).

- FLICK, UWE (2008): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: FLICK, UWE; VON KARDOFF, ERNST; STEINKE, INES (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 309-318.
- FORESTER, JOHN (1999): *The Deliberative Practitioner. Encouraging Participatory Planning Processes*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- FORESTER, JOHN (1989): *Planning in the Face of Power*. Berkeley: University of California Press.
- FÖRSTER, AGNES (2014): *Planungsprozesse wirkungsvoller gestalten. Wirkungen, Bausteine und Stellgrößen kommunikativer planerischer Methoden*. Dissertation. München. Technische Universität München, Fakultät für Architektur.
- FÖRSTER, AGNES; THIERSTEIN, ALAIN (2009): Planungsprozesse wirkungsvoller gestalten. Konzeptionelle Grundlage eines Forschungsprojekts mit Ausblick auf Lehre und Praxis. In: PNDonline, H. III, S. 1-18.
- FOUCAULT, MICHEL (1971): *Ordnung der Dinge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- FRIESECKE, FRANK; MUNZINGER, TIMO (2012): Partizipation in der Stadtentwicklung - Praxiserfahrungen, Erfolgsbedingungen und Weiterentwicklungsbedarf. In: *fub - Flächenmanagement und Bodenordnung*, H. 2, S. 63-71.
- FROMM, SABINE (2012): *Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittsdaten*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- FUHRMANN, RABAN DANIEL (2011): Schön, dass wir miteinander geredet haben? Auf der Suche nach prozeduralen Prothesen, die über den Dialog hinausweisen - ein Essay. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, H. 6.
- FUHRMANN, RABAN DANIEL (2007): Meta-Matching-Method. How to choose among methods? A meta-tool to select and adapt the right method for your project. In: HOLEMANN, PEGGY; DEVANE, TOM; CADY, STEVEN (Eds.): *The Change Handbook: The Definitive Resource on Today's Best Methods for Engaging Whole Systems*. 2<sup>nd</sup> ed. San Francisco: Berrett-Koehler, pp. 37-40.
- FUHRMANN, RABAN DANIEL; STOCK, ALEXANDER (2006): Partizipative Verfahren optimal auswählen und anpassen. Die Meta-Matching Method (MMM): Ein Grundwerkzeug für kommunale Entscheider und Planer. In: *Neues Verwaltungsmanagement*, Jg. 39, H. 2, S. 1-32.
- FÜRST, DIETRICH (2008a): Begriff der Planung und Entwicklung der Planung in Deutschland. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung*. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 2-47.
- FÜRST, DIETRICH (2008b): Planung als politischer Prozess. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung*. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 48-69.
- FÜRST, DIETRICH (2007): Planungskultur. Auf dem Weg zu einem besseren Verständnis von Planungsprozessen? In: PNDonline, H. III, S. 1-15.
- FÜRST, DIETRICH (2005): Entwicklung und Stand des Steuerungsverständnisses in der Raumplanung. In: *disP - The Planning Review*, Jg. 163, H. 4, S. 16-27.
- FÜRST, DIETRICH; RITTER, ERNST-HASSO (2005): Planung. In: *AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG* (Hrsg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 765-769.

- FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (HRSG.) (2008): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3., vollst. überarb. Aufl. Dortmund: Rohn.
- FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (2008a): Einführung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 15-18.
- FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (2008b): Partizipative Planung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 161-178.
- FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (2008c): Wissenschafts- und kommunikationstheoretische Grundlagen der Planung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 195-204.
- FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (2008d): Das System der räumlichen Planung in Deutschland. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 70-99.
- GANSER, KARL (1991): Instrumente von gestern für Städte von morgen? In: GANSER, KARL; HESSE, JOACHIM J.; ZÖPEL, CHRISTOPH (Hrsg.): Die Zukunft der Städte. Baden-Baden: Nomos (Forum Zukunft, 6), S. 54-65.
- GIDDENS, ANTHONY (1984): The constitution of society. Outline of the Theory of Structuration. Berkley: University of California Press.
- GILGEN, KURT (2006): Planungsmethodik in der kommunalen Raumplanung. Vom Praxisbeispiel zur Theorie. Zürich: vdf Hochschul-Verlag an der ETH (Vdf-Lehrbuch).
- GLÄSER, JOCHEN; LAUDEL, GRIT (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GNEST, HOLGER (2008): Monitoring. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 617-628.
- GOHL, CHRISTOPHER; WÜST, JÜRGEN (2008): Beteiligung braucht Wissen - Beteiligung schafft Wissen. In: VETTER, ANGELIKA (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259-260.
- GRUNAU, JENS-PETER (2008): Lösen komplexer Probleme. Theoretische Grundlagen und deren Umsetzung für Lehre und Praxis. Tönning: Der Andere Verlag.
- GRUNENBERG, HEIKO; KUCKARTZ, UDO (2010): Deskriptive Statistik in der qualitativen Sozialforschung. In: FRIEBERTSHÄUSER, BARBARA; BOLLER, HEIKE (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Aufl. Weinheim: Juventa, S. 487-500.
- GUZZETTA, JACQUELINE D.; BOLLENS, SCOTT A. (2003): Urban Planners` Skills and Competencies: Are We Different from Other Professions? Does Context Matter? Do We Evolve? In: Journal of Planning Education and Research, Vol. 23, No. 1, pp. 96-106.
- HABERMAS, JÜRGEN (1996): Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- HABERMAS, JÜRGEN (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- HANISCH, JOCHEN (2008): Über die Zukunft der Planung. Wer nicht nach neuen Wegen sucht, wird sie auch nicht finden (Kommentierte Bibliographie). Berlin: SRL (Schriftenreihe 53).
- HARRIS, BRITTON (1974): Planning Method: The State of the Art. In: GODSCHALK, DAVID R. (Eds.): Planning in America: Learning from Turbulence. Washington D.C., pp. 62-85.
- HARRIS, BRITTON (1967): The Limits of Science and Humanism in Planning. In Journal of the American Institute of Planners, Vol. 33, No. 5, pp. 324-335.
- HEALEY, PATSY (2006): Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies. 2<sup>nd</sup> ed. New York.
- HEALEY, PATSY (2003): The Communicative Turn in Planning Theory and its Implications for Spatial Strategy Formation. In: CAMPBELL, SCOTT; FAINSTEIN, SUSAN S. (Eds.): Readings in planning theory. 2<sup>nd</sup> ed. Malden, MA: Blackwell Publishers, S. 237-255.
- HEALEY, PATSY (1993): Planning Trough Debate. The communicative turn in Planning Theory. In: FISCHER, FRANK; FORESTER, JOHN (Eds.): The Argumentative turn in policy analysis and planning. Durham, N.C: Duke University Press, pp. 233-253.
- HELFFERICH, CORNELIA (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HENNEMANN, STEFAN; LIEFNER, INGO (2010): Employability of German Geography Graduates: The Mismatch between Knowledge Acquired and Competences Required. In: Journal of Geography in Higher Education, Vol. 34, No. 2, pp. 215-230.
- HESSISCHES MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, VERKEHR UND LANDESENTWICKLUNG (2012): Dorfentwicklung in Hessen. Leitfaden zur Erstellung eines integrierten kommunalen Entwicklungskonzepts (IKEK).
- HOFFMANN, ANNA (2011): Einfluss von Planungsmethoden auf planerische Entscheidungsprozesse. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Betreut von Christian Diller. Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Geographie.
- HOWARD, EBENEZER (1902): Garden Cities of Tomorrow. London.
- HÜBLER, KARL-HERMANN (2005): Methoden und Instrumente der räumlichen Planung. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 635-641.
- HUNING, SANDRA (2014): Wer plant für wen? Partizipation im Kontext gesellschaftlicher Differenzierung. In: Raumentwicklung 3.0 - Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover (Arbeitsberichte der ARL, 8), S. 33-43.
- HUSSY, WALTER; SCHREIER, MARGRIT; ECHTERHOFF, GERALD (2010): Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor. Berlin: Springer.
- HUXLEY, MARGO (2000): The Limits to Communicative Planning. In: Journal of Planning Education and Research, Vol. 19, No. 4, pp. 369-377.

- HUXLEY, MARGO; YIFTACHEL, OREN (2000): New Paradigm or Old Myopia? Unsettling the Communicative Turn in Planning Theory. In: *Journal of Planning Education and Research*, Vol. 19, No. 4, pp. 333-342.
- INNES, JUDITH E. (1998): Information in Communicative Planning. In: *Journal of the American Planning Association*, Vol. 64, No. 1, pp. 52-63.
- INNES, JUDITH E. (1995): Planning Theory's Emerging Paradigm: Communicative Action and Interactive Practice. In: *Journal of Planning Education and Research*, Vol. 14, No. 3, pp. 183-189.
- JACOBY, CHRISTIAN; KISTENMACHER, HANS (1998): Bewertungs- und Entscheidungsmethoden. In: *AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Handbuch. Hannover: Verlag der ARL, S. 146-168.*
- JANSSEN, JÜRGEN; LAATZ, WILFRIED (2007): *Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows. Eine anwendungsorientierte Einführung in das Basissystem und das Modul exakte Tests. 6. Aufl. Berlin: Springer.*
- JUNG, WOLFGANG (2008): *Instrumente räumlicher Planung. Systematisierung und Wirkung auf die Regimes und Budgets der Adressaten. Hamburg: Kovac (Schriftenreihe Studien zur Stadt- und Verkehrsplanung, 7).*
- JUNG, WOLFGANG; SCHÖNWANDT, WALTER L. (2006): The Turn to Content. In: SELLE, KLAUS; ZALAS, LUCYNA (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse. Dortmund: Rohn, S. 364-377.*
- KANNING, HELGA (2008): Umweltbilanzmethoden. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 480-502.*
- KAUFMAN, SANDRA; SIMONS, ROBERT (1995): Quantitative and Research Methods in Planning: Are Schools Teaching What Practitioners Practice? In: *Journal of Planning Education and Research*, Vol. 15, No. 1, pp. 17-33.
- KELLE, UDO; KLUGE, SUSANN (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.*
- KELLER, DONALD A. (2006): Neu wieder über Planung denken! In: SELLE, KLAUS; ZALAS, LUCYNA (Hrsg.): *Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse. Dortmund: Rohn, S. 352-363.*
- KITCHEN, TED (2007): *Skills for Planning Practice. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York: Palgrave Macmillan.*
- KLAGES, HELMUT; VETTER, ANGELIKA (2013): *Bürgerbeteiligung auf kommunaler Ebene. Perspektiven für eine systematische und verstetigte Gestaltung. Berlin: edition sigma (Modernisierung des öffentlichen Sektors. Sonderband, 43).*
- KNIEß, MICHAEL (2006): *Kreativitätstechniken. Möglichkeiten und Übungen. München: Dt. Taschenbuch-Verlag.*
- KNOEPFEL, PETER; LARRUE, CORINNE; VARONE, FRÉDÉRIC; VEIT, SYLVIE (2011): *Politikanalyse. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.*
- KONIECZEK, MAGDALENA; WILKE, HENRY (2015): Stadtplanung heute, Stadtplanung morgen: eine Berufsfeldanalyse. In: *Forum Wohnen und Stadtentwicklung*, H. 2, S. 93-96.

- KOSCHITZ, PETER; ARRAS, HARTMUT E. (1990): Kommunikation in der Raumplanung: ein alter Hut? In: *disP - The Planning Review*, Jg. 26, H. 103, S. 35-40.
- KOSTKA, DIETER (2008): Moderation und Mediation. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): *Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung*. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, 587-601.
- KRAU, INGRID (2014): Stadt- und Raumplaner – zum Wandel eines Berufsbildes. In: *Raumforschung und Raumordnung*, Jg. 72, H. 4, S. 309-321.
- KRUECKEBERG, DONALD (1978): Practical demand for quantitative methods. In: Burchell, R.W.; Sternleib, G. (eds.). *Planning Theory in the 1980s: A Search for New Directions* New Brunswick, N.J: Rutgers University Press. pp. 309–340.
- KUCKARTZ, UDO (2012): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim, Bergstraße: Juventa.
- LAMNEK, SIEGFRIED (2010): *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*. 5. Aufl. Weinheim: Beltz.
- LENDI, MARTIN (1998): Rechtliche Grundlagen. In: *AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG* (Hrsg.): *Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Handbuch*. Hannover: Verlag der ARL, S. 23-38.
- MACKRODT, ULRIKE (2014): Bürgerbeteiligung im urbanen öffentlichen Raum - Reflexionen über eine Neuerung in der Teiligungspraxis. In: KÜPPER, PATRICK et al. (2014): *Raumentwicklung 3.0 - Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten*. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover (Arbeitsberichte der ARL, 8), S. 235-245.
- MÄDING, HEINRICH (1987): Methoden und Methoden-anwendung als Gegenstand der Verwaltungswissenschaft. In: WINDHOFF-HÉRITIER, ADRIENNE; ELLWEIN, THOMAS (Hrsg.): *Verwaltung und ihre Umwelt. Festschrift für Thomas Ellwein*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 212-233.
- MAGISTRAT DER STADT FULDA. STATISTIKSTELLE (2014): *Statistischer Bericht 2013*. Fulda.
- MAHAYNI, RIAD. G.; SANCHEZ, THOMAS. W.; KELLY, ERIC D. (1999): Teaching Planning Methods Through Modules. In: *Journal of Planning Education and Research*, Vol. 18, No. 4, pp. 353-360.
- MASON, MARK (2010): Sample Size and Saturation in PhD Studies. Using Qualitative Interviews. In: *Forum Qualitative Forschung*, Vol. 11, No. 3, Art. 8.
- MAURER, JAKOB (2005): Planerische Strategien und Taktiken. In: *AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG* (Hrsg.): *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 758-764.
- MAURER, JAKOB (2002): Über die Methodik der Raumplanung. In: STROHSCHNEIDER, STEFAN; VON DER WETH, RÜDIGER (Hrsg.): *Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge - Ursachen, Beispiele, Lösungen*. 2. Aufl. Bern: Huber (Psychologie Forschung), S. 182-192.
- MAURER, JAKOB (1973): *Grundzüge einer Methodik der Raumplanung I*. Zürich (Schriftenreihe zur Orts-, Regional- und Landesplanung, 14).
- MAYRING, PHILIPP (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken*. 5. Aufl. Weinheim: Beltz.

- MCDOWELL, BRUCE (1986): Approaches to planning. In: SO, FRANK S.; HAND, IRVING; MCDOWELL, BRUCE (Eds.): The practice of state and regional planning. Washington D. C.: American Planning Association, pp. 3-22.
- MEINEFELD, WERNER (1997): Ex-ante Hypothesen in der Qualitativen Sozialforschung: zwischen "fehl am Platz" und "unverzichtbar". In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 26, H. 1, S. 22-34.
- MEISE, JÖRG; VOLWAHSEN, ANDREAS (1980): Stadt- und Regionalplanung. Ein Methodenhandbuch. Braunschweig: Vieweg.
- MEUSER, MICHAEL; NAGEL, ULRIKE (2009): Das Experteninterview - konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: PICKEL, SUSANNE; PICKEL, GERT; LAUTH, HANS-JOACHIM; JAHN, DETLEF (Hrsg.): Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 465-479.
- MEUSER, MICHAEL; NAGEL, ULRIKE (1991): ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: GARZ, DETLEF; KRAIMER, KLAUS (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441-471.
- MEY, GÜNTER; MRUCK, KATJA (2010): Interviews. In: MEY, GÜNTER; MRUCK, KATJA (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 424-435.
- MEYERSON, MARTIN; BANFIELD, EDWARD C. (1955): Politics, planning and the public interest. The case of public housing in Chicago. New York: Free Press.
- MÖNNECKE, MARGIT (2008): Evaluation in der Planung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 602-616.
- MÜLLER, SEBASTIAN (2004): Internationale Einflüsse auf die Planungstheoriendebatte in Deutschland nach 1945, oder: Die Perspektiven der Planungsdemokratie. In: ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue, S. 123-140.
- NANZ, PATRIZIA; FRITSCHKE, MIRIAM (2012): Handbuch Bürgerbeteiligung. Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen. Bonn (Schriftenreihe 53, 1200).
- PATTON, CARL V. (1986): Being Roughly Right Rather Than Precisely Wrong: Teaching Quick Analysis in Planning Curricula. In: Journal of Planning Education and Research, Vol. 6, No. 1, pp. 22-29.
- PETERS, DEIKE (2004): Zum Stand der deutschsprachigen Planungstheorie. In: ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue, S. 5-20.
- PFADENHAUER, MICHAELA (2009): Auf gleicher Augenhöhe. Das Experteninterview - ein Gespräch zwischen Experte und Quasi-Experte. In: BOGNER, ALEXANDER; LITTIG, BEATE; MENZ, WOLFGANG (Hrsg.): Experteninterviews. Theorie, Methoden, Anwendungsfelder. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 99-116.
- PITENKO, TANIA (2005): Sozialraumbeobachtung Frankenallee. Weimar (unveröffentlichte Arbeit).
- PLAGEMANN, KLAUS; NIEBLING, THORSTEN (2001): Bewohnerbefragung 2000/2001 im Fuldaer Stadtteil Aschenberg. Fachhochschule Fulda. Fulda.

- REHBERG, MICHAEL; HOFFMANN, ANNA (2014): Methoden räumlicher Planung und partizipative Technologievorausschau - Chancen einer interdisziplinären Anknüpfung? In: KÜPPER, PATRICK et al. (2014): Raumentwicklung 3.0 - Gemeinsam die Zukunft der räumlichen Planung gestalten. Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover (Arbeitsberichte der ARL, 8), S. 222-234.
- REINERT, ADRIAN (2003): Bürger(innen)beteiligung als Teil der lokalen Demokratie. In: LEY, ASTRID; WEITZ, LUDWIG (Hrsg.): Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch. Bonn: Stiftung Mitarbeit (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, 30), S. 33-40.
- REUTER, WOLF (2004): Planung und Macht. Positionen im theoretischen Diskurs und ein pragmatisches Modell von Planung. In: ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue, S. 57-78.
- RIEDEL-SCHÖNFELD, SABINE (2010): Kommunikation und Moderation. In: HENCKEL, DIETRICH; VON KUCZKOWSKI, KESTER; LAU, PETRA; PAHL-WEBER, ELKE; STELLMACHER, FLORIAN (Hrsg.): Planen - Bauen - Umwelt. Ein Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265-268.
- RITTEL, HORST W. J. (1972): On the Planning Crisis: Systems Analysis of the 'First and Second Generations'. In: *Bedriftskonomen*, No. 8, pp. 390-396.
- RITTER, ERNST-HASSO; WOLF, KLAUS (1998): Warum ein Handbuch zu Methoden und Instrumenten der räumlichen Planung? In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Handbuch. Hannover: Verlag der ARL, S. 1-5.
- ROGGENDORF, WOLFGANG; SCHOLLES, FRANK (2011): Methodenunterstützung durch Informations- und Kommunikationstechnik (IuK-Technik). In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 346-368.
- RÖSENER, BRITTA (2011): Bürger beteiligen - Worauf es ankommt. In: PNDonline, H. III, S. 1-5.
- SANDERS, ELIZABETH B.-N.; STAPPERS, PIETER JAN (2008): Co-Creation and the new landscapes of design. In: *CoDesign*, Vol. 4, No. 1, pp. 1-16.
- SCHEDLER, KUNO; PROELLER, ISABELLA (2009): *New Public Management*. 4. Aufl. Bern: Haupt (UTB, 2132).
- SCHILL-FENDL, MONIKA (2004): Planungsmethoden in der Architektur. Grundlagen von Planungs- und Entwurfsmethoden für Architekten komplexer Aufgabenstellungen in interdisziplinären Gruppen, dargestellt am Bereich Sozial- und Gesundheitsbauten. Norderstedt: Books on Demand.
- SCHLIPF, GABRIELE (2014): Graphic Recording. Medizin für Kommunikation. In: GLEICH, MICHAEL (Hrsg.): *Der Kongress tanzt. Begeisternde Veranstaltungen, Tagungen, Konferenzen. Ein Plädoyer und Praxisbuch*. Wiesbaden: Springer Gabler, S. 125-129.
- SCHOLL, BERND (2011): Methoden, Einordnung sowie Denkmuster für Einsatz und Umgang in der Raumplanung. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 281-291.

- SCHOLLES, FRANK (2008a): Die Präferenzmatrix. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 403-408.
- SCHOLLES, FRANK (2008b): Der Relevanzbaum. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 409-414.
- SCHOLLES, FRANK (2008c): Die Kosten-Nutzen-Analyse. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 415-430.
- SCHOLLES, FRANK (2008d): Die Nutzwertanalyse und ihre Weiterentwicklung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 431-452.
- SCHOLLES, FRANK (2008e): Die Raumempfindlichkeitsuntersuchung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 452-457.
- SCHOLLES, FRANK (2008f): Die ökologische Risikoanalyse und ihre Weiterentwicklung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 458-479.
- SCHOLLES, FRANK (2008g): Die verbal-argumentative Bewertung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 503-515.
- SCHOLLES, FRANK (2008h): Szenariotechnik. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, 380-392.
- SCHOLLES, FRANK (2008i): Prognosen. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 358-374.
- SCHOLLES, FRANK (2008j): Zielsysteme in der Planung. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 279-296.
- SCHOLLES, FRANK (2005): Bewertungs- und Entscheidungsmethoden. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 97-106.
- SCHOLLES, FRANK; PUTSCHKY, MAGRIT (2008a): Kartentechnik. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 554-563.
- SCHOLLES, FRANK; PUTSCHKY, MAGRIT (2008b): Oberziele, Leitbilder, Leitlinien. In: FÜRST, DIETRICH; SCHOLLES, FRANK (Hrsg.): Handbuch Theorien und Methoden der Raum- und Umweltplanung. 3. Aufl. Dortmund: Rohn, S. 285-296.
- SCHÖNWANDT, WALTER L. (2011): Probleme als Ausgangspunkt für die Auswahl und deren Einsatz von Methoden. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 291-310.
- SCHÖNWANDT, WALTER L. (2002): Planung in der Krise? Theoretische Orientierungen für Architektur, Stadt- und Raumplanung. Stuttgart: Kohlhammer.

- SCHÖNWANDT, WALTER L.; ADIS, ANDREA (2005): Grundbausteine des Planungswissens. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 420-427.
- SCHÖNWANDT, WALTER L.; HEMBERGER, CHRISTOPH; GRUNAU, JENS-PETER; VOERMANEK, KATHRIN; VON DER WETH, RÜDIGER; SAIFOULLINE, RINAT (2011): Die Kunst des Problemlösens. Entwicklung und Evaluation eines Trainings im Lösen komplexer Planungsprobleme. In: disP - The Planning Review, Jg. 47, H. 185, S. 14-26.
- SCHÖNWANDT, WALTER L.; JUNG, WOLFGANG (2006): Aufgabenstellung, Ergebnisse und Empfehlungen. In: SCHÖNWANDT, WALTER L.; JUNG, WOLFGANG (Hrsg.): Ausgewählte Methoden und Instrumente in der räumlichen Planung. Kritische Sondierung als Beitrag zur Diskussion zwischen Planungswissenschaft und -praxis. Hannover: Verlag der ARL (Arbeitsmaterial der ARL, 326), S. 1-25.
- SCHÖNWANDT, WALTER L.; JUNG, WOLFGANG (2005): Planungstheorie. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 789-796.
- SCHÖNWANDT, WALTER L.; VOIGT, ANDREAS (2005): Planungsansätze. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Handwörterbuch der Raumordnung. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 769-776.
- SCHOTTE, KLAUS; STÜWE, GERD (2003): Soziale Stadterneuerung Fulda - Aschenberg. Integriertes Handlungskonzept. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Fulda. Fulda.
- SCHOTTE, KLAUS; STÜWE, GERD (2001): Soziale Stadterneuerung Fulda - Aschenberg. Erste Stufe für ein Integriertes Handlungskonzept. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Fulda. Fulda.
- SCHREIER, MARGRIT (2010): Fallauswahl. In: MEY, GÜNTER; MRUCK, KATJA (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- SCHULZE, GESINE; WALZ, SUSANNE (2012): Alle im Boot? Zur Inklusivität von Beteiligungsverfahren. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, H. 1, S. 27-30.
- SELLE, KLAUS (2011): "Participation" oder: Beteiligen wir uns zu Tode? In: PNDonline, H. III, S. 1-19.
- SELLE, KLAUS (2007a): Stadtentwicklung und Bürgerbeteiligung - Auf dem Weg zu einer kommunikativen Planungskultur? Alltägliche Probleme, neue Herausforderungen. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 1, S. 63-71.
- SELLE, KLAUS (2007b): Neustart. Vom Wandel der shared mental models in der Diskussion über räumliche Planung, Steuerung und Entwicklung. In: PNDonline, H. III, S. 1-15.
- SELLE, KLAUS (Hrsg.) (2006): Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Unter Mitarbeit von Lucyna Zalas. Dortmund: Rohn (Planung neu denken, 2).

- SELLE, KLAUS (2005): Planen, Steuern, Entwickeln. Über den Beitrag öffentlicher Akteure zur Entwicklung von Stadt und Land. Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur (Edition Stadt-Entwicklung).
- SELLE, KLAUS (2004): Wovon reden sie denn? Am Anfang der Wiederbelebung planungstheoretischer Diskussion steht die Frage nach dem Gegenstand. In: ALTROCK, UWE; GÜNTNER, SIMON; HUNING, SANDRA; PETERS, DEIKE (Hrsg.): Perspektiven der Planungstheorie. Berlin: Leue, S. 143-160.
- SELLE, KLAUS (Hrsg.) (1996): Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft; Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen. Wiesbaden, Berlin: Bauverlag.
- SELLE, KLAUS (1995): Phasen oder Stufen? Fortgesetzte Anmerkungen zum Wandel des Planungsverständnisses. In: RaumPlanung, Jg. 71, S. 237-242.
- SENATSWERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (2011): Handbuch zur Partizipation. Berlin.
- SERVICESTELLE HEGISS (2009): Zehn Jahre Soziale Stadt in Hessen. Bilanz und verbleibender Handlungsbedarf. Wiesbaden. HEGISS Materialien, 7.
- SIEBEL, WALTER (2006): Wandel, Rationalität und Dilemmata der Planung. In: SELLE, KLAUS; ZALAS, LUCYNA (Hrsg.): Zur räumlichen Entwicklung beitragen. Konzepte, Theorien, Impulse. Dortmund: Rohn, S. 195-209.
- SIGNER, ROLF (2011): Ein Klärungsprozess für komplexe Schwerpunktaufgaben in der Raumplanung. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 310-330.
- SINNING, HEIDI (2003): Leistungsfähigkeit und Grenzen kommunikativer Planungsinstrumente am Beispiel nachhaltiger Freiraumpolitik in Stadtregionen. Dissertation. Aachen. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Fakultät für Architektur.
- SITTE, CAMILLO (1889): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien.
- SMETTAN, JÜRGEN; PATZE, PETER (2012): Bürgerbeteiligung vor Ort. Sechs Beteiligungsverfahren für eine partizipative Kommunalentwicklung. Bonn: Stiftung Mitarbeit (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, Nr. 44).
- SPITZER, HARTWIG (1995): Einführung in die räumliche Planung. Stuttgart: Ulmer, UTB.
- STADT FRANKFURT AM MAIN. STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN (2005): Hier bahnt sich was an...Wohnen im Bahnhofsviertel Frankfurt am Main. Unter Mitarbeit von Planergruppe Hytrek, Weyell und Weyell und bb22. Herausgegeben von Stadt Frankfurt am Main. Stadtplanungsamt Frankfurt am Main.
- STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN (2010): Unterlagen Beteiligungsaktionen Frankenallee 1. BA (unveröffentlichte Unterlagen).
- STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN (2008): Städtebauliches Entwicklungskonzept "Wohnen + Leben im Bahnhofsviertel". Herausgegeben von Stadt Frankfurt am Main. Frankfurt am Main.
- STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN (2005a): Unterlagen Beteiligungsaktionen Frankenallee 1. BA (unveröffentlichte Unterlagen).
- STADTPLANUNGSAMT FRANKFURT AM MAIN (2005b): Unterlagen Erstellung Rahmenplan-konzept (unveröffentlichte Unterlagen).

- STEINKE, INES (2008): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: FLICK, UWE; VON KARDOFF, ERNST; STEINKE, INES (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 319-331.
- STIENS, GERHARD (1998): Prognosen und Szenarien in der räumlichen Planung. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Handbuch. Hannover: Verlag der ARL, S. 113-145.
- STREICH, BERND (2011): Stadtplanung in der Wissensgesellschaft. Ein Handbuch. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- STROHSCHNEIDER, STEFAN (2002): Kommentar zu "Eines Planers Geschichten". In: STROHSCHNEIDER, STEFAN; VON DER WETH, RÜDIGER (Hrsg.): Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge - Ursachen, Beispiele, Lösungen. 2. Aufl. Bern: Huber (Psychologie Forschung), S. 125-129.
- STROHSCHNEIDER, STEFAN; VON DER WETH, RÜDIGER (Hrsg.) (2002): Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge - Ursachen, Beispiele, Lösungen. 2. Aufl. Bern: Huber (Psychologie Forschung).
- TAYLOR, NIGEL (1998): Urban planning theory since 1945. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- TEITZ, MICHAEL (1974): Towards a Responsive Planning Methodology. In: GODSCHALK, DAVID R. (Hrsg.): Planning in America: Learning from Turbulence. Washington D.C., pp. 86-110.
- WEGENER, MICHAEL; BUTTON, KENNETH J.; NIJKAMP, PETER (Hrsg.) (2007): Planning, history and methodology. Cheltenham: Elgar (An Elgar reference collection, 5).
- WETH, RÜDIGER VON DER; STROHSCHNEIDER, STEFAN (2002): Planungsprozesse aus psychologischer Sicht. In: STROHSCHNEIDER, STEFAN; VON DER WETH, RÜDIGER (Hrsg.): Ja, mach nur einen Plan. Pannen und Fehlschläge - Ursachen, Beispiele, Lösungen. 2. Aufl. Bern: Huber (Psychologie Forschung), S. 12-34.
- WIECHMANN, THORSTEN (2008): Planung und Adaption. Strategieentwicklung in Regionen, Organisationen und Netzwerken. Dortmund: Rohn.
- WIECHMANN, THORSTEN; HUTTER, GÉRARD (2008): Die Planung des Unplanbaren. Was kann die Raumplanung von der Strategieforschung lernen? In: HAMEDINGER, ALEXANDER; FREY, OLIVER; DANGSCHAT, JENS; BREITFUSS, ANDREA (Hrsg.): Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 102-121.
- WOHNBUND FRANKFURT (2003): Bürgerhaus Aschenbergplatz. Workshop am 22. März 2003 in Fulda. Bericht und Auswertung. Frankfurt am Main.
- WOLF, STEPHAN (2008): Dokumenten- und Aktenanalyse. In: FLICK, UWE; VON KARDOFF, ERNST; STEINKE, INES (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 502-513.
- YIN, ROBERT K. (2009): Case study research. Design and methods. 4<sup>th</sup> ed. Los Angeles, Californien: Sage Publications.
- ZANGEMEISTER, CHRISTOF (1970): Nutzwertanalyse in der Systemtechnik. Eine Methodik zur multidimensionalen Bewertung und Auswertung von Projektalternativen. 3. Aufl. München: Wittemann.

## Internetquellen

- AUDIOTRANSKRPTION (2015): Benutzerhandbuch f4transkript. Version 5.40.0.  
<https://www.audiotranskription.de/downloads.html> [Abruf: 27.11.2015]
- BB22 (2015a): Rahmenplan Bahnhofsviertel Frankfurt am Main. Rahmenplan Bahnhofsviertel Frankfurt/M Konzeptentwicklung für Wohnen, Kultur und Sport im Bahnhofsviertel. <http://plan.bb22.net/de/node/376#233> [Abruf: 06.11.2015].
- BB22 (2015b): urban change management. <http://plan.bb22.net/de/projekte-kultur> [Abruf: 12.11.2015].
- BUNDESINSTITUT FÜR BAU-, STADT- UND RAUMFORSCHUNG (BBSR) (2014): Moderations- und Mediationsverfahren. Fulda "Osthessencenter" (Hessen). Bonn.  
<http://www.werkstatt-stadt.de/de/projekte/218/> [Abruf: 04.11.2015].
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ, BAU UND REAKTORSICHERHEIT (BMUB) (2015a): Brückenschlag.  
[http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/Praxis/HE/Beispiele/0647\\_brueckenschlag/0647\\_inhalt.html](http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/Praxis/HE/Beispiele/0647_brueckenschlag/0647_inhalt.html) [Abruf: 03.11.2015].
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UMWELT, NATURSCHUTZ, BAU UND REAKTORSICHERHEIT (BMUB) (2015b): Fulda - Südlicher Innenstadtrand.  
[http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StadtumbauWest/Praxis/Kommunale\\_Praxisbeispiele/Massnahmen/Fulda/fulda\\_node.html](http://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StadtumbauWest/Praxis/Kommunale_Praxisbeispiele/Massnahmen/Fulda/fulda_node.html) [Abruf: 29.10.2015].
- DIALOG SCHAFFT ZUKUNFT (2012): Werkzeugkasten Dialog und Beteiligung. Ein Leitfaden zur Öffentlichkeitsbeteiligung. Herausgegeben vom MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, ENERGIE, INDUSTRIE, MITTELSTAND UND HANDWERK DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN.  
[http://www.dialog-schafft-zukunft.nrw.de/fileadmin/redaktion/PDF/DsZ\\_Buergerleitfaden\\_Webversion.pdf](http://www.dialog-schafft-zukunft.nrw.de/fileadmin/redaktion/PDF/DsZ_Buergerleitfaden_Webversion.pdf) [Abruf: 27.11.2015].
- HÜLSMANN, WULF (2007): Räumliches Planungssystem in Deutschland. Umweltbundesamt.  
<http://www.umweltbundesamt.de/rup/planungsebenen/grafik/planungssystem.pdf> [Abruf: 23.02.2011].
- IBM (2011): IBM SPSS Statistics 22 Core-System Benutzerhandbuch.  
[ftp://public.dhe.ibm.com/software/analytics/spss/documentation/statistics/20.0/de/client/Manuals/IBM\\_SPSS\\_Statistics\\_Core\\_System\\_Users\\_Guide.pdf](ftp://public.dhe.ibm.com/software/analytics/spss/documentation/statistics/20.0/de/client/Manuals/IBM_SPSS_Statistics_Core_System_Users_Guide.pdf) [Abruf: 27.11.2015].
- PLANERGRUPPE HYTREK, WEYELL UND WEYELL (2015): Rahmenplan Bahnhofsviertel.  
[http://htww.de/tl\\_files/htww/PDF/Staedtebau/121003%20PrBlattRahmenplbahnhofsviertelFFM%20kl.pdf](http://htww.de/tl_files/htww/PDF/Staedtebau/121003%20PrBlattRahmenplbahnhofsviertelFFM%20kl.pdf) [Abruf: 06.11.2015].
- SERVICESTELLE HEGISS (2015a): Fulda Aschenberg. Begleitinformationen zur Bundesländer-Städtebauförderung.  
[http://www.hegiss.de/he\\_download/Grunddaten/2004/Fulda/Bilanz-Selbstbeschreibung-Fulda\\_1.pdf](http://www.hegiss.de/he_download/Grunddaten/2004/Fulda/Bilanz-Selbstbeschreibung-Fulda_1.pdf) [Abruf: 02.11.2015].
- SERVICESTELLE HEGISS (2015b): Leitlinien zur hessischen Gemeinschaftsinitiative Soziale Stadt. [http://www.hegiss.de/he\\_download/2006/Leitlinien/HEGISS-Leitlinien.pdf](http://www.hegiss.de/he_download/2006/Leitlinien/HEGISS-Leitlinien.pdf) [Abruf: 05.11.2015].

- STADT FRANKFURT AM MAIN. DER MAGISTRAT. BÜRGERAMT STATISTIK UND WAHLEN (2015): Stadtteile Frankfurt am Main. Strukturdatenatlas. Frankfurt am Main. <http://www.statistik.stadt-frankfurt.de/strukturdatenatlas/stadtteile/html/atlas.html> [Abruf: 20.10.2015].
- VERBI SOFTWARE. CONSULT. SOZIALFORSCHUNG. GMBH BERLIN, GERMANY: Referenzhandbuch MaxQDA 11 für Windows. [http://www.maxqda.de/download/manuals/MAX11\\_manual\\_ger.pdf](http://www.maxqda.de/download/manuals/MAX11_manual_ger.pdf) [Abruf: 18.11.2015].
- WILHELM, MARTIN (o. J.): Stadt geht durch den Magen. Die urbane Aktion oder die Erneuerung der Partizipation. [http://plan.bb22.net/sites/files/users/Aspasia/bb22\\_ArtikelGartenLandschaft2006.pdf](http://plan.bb22.net/sites/files/users/Aspasia/bb22_ArtikelGartenLandschaft2006.pdf) [Abruf: 06.11.2015].

### **Rechtsgrundlagen und Parlamentsunterlagen**

- B 114 (2005) - Bericht des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung vom 04.02.2005: Das Bahnhofsviertel braucht eine Zukunftsperspektive. Stand der Arbeitsgruppe Bahnhofsviertel. In: Parlamentsinformationssystem Stadt Frankfurt am Main. [http://www.stvv.frankfurt.de/download/B\\_114\\_2005.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/download/B_114_2005.pdf) [Abruf: 06.11.2015].
- B 136 (2004) - Bericht des Magistrats vom 01.03.2004: Das Bahnhofsviertel braucht eine Zukunftsperspektive. In: Parlamentsinformationssystem Stadt Frankfurt am Main. [http://www.stvv.frankfurt.de/download/B\\_136\\_2004.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/download/B_136_2004.pdf) [Abruf: 06.11.2015].
- BAUGESETZBUCH (BauGB) - in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. September 2004 (zuletzt geändert durch Art. 6 des Gesetzes vom 20. Oktober 2015, BGBl. I S. 1722).
- BUNDESBAUGESETZ (BBauG) - vom 23. Juni 1960 (BGBl. S. 341).
- BUNDESHAUSHALTSORDNUNG (BHO) - vom 19. August 1969 (zuletzt geändert durch Art. 2 des Gesetzes vom 15. Juli 2013, BGBl. I S. 2395).
- E 1011 (2003) - Etatantrag vom 15.12.2003: Investitionsprogramm 2004 bis 2007. Produktbereich: 13 Stadtplanung. Produktgruppe 13.1 Stadtplanung. Das Wohnen im Bahnhofsviertel stärken. In: Parlamentsinformationssystem Stadt Frankfurt am Main. [http://www.stvv.frankfurt.de/download/E\\_1011\\_2003.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/download/E_1011_2003.pdf) [Abruf: 06.11.2015].
- GESETZ ÜBER DIE GRUNDSÄTZE DES HAUSHALTSRECHTS DES BUNDES UND DER LÄNDER (HGrG) - vom 19. August 1969 (zuletzt geändert durch Art. 1 des Gesetzes vom 15. Juli 2013, BGBl. I S. 2398).
- GESETZ ÜBER STÄDTEBAULICHE SANIERUNGS- UND ENTWICKLUNGSMABNAHMEN IN DEN GEMEINDEN (STBauFG) - vom 27. Juli 1971 (BGBl. I S. 1125).
- GESETZ ZUR VERBESSERUNG DER ÖFFENTLICHKEITSBETEILIGUNG UND VEREINHEITLICHUNG VON PLANFESTSTELLUNGSVERFAHREN (PIVereinHG) - vom 31. Mai 2013 (BGBl. I S. 1388).
- GRUNDGESETZ FÜR DIE BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (GG) - vom 23. Mai 1949 (zuletzt geändert durch Art. 1 des Gesetzes vom 23. Dezember 2014, BGBl. I S. 2438).

RAUMORDNUNGSGESETZ (ROG) - vom 22. Dezember 2008 (zuletzt geändert durch Art. 124 der Verordnung vom 31. August 2015, BGBl. I S. 1474).

NR 1001 (2003) - Antrag vom 12.05.2003: Das Bahnhofsviertel braucht eine Zukunftsperspektive. In: Parlamentsinformationssystem Stadt Frankfurt am Main.  
[http://www.stvv.frankfurt.de/download/NR\\_1001\\_2003.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/download/NR_1001_2003.pdf) [Abruf: 06.11.2015].

OF 582/1 (2003) - Antrag vom 24.02.2003: Wie lange noch? Skandalöse Leerstände von Wohnraum im Bahnhofsviertel. In: Parlamentsinformationssystem Stadt Frankfurt am Main.  
[http://www.stvv.frankfurt.de/download/OF\\_582-1\\_2003.pdf](http://www.stvv.frankfurt.de/download/OF_582-1_2003.pdf) [Abruf: 06.11.2015].

## Anhang

### Methodencharakterisierung<sup>98</sup>

Ziel und Zweck von rationalistischen Methoden	
Methode	Ziel/Zweck
<b>Rationalistische Methoden</b>	
<b>Präferenzmatrix</b>	Zusammenfassung von Einzelmerkmalen zu aggregierten Merkmalen (vgl. SCHOLLES 2008a: 403)
<b>Relevanzbaum</b>	Bewertung von Projekten hinsichtlich mehrerer Kriterien (Ja/Nein-Abfrage) (vgl. SCHOLLES 2008b: 409f.)
<b>Nutzen-Kosten-Analyse (NKA)</b>	Bewertung von Projekten nach ihrer wirtschaftlichen Ergiebigkeit (Effizienz); monetäre Bewertung (vgl. SCHOLLES 2008c: 415; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Nutzwertanalyse 1. Generation (NWA 1)</b>	Vergleich und Ordnung von Projekten nach vorgegebenen Zielen (Effektivität); Kardinalskala (vgl. SCHOLLES 2008d: 431ff.; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Nutzwertanalyse 2. Generation (NWA 2)</b>	Weiterentwicklung NWA 1; Vergleich und Ordnung von Projekten nach vorgegebenen Zielen (Effektivität); Ordinalskala (vgl. SCHOLLES 2008d: 443ff.; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Kosten-Wirksamkeits-Analyse (KWA)</b>	Kombination der NKA und NWA; der Nutzwert wird in Relation zu den Kosten gesetzt; Vergleich von Projekten (vgl. DILLER 2009b: 81)
<b>Raumempfindlichkeitsuntersuchung</b>	Suche nach konfliktarmen Standorten bzw. Korridoren (vgl. SCHOLLES 2008e 452; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Ökologische Risikoanalyse</b>	Beurteilung der ökologischen Nutzungsverträglichkeit bei lückenhafter Information (vgl. SCHOLLES 2008f: 458; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Bilanzmethoden</b>	Zusammenfassende Abschätzung der Wertminderung bzw. -steigerung eines Raumes durch eine Maßnahme; Gegenüberstellung von Soll und Haben, Input und Output (vgl. DILLER 2009b: 85; KANNING 2008: 480ff.; SCHOLLES 2005: 100)
<b>Wirkungsanalyse</b>	Ermittlung von Ursachen für Ereignisse. Erstellung von Wirkungsketten und Wirkungskreisen um die Vielzahl der Auswirkungen von Maßnahmen einzuschätzen (vgl. DILLER 2009b: 82)
<b>Quantitative Befragung</b>	Strukturierte Abfrage von Informationen anhand eines Fragebogens (vgl. DIEKMANN 2005: 375)

Quelle: Eigene Darstellung

<sup>98</sup> Es handelt sich hierbei nicht um eine abschließende Auflistung von Methoden.

Ziel und Zweck von kommunikativen Methoden und Mischmethoden	
Methode	Ziel/Zweck
<b>Kommunikative Methoden</b>	
<b>Kreativitätsmethoden</b>	Förderung des kreativen Potenzials von Personen durch strukturierte Methoden; Ideenfindung (vgl. KNIEß 2006: 37)
<b>Verbal-argumentative Bewertung</b>	Textliche Ausführungen zur Bewertung von Projekten, fast keine formalisierten Vorgaben (vgl. SCHOLLES 2008g: 503)
<b>Szenarien</b>	Systematisches Aufzeigen von zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten unter bestimmten Annahmen (vgl. SCHOLLES 2008h: 380)
<b>Moderation</b>	Systematische Diskussionsleitung (vgl. KOSTKA 2008: 587)
<b>Mediation</b>	Systematische Diskussionsführung bei Konflikten (vgl. KOSTKA 2008: 588)
<b>Leitbild</b>	Methode zur Charakterisierung eines anzustrebenden Zustands (vgl. SCHOLLES/PUTCHKY 2008b: 288)
<b>Qualitatives Interview</b>	Ermittlung von Informationen anhand eines offenen Leitfadens (vgl. DIEKMANN 2005: 375)
<b>Mischmethoden</b>	
<b>Evaluation</b>	Beurteilung von Projekten anhand ihrer Umsetzung und Auswirkungen; vorausschauende, begleitende, nachträgliche Evaluation (vgl. MÖNNECKE 2008: 602)
<b>SWOT-Analyse</b>	Ermittlung von Schlüsselfaktoren, die für das Erreichen eines Ziels wichtig sind und vier Kategorien zugeordnet werden: Strengths (Stärken), Weaknesses (Schwächen), Opportunities (Chancen), Treaths (Gefahren) (vgl. SCHOLLES 2008g: 505)
<b>Prognosen</b>	Beschreibung der zu erwartenden zukünftigen Entwicklung (vgl. SCHOLLES 2008i: 358)
<b>Monitoring</b>	Regelmäßige Beobachtung/Überwachung eines Systems (vgl. GNEST 2008: 617)
<b>Projektmanagement</b>	Systematische Strukturierung und Steuerung von Projekten (vgl. DILLER 2009b: 74)
<b>Zielsystem</b>	Auflistung und Ordnung von Zielen nach Ober- und Unterzielen (vgl. SCHOLLES 2008j: 279ff.)
<b>Städtebaulicher Entwurf</b>	Vorschläge zur Erschließung, Nutzung, Bebauung sowie Gestaltung von Bauplätzen und -gebieten (vgl. FÖRSTER/THIERSTEIN 2009: 1).
<b>Städtebauliche Bestandsaufnahme</b>	Erfassung und kartographische, statistische oder beschreibende Darstellung der Umwelt (vgl. ALBERS/WÉKEL 2011: 45)

Quelle: Eigene Darstellung

## **Leitfaden Experteninterviews**

### **Methoden**

- Wie würden Sie „Planungsmethoden“ begrifflich bestimmen?

### **Methodeneinsatz**

- Erläutern Sie bitte, wie Sie bei einem Projekt planerisch vorgegangen sind? Welche Methoden haben Sie eingesetzt? Welche anderen Methoden hätten Sie außerdem nutzen können?
- Wer waren in diesem Projekt die relevanten Akteure? Können Sie diese bitte kurz beschreiben?
- Welchen Stellenwert hat Ihrer Meinung nach der Methodeneinsatz im Planungsalltag?

### **Hemmnisse**

- Was sind in Ihrem Berufsalltag Hemmnisse beim Planungsmethodeneinsatz:
  - a) vor einem eventuellen Methodeneinsatz?
  - b) während des Methodeneinsatzes?
- Welche Gründe gibt es für die genannten Hemmnisse?
- Eine Studie zeigte, dass die Einsatzraten von Planungsmethoden in Planungsprozessen gering sind. Stimmen Sie dieser Aussage zu? Wie schätzen Sie die Situation in ihrem alltäglichen Handeln ein?

### **Verbesserungsmöglichkeiten**

- Sehen Sie für den Methodeneinsatz in der Planungspraxis einen Verbesserungsbedarf?
- Was sind aus Ihrer Sicht die konkreten Erfolgsfaktoren für den Einsatz von Planungsmethoden?

**Herzlichen Dank für das Interview.**

## **Leitfaden Fallstudieninterviews**

### **Fragen zum Projekt**

- Bitte erläutern Sie kurz den Ablauf des Projektes.
- Welche Funktion haben Sie in dem Projekt XX eingenommen?
- Beschreiben Sie bitte Ihre Aufgaben bei dem Projekt?
- Wie haben Sie das Projekt wahrgenommen?
  - Herausforderungen?
  - Chancen?
  - Interessen?

### **Fragen zu den Workshops und Methoden**

- Wie würden Sie „Planungsmethoden“ definieren?
- Welche Methoden wurden in dem Projekt eingesetzt? Warum haben Sie diese Methoden ausgewählt? War dies gesetzlich vorgeschrieben oder konnten Sie die Methoden frei wählen? Welche anderen Methoden hätten Sie außerdem nutzen können?
- Welche Schwierigkeiten gab es beim Einsatz der Methoden in dem Projekt?
- Was waren aus Ihrer Sicht die konkreten Erfolgsfaktoren beim Einsatz der Methoden in dem Projekt?
- Welche Verbesserungsmöglichkeiten bzgl. des Methodeneinsatzes gab es in diesem Projekt?
- Wie wurden die Bürger/innen über den Workshop informiert?
- Waren bei dem Workshop Bevölkerungsgruppen aller sozialer Milieus und Altersklassen beteiligt? Wer hat bei der Beteiligung gefehlt?
- Wie wurde der Beteiligungsprozess angenommen? Was hat gut geklappt? Wo gab es Schwierigkeiten?
- Wie wurde mit den Ergebnissen aus den Veranstaltungen weitergearbeitet?

### **Ressourcen**

- Welche Ressourcen standen Ihnen bei dem Projekt zur Verfügung
- Welche Ressourcen brachten Sie selber in das Projekt mit ein?
- Welche Ressourcen brachten die anderen Akteure ein?
- Welche Ressourcen benötigt ein(e) Planer/in um Planungsprojekte durchzuführen?

**Akteure**

- Wer waren in diesem Projekt die relevanten Akteure? Können Sie deren Aufgabe bitte kurz beschreiben? In welchem Zusammenhang standen die Akteure?
- Interessen der Akteure?

**Abschlussfragen**

- Berufsabschluss:
  - Ausbildungsort:
  - Jahr des Abschlusses:
  - Praktische Berufserfahrung:
- 
- Welche Methoden sollten in der Ausbildung von Planer/innen gelehrt werden?
  - Gibt es noch etwas, was Sie hinzufügen möchten, was noch nicht angesprochen wurde und Ihnen wichtig ist?

**Herzlichen Dank für das Interview.**

## Kurzfragebogen

Sehr geehrte(r) Frau/Herr XX,

zur inhaltlichen Vorbereitung unseres Gespräches bitte ich Sie, wie angekündigt, die folgenden zwei Fragen zur Bekanntheit und Anwendung von Planungsmethoden zu beantworten und den Fragebogen per Mail (Anna.Hoffmann@geogr.uni-giessen.de) zurückzusenden. Ich sichere Ihnen zu, dass Ihre Auskünfte vertraulich behandelt werden.

### Fragen zu Planungsmethoden

#### 1. Welche Planungsmethoden sind Ihnen bekannt? (Unabhängig davon, ob Sie diese anwenden oder nicht. Mehrfachnennungen möglich).

Nutzen-Kosten-Analyse	<input type="checkbox"/>	Moderation	<input type="checkbox"/>
Nutzwertanalyse 1. Generation	<input type="checkbox"/>	Mediation	<input type="checkbox"/>
Nutzwertanalyse 2. Generation	<input type="checkbox"/>	SWOT-Analyse	<input type="checkbox"/>
Kosten-Wirksamkeits-Analyse	<input type="checkbox"/>	Prognosen	<input type="checkbox"/>
Raumempfindlichkeitsuntersuchung	<input type="checkbox"/>	Szenarien	<input type="checkbox"/>
Ökologische Risikoanalyse	<input type="checkbox"/>	Quantitative Befragung	<input type="checkbox"/>
Verbal-argumentative Bewertung	<input type="checkbox"/>	Qualitatives Interview	<input type="checkbox"/>
Bilanzmethoden	<input type="checkbox"/>	Zielsystem	<input type="checkbox"/>
Relevanzbaum	<input type="checkbox"/>	Leitbild	<input type="checkbox"/>
Präferenzmatrix	<input type="checkbox"/>	Evaluation	<input type="checkbox"/>
Wirkungsanalyse	<input type="checkbox"/>	Monitoring	<input type="checkbox"/>
Städtebaulicher Entwurf	<input type="checkbox"/>	Projektmanagement	<input type="checkbox"/>
Städtebauliche Bestandsaufnahme	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>
Kreativitätsmethoden (allgemein)	<input type="checkbox"/>		<input type="checkbox"/>

## 2. Wie oft finden in Ihrem Berufsleben die folgenden Planungsmethoden Anwendung?

	sehr oft	oft	gelegentlich	selten	nie
Nutzen-Kosten-Analyse	<input type="checkbox"/>				
Nutzwertanalyse 1. Generation	<input type="checkbox"/>				
Nutzwertanalyse 2. Generation	<input type="checkbox"/>				
Kosten-Wirksamkeits-Analyse	<input type="checkbox"/>				
Raumempfindlichkeits- untersuchung	<input type="checkbox"/>				
Ökologische Risikoanalyse	<input type="checkbox"/>				
Verbal-argumentative Bewertung	<input type="checkbox"/>				
Bilanzmethoden	<input type="checkbox"/>				
Relevanzbaum	<input type="checkbox"/>				
Präferenzmatrix	<input type="checkbox"/>				
Wirkungsanalyse	<input type="checkbox"/>				
Städtebauliche Bestandsaufnahme	<input type="checkbox"/>				
Städtebaulicher Entwurf	<input type="checkbox"/>				
Kreativitätsmethoden (allgemein)	<input type="checkbox"/>				
Moderation	<input type="checkbox"/>				
Mediation	<input type="checkbox"/>				
SWOT-Analyse	<input type="checkbox"/>				
Prognosen	<input type="checkbox"/>				
Szenarien	<input type="checkbox"/>				
Quantitative Befragung	<input type="checkbox"/>				
Qualitatives Interview	<input type="checkbox"/>				
Zielsystem	<input type="checkbox"/>				
Leitbild	<input type="checkbox"/>				
Evaluation	<input type="checkbox"/>				
Monitoring	<input type="checkbox"/>				
Projektmanagement	<input type="checkbox"/>				
	<input type="checkbox"/>				

**Vielen Dank für Ihre Mitarbeit. Ich freue mich auf das kommende Gespräch.**

### Auflistung der Interviewpartner der Expertenstudie

Kürzel	Clusterzugehörigkeit	Monat-Jahr	Räumliche Ebene	Beschäftigungsverhältnis	Fachliche Ebene	Dauer (min)
ES_1	A	September 2012	Region	Verwaltung	Quer	35
ES_2	A	September 2012	Region	Verwaltung	Quer	31
ES_3	B	Oktober 2012	Region	Verwaltung	Quer	27
ES_4	A	November 2012	Kommune	Verwaltung	Quer	47
ES_5	C	Oktober 2012	Kommune	Verwaltung	Quer	43
ES_6	B	Februar 2013	Kommune	Verwaltung	Fach	37
ES_7	A	September 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Fach	42
ES_8	B	Mai 2013	Kommune	Privatwirtschaft	Fach	15
ES_9	A	September 2012	Region	Verwaltung	Quer	39
ES_10	B	April 2013	Region	Verwaltung	Quer	31
ES_11	C	Juni 2012	Kommune	Verwaltung	Quer	51
ES_12	C	Oktober 2012	Region	Privatwirtschaft	Quer	44
ES_13	A	Mai 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	45
ES_14	C	Juni 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	37
ES_15	C	Juni 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	56
ES_16	C	August 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	36
ES_17	C	Oktober 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	37
ES_18	A	Juli 2012	Kommune	Verwaltung	Quer	54
ES_19	A	Mai 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	25
ES_20	A	Juni 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	46
ES_21	A	Juni 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	40
ES_22	C	Oktober 2012	Kommune	Privatwirtschaft	Quer	49

Anmerkung: Quer = Querschnittsplanung; Fach = Fachplanung

### Auflistung der Interviewpartner der Fallstudien

Kürzel	Monat-Jahr	Stadt und Projekt	Funktion	Dauer (min)
FS_1	Oktober 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel	Verwaltung	28
FS_2	Dezember 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel und Frankenallee	Verwaltung	90
FS_3	Dezember 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel	Verwaltung	30
FS_4	Oktober 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel	Planungsbüro	52
FS_5	November 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel	Planungsbüro	70
FS_6	März 2014	Frankfurt Bahnhofsviertel und Gallus	Politik	70
FS_7	Dezember 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel	Bürger	47
FS_8	Februar 2014	Frankfurt Bahnhofsviertel	Bürger	20
FS_9	November 2013	Frankfurt Bahnhofsviertel und Fulda Aschenbergplatz	Bürger (Frankfurt) Planungsbüro (Fulda)	35
FS_10	November 2013	Frankfurt Frankenallee	Verwaltung	48
FS_11	November 2013	Frankfurt Frankenallee	Planungsbüro	60
FS_12	September 2013	Frankfurt Frankenallee	Planungsbüro	17
FS_13	November 2013	Frankfurt Frankenallee	Planungsbüro	35
FS_14	Dezember 2013	Frankfurt Frankenallee	Planungsbüro	40
FS_15	November 2013	Frankfurt Frankenallee	Bürger	40
FS_16	Dezember 2013	Frankfurt Frankenallee	Bürger	50
FS_17	November 2013	Fulda OHC	Verwaltung	25
FS_18	November 2013	Fulda OHC	Verwaltung	25
FS_19	November 2013	Fulda OHC	Verwaltung	53
FS_20	November 2013	Fulda OHC	Planungsbüro	35
FS_21	November 2013	Fulda OHC	Planungsbüro	26
FS_22	November 2013	Fulda OHC	Planungsbüro	46
FS_23	Dezember 2013	Fulda OHC	Bürger	61
FS_24	Februar 2014	Fulda OHC	Bürger	23
FS_25	Oktober 2013	Fulda Aschenberg	Verwaltung	110

---

FS_26	Dezember 2013	Fulda Aschenberg	Verwaltung	35
FS_27	November 2013	Fulda Aschenberg	Planungsbüro	44
FS_28	Dezember 2013	Fulda Aschenberg	Planungsbüro	32
FS_29	Dezember 2013	Fulda Aschenberg	Planungsbüro	37
FS_30	Februar 2014	Fulda Aschenberg	Bürger	22

Anmerkung:

Zur Anonymisierung wurden die verschiedenen Tätigkeiten der interviewten Personen in zwei Bereiche zusammengefasst:

Verwaltung umfasst Stadt- und Verkehrsplanung

Planungsbüro umfasst Architektur und Städtebau, Moderations- und Projektentwicklungsaufgaben

## Clusteranalyse

### Zusammenfassung der Fallverarbeitung<sup>b,c</sup>

Fälle							
Gültig		Abgelehnt				Gesamt	
		Fehlender Wert		Binärer Wert außerhalb des zulässigen Bereichs <sup>a</sup>			
N	%	N	%	N	%	N	%
24	100,0	0	,0	0	,0	24	100,0

a. Wert weicht sowohl von 1 als auch von 0 ab.

b. Ähnlichkeitsmaß nach Rogers und Tanimoto wurde verwendet

c. Ward-Linkage

### Clusterzugehörigkeit

Fall	5-Cluster	4-Cluster	3-Cluster
1	1	1	1
2	1	1	1
3	1	1	1
4	2	2	2
5	3	3	3
6	1	1	1
7	4	4	3
8	4	4	3
9	1	1	1
10	1	1	1
11	4	4	3
12	3	3	3
13	1	1	1
14	1	1	1
15	4	4	3
16	3	3	3
17	3	3	3
18	1	1	1
19	2	2	2
20	1	1	1
21	2	2	2
22	2	2	2
23	5	2	2
24	3	3	3

## Ward Method - 5 Cluster

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	10	41,7	41,7	41,7
	2	4	16,7	16,7	58,3
	3	5	20,8	20,8	79,2
	4	4	16,7	16,7	95,8
	5	1	4,2	4,2	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	

## Ward Method - 4 Cluster

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	10	41,7	41,7	41,7
	2	5	20,8	20,8	62,5
	3	5	20,8	20,8	83,3
	4	4	16,7	16,7	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	

## Ward Method - 3 Cluster

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1	10	41,7	41,7	41,7
	2	5	20,8	20,8	62,5
	3	9	37,5	37,5	100,0
	Gesamt	24	100,0	100,0	

## Kategoriensystem mit Ankerbeispielen Expertenstudie

Kategorie		Ankerbeispiel
Methodenverständnis		"Das sind für uns allgemein Hilfsmittel, um im Grunde planerische Tätigkeiten zu begleiten, zu bewerten und im Grunde auch entsprechende Konzepte zu erarbeiten." (ES_2_3)
Methodenauswahl		"Das ist eine Mischung aus Erfahrung und vorgegebenen Dingen. Also bei vielen Sachen, entweder hat vielleicht der Auftraggeber eine konkrete Vorstellung, was gemacht werden soll, weil er damit gute Erfahrungen gemacht hat. Oder es sind tatsächlich juristische Vorlagen (...)." (ES_16_11)
Hemmnisse (H) und Gelingenskriterien (G)		
Fehlende Ressourcen (H)		„Das Thema Geld ist natürlich sowieso limitierend. Man kann immer sehr viel machen, aber viele Methoden kosten sehr viel Zeit und dann auch sehr viel Geld (...)." (ES_16_21) "Das hat auch sehr viel damit zu tun, dass auf Seiten der Kommunen bspw. die Verwaltung mittlerweile personell so stark ausgedünnt ist, dass die einfach nicht in der Lage sind, dass personell in irgendeiner Form zu stemmen (...)." (ES_7_7)
Fehlende Methodenkompetenz (H)	Fehlende Methodenkenntnisse (H)	"Und dann gibt es natürlich auch eine gewisse Unkenntnis von Planungsmethoden. Was können die bringen? Was können die erreichen?" (ES_19_14)
	Skepsis gegenüber Methodeinsatz (H)	"Deswegen experimentiere ich manchmal und merke, dass Experimentieren zunächst Misstrauen hervorruft bei allen." (ES_18_9)
Methodenanwendung	Theorie-Praxis-Gap (H)	"(...) viele Methoden, die man im Studium lernt, sind aus meiner Sicht zu theoretisch, zu kompliziert und damit auch zu wenig verständlich für den Adressaten von Planung, also für den Politiker oder für den Bürger, der das verstehen muss." (ES_3_5)
	Überforderung durch Methoden (H)	"Je mehr Methode man einsetzt desto höher ist natürlich auch die Barriere für den Teilnehmer." (ES_1_15)
	Methodenüberdross (H)	"Und es gibt aber auch so eine gewisse Übersättigung in manchen Situationen. Gerade die Moderationsmethode ist in manchen Arbeitszusammenhängen so strapaziert, dass man keine Freude mehr erntet, wenn man jetzt mit Metaplantchnik kommt." (ES_4_21)
	Flexibilität beim Methodeinsatz (G)	"Man kann sich vorher so ein Drehbuch überlegen und Methoden, man muss aber letztendlich bereit sein, nach zwanzig Minuten zu sagen: `Wir stampfen jetzt alles ein und wir machen was ganz anderes`. Also wenn die Leute das Gefühl haben, man zieht jetzt einfach stumpf seinen Plan durch, weil man das selber gerne so hätte, dann verweigern sie auch die Mitarbeit. Wenn man auf sie zugeht, sind sie dann schon eher bereit sich auf so einen Prozess einzulassen." (ES_16_59)
	Anwendung verständlicher Methoden (G)	"Es müssen einfache Methoden sein, die leicht erlernbar sind, die auch leicht nachvollziehbar sind." (ES_3_31)
	Methodenreflexion (G)	"Aber ich glaube, dass viele Methoden entweder intuitiv schon angewandt werden ohne sich konkret im Klaren zu sein oder bewusst zu sein, dass es sich dabei auch wirklich um eine Methode handelt. Ich glaube, wenn dieses Bewusstsein ein bisschen geweckt werden könnte, kann man das gezielter einsetzen." (ES_13_45)
	Kommunikation (G)	"Ich muss die Methoden zunächst erläutern. Dafür muss ich eine relativ einfache Sprache finden. Nicht ausführlich, sondern kurz und prägnant, damit auch verstanden wird, worum es geht." (ES_13_31)
Verbesserungsvorschläge hinsichtlich Methodeinsatz		
Verbesserungsvorschläge		"Könnte ich voll bestätigen, dass wir im Studium uns sehr wenig mit Methoden auseinandergesetzt haben und das wäre sicherlich eine wichtige Qualifikation, gerade auch für Planer, sich schon in der Ausbildung und im Studium stärker damit auseinanderzusetzen und damit vielleicht auch ein besseres Verständnis zu bekommen, was man alles damit erzielen kann." (ES_2_37)

## Kategoriensystem mit Ankerbeispielen Fallstudien

Kategorie		Ankerbeispiel
Methodenauswahl		„Wir gehen immer über die Zielgruppen und überlegen uns, was gibt es dort für Beteiligungsmethoden, die wir anwenden können. Jetzt nicht die klassischen Beteiligungsmethoden, die wir immer anwenden, die jeder kennt, der sich mit Beteiligung auskennt. Sondern wir schauen immer, was ist das Ziel, was ist die Zielgruppe, was ist die besondere Herausforderung, wie geht man daran? Und dann sind wir ganz unkonventionell und wenden die unterschiedlichen Dinge an.“ (FS_20_7)
Hemmnisse (H) und Gelingenskriterien (G)		
Ressourcen (H, G)		„(...) das sind erfahrene Büros, die solche Teilnahmeverfahren schon gemacht haben, die gibt es, Gott sei Dank, inzwischen. Das sind die wichtigsten Ressourcen.“ (FS_25_63) „Das größte, wo heute etwas fest gemacht wird in einer Kommune, sind Kosten.“ (FS_19_29)
Methoden- und Beteiligungskompetenz	Methoden-/Beteiligungskennnisse (G)	„Ich meine, Methodenrepertoire, klar. Da kann man natürlich von Kreativitätstechniken, von Moderationstools, von Konfliktlösungsmethoden und Gesprächstechniken, da gibt es natürlich eine Fülle von Möglichkeiten. Aber ich glaube, dass man selbst immer sehr gut wissen muss, was für ein Film geht bei mir ab, was geht bei den anderen ab.“ (FS_13_21)
	Methodenreflexion (G)	„Also wir haben jeden Einsatz immer kritisch reflektiert und haben überlegt, warum sind die jetzt nicht gekommen, was hätten wir besser machen können? Das ist zum einen die Ansprache. Wir haben natürlich alle Veranstaltungen ganz breit veröffentlicht. Aber wir haben jedes Mal versucht es insofern zu verbessern, dass wir noch mehr Anhaltspunkte von Bürgern erhalten können.“ (FS_10_13)
Methodenanwendung	Visualisierung (G)	„Ich habe schon sehr früh angefangen, mich mit Visualisierung zu beschäftigen. Also weil es mir auch Spaß macht, weil es mir liegt und weil ich weiß, wie sehr sich das positiv auswirkt auf Gruppen, wenn die Dinge auch lesen und nachvollziehen können.“ (FS_13_23)
	Flexibilität (G)	„Was mach ich eigentlich, wenn die [Teilnehmenden] sich verweigern? Da kann ich nicht hingehen, das ist meine Einstellung: Wir machen das aber, weil ich beauftragt worden bin. Sondern dann muss ich den Zugang herstellen und wenn ich die ganze Methode an die Seite lege und sage: Wie wollen sie das lösen das Thema? Sie sind ja hier, weil sie sich dafür interessieren. Also im Grunde genommen, müssen sie offen bleiben. Und dann passiert auch nichts Schlimmes.“ (FS_27_17)
	Neutralität (G)	„Insofern haben wir gesagt, das können wir von der Verwaltung nicht leisten. Wir sind ja auch Betroffene und Beteiligte. Wir wollen diese Neuordnung haben. Wir sind auch Genehmigungsbehörde. Wir sind auch baurechtsgebende Behörde. Also ist es sinnvoll, von außen ein Büro einzuschalten, was diesen großen Prozess moderiert.“ (FS_17_3)
	Methoden-/Beteiligungsüberdruß (H)	„Früher hat man relativ viel mit diesen Karten gearbeitet. Irgendwann hört man: Ich will nicht mehr.“ (FS_27_11)
	Überforderung durch Methoden (H)	„Erwachsene sind nicht mehr so kreativ wie Kinder. Kinder können so einen Spielplatz locker mit Materialien gestalten. Bei Erwachsenen sind da unheimliche Barrieren, die wollte ich nicht haben.“ (FS_27_9)